839.82
M72aGe

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 839.82 Book M72aGs Volume

Karsten Memorial Library 1908
GERMANIC
DEPARTMENT

My 09-1M

Ambrosius.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Chr. K. F. Molbech.

Deutsch

von

Adolf Strodtmann.

Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und der Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren in Leipzig zum ausschließlichen Bühnen-Debit übergeben.

839.82
M72aGS

Vorwort des Uebersetzers.

Obschon in der deutschen Bearbeitung des nachstehenden Schauspiels, das eine Episode aus dem Leben des dänischen Dichters Ambrosius Stub (sprich: Stubb) behandelt, alle literaturgeschichtlichen Anspielungen geflissentlich weggelassen sind, wird doch manchem Leser eine kurze Notiz über die Person des Titelhelden willkommen sein. Derselbe war zwar kein epochemachender Dichter, aber doch einer der Singvögel, deren frische Weisen zuerst die herkömmliche frostige Gelehrtenpoesie seiner Heimat ablösten. Er war gleichsam eine Art Troubadour, freilich im Stile des achtzehnten Jahrhunderts mit Kniehosen und Zopfperrücke, und wie die Lerche zwitscherte er seine Lieder, während er von Ort zu Ort schweifte.

1705 in dem kleinen Dorfe Gummerup auf der Westseite der Insel Fühnen geboren, wo sein Vater sich kümmerlich durch das Schneiderhandwerk ernährte, ward er, vermuthlich seiner guten Anlagen halber, durch einen wohlhabenden Gönner in den Stand gesetzt, die lateinische Schule in Odensee zu besuchen, und im Jahre 1725 die Kopenhagener Universität zu beziehen. Ohne seine Studien beendet und das Amtsexamen absolvirt zu haben, kehrte er jedoch bald nach Fühnen zurück, und scheint sich zunächst durch Ertheilung von Unterricht das tägliche Brod erworben zu haben. In seinem dreißigsten Jahre verheirathete er sich, verlor aber nach kurzer Zeit seine Frau durch den Tod, und begann jetzt von Neuem ein unstätes Wanderleben. Bald war er Hauslehrer auf einem Edelhofe, bald Schreiber oder dergleichen auf einem andern. Am längsten

278104

und häufigsten verweilte er auf der Insel Taasinge bei dem Kammerherrn Juel, einem angesehenen Gutsbesitzer, der einen kleinen Hof hielt, an welchen er Maler, Schauspieler und andere Künstler zog. Bei ihm war Ambrosius Stub „Schreiberbursch", eine Art Bibliothekar und Gelegenheitsdichter. An seinen dortigen Aufenthalt knüpft sich eine Sage, welche der Verfasser des „Ambrosius" mit einiger Veränderung als Grundmotiv seines Schauspiels benutzt zu haben scheint. Der Dichter soll eine Zeitlang bei dem einflußreichen Gutsbesitzer in hoher Gunst gestanden, ja sogar eine Art Freibrief gehabt haben, ihm Wahrheiten zu sagen, die er sonst nicht zu hören bekam. Eines Tages jedoch sah der Kammerherr Gäste bei sich, und da Stub sich in Gegenwart derselben auf die eine oder andere Art vergaß, ließ er den Dichter kurzer Hand von ein paar Knechten ergreifen, in ein Boot werfen und nach dem Festlande hinüber schaffen.

Wo derselbe die nächstfolgenden Jahre verbrachte, ist unbekannt, allein zuletzt kam er nach der Stadt Ripen. Dort hielt er sich während seiner letzten sechs Lebensjahre auf, als Schulmeister kleine Kinder unterrichtend, und starb in seinem dreiundfünfzigsten Jahre, 1758, in der äußersten Armuth.

Aus Stubs Gedichten, die erst nach seinem Tode gesammelt wurden, leuchtet sein Charakter deutlich hervor. Er war von Natur lebenslustig, freimüthig und sorglos, obschon das Geschick ihm genug der Sorgen brachte. Seine geistlichen Lieder zeugen von einem kindlichen Gottvertrauen und einem schlicht einfältigen Glauben, der ihn siegreich die schweren Kämpfe des Lebens bestehen ließ.

In früher Morgenstunde streifte er gern durch Wald und Feld und gab sich einer Naturbetrachtung hin, deren Frucht seine schönsten Lieder sind. Abends soll er Trost und Labsal, Aufheiterung und Vergessenheit im vollen Glase gesucht haben.

Was Stubs poetisches Verdienst betrifft, so läßt sich dasselbe in die Worte zusammen fassen, daß er der erste echte dänische Lyriker war. Seine geistlichen Gedichte zeichnen sich freilich nicht durch erhabenen Schwung aus, der überhaupt nicht seine Sache war, um so mehr aber durch schlichte Natürlichkeit. Seine fröhlichen Trinkweisen haben zum Theil bis in unser Jahrhundert ihre Beliebtheit bewahrt; allein die Perlen unter seinen Liedern sind die rein lyrischen, besonders die naturschildernden Gedichte. Nicht ohne berechtigten Grund hat daher der Verfasser des „Ambrosius" zwei der anmuthigsten dieser Lieder in die Handlung seines Stückes verflochten.

Ambrosius.

Personen.

Der Baron.
Leonore, seine Tochter.
Bodil, ihre Kammerjungfer.
Die Geheimräthin.
Junker Klaus, ihr Sohn.
Ambrosius Stub, Student.
Hans Lauritzen, Candidat der Theologie.
Jürgen, Kammerdiener.
Magister Sören, Prediger.
Peter Rasmussen, Küster.
Niels Bruus, Verwalter.
von Reinsberg, Hauptmann.
Gäste.

Die Handlung spielt im Jahre 1731 auf einem Edelhofe der Insel Fühnen.

Erster Aufzug.

Garten, mit Bäumen und Gebüsch auf beiden Seiten. Links im Vordergrunde ein alter Eichbaum mit einer Bank davor. Im Hintergrunde ein niedriger Zaun, über den man auf Wälder, Felder und eine Dorfkirche in der Ferne blickt. Hinter dem Zaune ein Weg, der längs des Gartens zum Edelhofe führt. Heller Vormittagssonnenschein.

Erster Auftritt.

Leonore und Bodil treten von rechts ein.

Leonore. Es lohnt sich nicht, weiter zu gehen, Bodil! Von hier aus können wir sehen, wenn der Wagen um die Waldecke biegt, dann ist's Zeit genug, umzukehren. Die Sonne brennt heiß, obschon es noch früh am Tage ist; wahrscheinlich bekommen wir Regen vor Abend.

Bodil. Glaubt Fräulein?

Leonore. Ich fühle, daß ein Gewitter in der Luft ist. Dann hab ich immer eine sonderbare Unruhe im Blute, als stünde mir Etwas bevor, ich weiß selbst nicht was.

Bodil. Das thut's ja auch, da Ihr Euren Verlobten heut Vormittag erwartet.

Leonore. Pah! Das würde mich wol groß bekümmern, ob der Herr Kammerjunker kommt oder geht.

Bodil. Aber Fräulein, er ist doch Euer Bräutigam! Und ward es nicht mit Genehmigung Eures Vaters bestimmt, daß die Verlobung jetzt zur Herbstzeit declarirt werden sollte, wenn der Kammerjunker und seine Frau Mutter von Kopenhagen herüber kämen?

Leonore. Mein Bräutigam — freilich, so sagt man ja. Ich entsinne mich übrigens nicht recht, was ich ihm antwortete, als er sich um meine Hand bewarb; es ist so lange her.

Bodil. So lange her?

Leonore. Ja, denn ich trug noch Wickeltuch und Mütz-

chen und lag auf dem Schooß meiner seligen Mutter, als Herr Klaus mir zum ersten Mal seine Aufwartung machte. Ich ward an demselben Tage getauft und verlobt, so daß es eine ziemliche Reihe von Jahren her ist.

Bodil. Fräulein scherzt wol? Ich weiß allerdings, daß Ihr in der Wiege verlobt wurdet; aber seitdem habt Ihr doch . . .

Leonore. Wenn ich ihm damals nicht mein Jawort gab, — später hab ich's gewiß nicht gethan. Denn er hat mir zwar mancherlei artige Dinge gesagt, aber um mich angehalten — bei mir selbst — hat er eigentlich nie. Das haben mein Vater und seine Mutter vermuthlich unter einander abgemacht.

Bodil. Ohne Euch zu fragen! Aber, um Gottes willen, was habt Ihr denn in all der Zeit gethan, als Ihr vorig Jahr hier auf dem Hofe mit ihm zusammen wart?

Leonore. Ich? Ich habe mit ihm getanzt, bin mit ihm spazieren geritten, habe sein Geschwätz angehört — und ihn ausgelacht; denn, unter uns gesagt, er hat nicht allzu viel Witz; aber er reitet gut und tanzt vortrefflich.

Bodil. Und das ist Alles! Aber liebt Ihr ihn denn nicht?

Leonore. Ihn lieben? . . . Sieh, da springt ein Hase über's Feld. Hätt' ich jetzt meine Flinte, so wär's um Herrn Lampe geschehen! Husch, da hüpft er hinter den Grabenwall . . . Ob ich ihn liebe? Ach, du bist ein Kind, Bodil! Glaubst du, man schmachtet und seufzt nach einander in meinem Stande, wie in dem deinen? Wenn du und dein Student einmal auf eine kleine Prediger- oder Küsterstelle hin heirathet, müßt ihr wohl die Liebe zu Hilfe nehmen, um euch über das spärliche Einkommen zu trösten; aber wenn man adlig geboren ist und hinlänglich Vermögen hat, so gibt es besseren Zeitvertreib, als zu schnäbeln und zu girren. Nun, sieh nicht gleich so unglücklich aus — es wird euch wohl eine Predigerstelle zu Theil.

Bodil. Glaubt nicht, daß ich mir darüber Sorgen mache! Ich bin ja selbst eine Küsterstochter und weiß, daß ich ein glückliches Heim hatte, obschon die Verhältnisse meiner Eltern nur dürftig waren. Und ich weiß auch, daß mein

Verlobter Hans Lauritzen denkt, wie ich, und zufrieden sein wird, wenn uns der liebe Gott nur das tägliche Brod schenkt. Aber es thut mir weh, daß Fräulein so geringschätzig von dem spricht, was ich selbst für das höchste Glück achte. Denn das weiß ich, daß weder Geld und Gut noch ein adliger Name mir Ersatz für meine Liebe gewähren könnte, wenn sie meinem Herzen entrissen würde.

Leonore. Du bist ein gutes Kind, Bodil; aber was für dich und deines Gleichen gilt, das gilt nun einmal nicht für mich und meines Gleichen. „Der Adler sitzt auf hohem Fels, und die Linde steht im tiefen Thal," heißt es in dem alten Liede. Es gibt Pflanzen, die am besten in magerem Erdboden gedeihen, und zu denen mag wol die Liebe gehören. Bei mir hat sie wenigstens nicht Wurzeln noch Keim getrieben, und Junker Klaus ist doch nicht der einzige Mann, der mit mir getanzt und mir schöne Dinge gesagt hat. In diesem Betracht könnte ich mich eben so gut mit Christen Skeel oder Jürgen Friis oder Erik Trolle vermählen — denn darin gleicht der Eine dem Andern, daß ich sie Alle um meinen Finger wickeln kann. Und wer weiß, was ich thue? Ich habe noch nicht meine Zustimmung gegeben, und schließlich bin ich's doch, um die es sich handelt. „Ich will selbst den Strick wählen," sagte der Dieb, „ich bin's, der gehängt werden soll!" . . . Jetzt müssen sie übrigens bald hier sein. Wenn mein Vater sie abholt, geht es schnell, und Pferde genug zum Wechseln sind da. Sieh einmal hinaus, ob du den Wagen nicht erblicken kannst!

Bodil (geht zum Hintergrunde und späht nach rechts hinaus). Nein, noch ist Nichts zu sehen; keine lebende Seele auf dem ganzen Wege. Doch, von der andern Seite kommt Jemand

Leonore (die sich auf die Bank gesetzt hat). Ein Bauer?

Bodil (die Augen mit der Hand beschattend). Nein, wie mir scheint, ist er städtisch gekleidet. . . . Ein wunderlicher Gesell! Er geht baarhaupt mitten im Sonnenschein, und trägt seinen Hut auf dem Stocke.

Leonore. Kommt er hier vorüber?

Bodil. Das muß er wol, und er schreitet hurtig aus.

Vielleicht ist es der neue Schreiber, den der gnädige Herr gedungen hat!

Leonore. Auf deine Empfehlung.

Bodil. Das heißt, auf meines Liebsten Empfehlung, denn ich selbst kenne ihn nicht. Aber er ist mit Hans Lauritzen zur Schule gegangen, und sie besuchten mit einander die Kopenhagener Akademie . . . Horch, hört Ihr ihn singen? (Hinter der Scene erklingt eine lustige Melodie, die allmählich näher kommt.) Das ist er gewiß, denn er soll eine schöne Stimme haben, und Lieder kann er auch dichten.

Leonore. Ei, ei! das muß ja ein seltener Vogel von Schreiber sein.

Bodil. Da ist er!

(Leonore wendet sich um und blickt hinter sich, ohne selbst bemerkt zu werden. Ambrosius erscheint rasch von links jenseit des Zaunes. Er trägt den Hut und eine kleine Reisetasche auf seinem Stocke; eine Laute hängt an einem Bande auf seinem Rücken. In der Mitte der Bühne bleibt er im Sonnenschein stehen, blickt in den Garten, und gewahrt Bodil.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ambrosius.

Ambrosius. Guten Morgen, Jüngferlein! Schon so früh beim Spazierengehen? Ihr seid gewiß hier zu Hause. Ist dies hier der richtige Weg zum Hofe?

Bodil. Das kommt darauf an. Die Allee dort ist nur für die Herrschaft und vornehme Gäste. Für das Gesinde und die Frohnbauern führt der Weg um das Wirthschaftsgebäude herum. Den pflegen auch Reisende einzuschlagen, wenn sie Geschäfte auf dem Hofe haben. Da hättet Ihr rechts abbiegen müssen.

Ambrosius. Gehört Ihr zum Gesinde?

Bodil. Ich bin die Kammerjungfer des gnädigen Fräuleins.

Ambrosius. Was Ihr sagt! Ihr seid Bodil Ibsdatter? Dann hab' ich einen herzlichen Gruß an Euch von Hans Lauritzen. Ich bin der neue Schreiber, Ambrosius Stub. Wartet einen Augenblick, gleich komm' ich zu Euch hinüber.

Bodil. Nein, halt! Dies ist der herrschaftliche Garten. Ihr müßt hübsch umkehren, um das Wirthschaftsgebäude herum.

Ambrosius. Das wär' ja schmählich! Jetzt wieder umkehren? Wo Ihr geht, kann ich auch wohl wandeln, wenn meine Füße auch größer als die Eurigen sind. Wir gehören ja doch Beide zum Gesinde. (Er springt über den Zaun.) So, da habt Ihr mich! Und nun erst recht guten Tag (er schüttelt ihr die Hand) und willkommen hier an Ort und Stelle, Ambrosius! Ja so, Ihr hättet das sagen sollen. Ich erhielt einen Brief von Eurem Verlobten — heute vor vierzehn Tagen. Ihr wißt wol, das Examen steht vor der Thür. So bald er dasselbe absolvirt hat, reist er nach Hause, und spricht unterweges hier vor. Das soll ein Spaß werden! Wir haben einander seit drei Jahren nicht gesehen. (Er hat inzwischen eine Flasche aus der Rocktasche hervor gezogen.) Auf das Wohl des wackeren Burschen! Und möge er eine Anstellung bekommen, ehe das Jahr um ist! (Er trinkt.) So, nun ist die Flasche leer! Ich erhielt sie in der Schänke, wo ich übernachtete — sie kostete mich nur ein Lied. Wollt Ihr sie wieder füllen, so soll Euch derselbe Lohn werden. (Er sieht sich um.) Das ist also der Garten des Barons. Es ist draußen übrigens noch schöner, dünkt mich; man hat dort eine freiere Aussicht.

Leonore. Dann hättet Ihr draußen bleiben sollen.

Ambrosius. Wie! sind wir nicht allein? Und Ihr sagtet mir gar nichts davon!

Bodil. Ihr ließet mich ja nicht zu Worte kommen. Es ist meine Herrschaft, das gnädige Fräulein.

Ambrosius (mit dem Hut in der Hand). Das Fräulein!

Leonore (vornehm). Ihr seid ziemlich dreist, so ohne Erlaubniß in den Garten zu dringen. Ließe ich Euch widerfahren, was Recht ist, und beschwerte mich über Euch, so könntet Ihr gewärtigen, als Vagabund vom Hofe gejagt zu werden.

Ambrosius (stolz). Vagabund! (Gutmüthig.) Nun ja, das bin ich wol im Grunde, und darin mag das Fräulein Recht haben. Aber jetzt sollte ich ja versuchen, festen Fuß zu fassen, da wär' es doch schlimm, wenn ich gleich wieder zur Thür hinaus gejagt würde . . . Ihr meint es auch gewiß nicht so böse. Eigentlich hab' ich ja nichts Anderes gethan, als was so viele andere umherstreichende Vögel thun,

Elstern und Staare und Finken, und wie sie allesammt heißen. Sie fliegen ja doch in den Garten herein und hinaus.

Leonore. Das ist eine wunderliche Rede. Seid Ihr etwa ein Vogel?

Ambrosius. Gewiß, gnädiges Fräulein! Ich singe mit meinem Schnabel, wie die andern Vögel mit dem Ihren, und kann ich nicht fliegen, so kann ich doch hüpfen. Vielleicht wachsen mir auch Schwingen mit der Zeit.

Leonore. Und Ihr werdet zur Elster — jawol, danach seht Ihr aus. Aber wenn die Elstern zu naseweis plappern, schießt man sie todt.

Ambrosius. Wenn ich nun aber ein Singvogel würde und mich in den Baum vor Eurem Fenster setzte, würdet Ihr mich dann auch todt schießen lassen?

Leonore. Ich denke nicht, daß es noth thäte, sintemal wir Katzen genug auf dem Hofe haben. Aber hört jetzt auf mit dem Vogelgeschwätz! Ich will Euch Eure Kühnheit verzeihen, da Ihr sonst als eine honette Person empfohlen seid. Woher kommt Ihr?

Ambrosius. Seit ich vor drei Jahren Kopenhagen verließ, hab' ich an verschiedenen Orten conditionirt. Im letzten Vierteljahr hab' ich die kleinen Bengel in der Wissenberger Schule während der Krankheit des Küsters unterrichtet.

Leonore. Ihr seid ja Student; weshalb habt Ihr das Studiren aufgegeben?

Ambrosius. Ach, gnädiges Fräulein! das Schicksal wollte es einmal so. Ich habe von Kind auf in kargen Verhältnissen gelebt und bin gewohnt gewesen, mich mit Wenigem zu behelfen. Ein Körnchen hier, ein Körnchen dort, just wie die Vögel, von denen wir sprachen. Ein paar Schillinge hatte ich mir zusammen gespart, als ich die Schule in Odensee verließ, und eine Zeitlang erhielt ich einen Freitisch auf dem Stifte zu Kopenhagen. Später unterrichtete ich für die Kost einen jungen Menschen, welcher der Sohn eines mir bekannten Weinküfers war. Aber er kam nach Deutschland in die Lehre, und so ward ein Pfropfen vor die Flasche geschlagen. Indeß verlor ich nie den Muth; ich wohnte in einer Dachkammer, und schlug mich

durch, so gut ich's vermochte. (Zu Bodil.) Ja, Euer Herzliebster, Jungfer Bodil, ist mir ein treuer Freund gewesen. Er hatte fürwahr auch keinen Ueberfluß; aber was er hatte, das theilte er bereitwilligen Herzens mit mir. Und zuweilen gab er mir eine Predigt in den Kauf.

Bodil. Eine Predigt?

Ambrosius. Ja, wenn ich nicht emsig genug über den Büchern saß. Er blieb nämlich immer mitten auf der großen Heerstraße; ich suchte mir gern rechts und links ein kleines Nebengeschäft.

Leonore. Wenn Ihr in Allem so weitschweifig gewesen seid, wie in Eurer Rede, so wundert mich's nicht, daß Hans Lauritzen ungeduldig ward. Ich frug, weshalb Ihr das Studiren aufgabt.

Ambrosius. Jetzt kommt's, gnädiges Fräulein! jetzt kommt's. Gerade als ich eifrigst daran war, zu studiren, und mir eine kleine Erbschaft ausbezahlt worden war, die ein Gönner mir testirt hatte, ging die ganze Herrlichkeit in Rauch auf.

Leonore. Was ging in Rauch auf?

Ambrosius. All meine Habe, meine Bücher, mein bischen Zeug, mein Bett — und das Geld dazu, das ich in mein Kopfkissen eingenäht hatte. Es geschah bei der großen Feuersbrunst, die Kopenhagen vor drei Jahren verwüstete. Ich war ein paar Meilen aufs Land hinaus spaziert, um dem Walde Lebewohl zu sagen, der sich gelb zu färben begann. Und als ich zurück kam, hörte ich die Glocken läuten, und sah die Flammen emporschlagen. Da war für mich die Glocke erklungen, und es blieb mir Nichts übrig, als nach meinem Heimatsort hier in Fühnen zu reisen und das Leben zu fristen, wie ich's vermochte. Seht, so ging es zu, gnädiges Fräulein, und ich danke Gott, daß es nicht schlimmer kam.

Leonore. Dann müßt Ihr sehr genügsam sein. Mich dünkt nicht, daß Ihr nach dem, was Ihr berichtet, große Ursache, zu danken, habt. Was meinst du, Bodil?

Bodil. Der liebe Gott hat ihm doch Leben und Gesundheit erhalten. Er hätte ja in den brennenden Hause umkommen oder seine Rüstigkeit für immer einbüßen können.

Leonore. Leben und Gesundheit! Wenn man Nichts weiter verlangt. Das besitzt ja jeder Ochse, der vorm Pfluge geht, und jeder Bauer, der hinterdrein watschelt. (Zu Ambrosius.) Aber es ist freilich ein Glück, daß Ihr Euch mit Wenigem begnügen könnt, sintemal Euch nicht mehr beschieden ist.

Ambrosius. Mit Wenigem! Nennt Ihr es wenig, daß ich lebe, daß ich meinen Fuß frei bewegen und mit vollen Zügen Athem holen kann? Daß die Sonne mich erwärmt, und der Wind mir die Stirn kühlt? Ist es wenig, daß der liebe Gott jeden Abend seine Sterne für mich anzündet und seinen Mond hell in meine Kammer scheinen läßt? Daß ich mein Haupt mit seinem heiligen Worte zur Schlummer legen und frisch gestärkt zu meinem Tagewerk erwachen kann, wenn der Morgen graut? Herr, meine Güte, wie reich müßt Ihr sein, wenn Ihr das Alles Wenig nennen könnt!

Leonore (kalt). Was für den Einen Viel ist, kann für den Andern Wenig sein. Es ist übrigens schade, daß Ihr nicht das Examen gemacht habt, denn Ihr predigt gut. Aber Ihr könnt ja immerhin Küster werden, wenn Ihr so gut singt, wie Ihr geläufig zu reden wißt.

Ambrosius. Ich nehme das gnädige Fräulein beim Worte, und sage besten Dank für das Anerbieten.

Leonore. Nun, so war es just nicht gemeint. Aber gleichviel! betragt Ihr Euch gut, so werde ich Euch recommandiren, wenn eine Küsterstelle auf dem Gute vacant wird — eine, die nicht zu klein ist, denn Ihr werdet Euch gewiß auch verheirathen und einen Hausstand gründen wollen. Ihr könnt mich ja gelegentlich hören lassen, wie Eure Stimme klingt. Was war das für ein Lied, das Ihr vorhin sangt, als Ihr ankamt?

Ambrosius. Verheirathen? Das hat gute Wege! Erst müßte ich mir doch eine Braut anschaffen, und das mag schwer genug halten, gnädiges Fräulein, denn ich bin mehr zur Freundschaft als zur Liebe geneigt, glaub' ich. Oder auch hab' ich die Rechte noch nicht gefunden — dafür lass' ich den lieben Gott sorgen, wie für alles Andere! Aber Liebe gehört dazu. Es ist besser, frei auf kahlem Felde

umher zu schweifen, als an einen Dornstrauch gebunden zu sein.

Bodil. Da hört Ihr's, Fräulein; es gibt Andere, die über Liebe und Heirath gerade so denken, wie ich.

Leonore. Geh zum Blocksberg mit deiner Liebe! Wäre sie ein so großes Glück, dann würden vornehme Leute sie wol eben so hoch schätzen, wie ihr, und sich bei ihrer Vermählung danach richten.

Ambrosius. Sagt das nicht, gnädiges Fräulein! Vornehme Leute haben an so viel Anderes zu denken. Jeder von ihnen ist vielleicht so eifrig damit beschäftigt, sich selbst zu lieben, daß ihm nicht die Zeit bleibt, einen Anderen zu lieben.

Leonore. Meint Ihr? Uebrigens hat Niemand Eure Meinung zu wissen verlangt. Ihr solltet lieber auf das antworten, wonach ich Euch frug.

Ambrosius. Ich bitte unterthänigst um Vergebung, aber ich erinnere mich wirklich nicht . . .

Leonore. Ich frug, was für ein Lied Ihr sangt, als Ihr hier ankamt.

Ambrosius. Was für ein Lied ich sang? . . . Wo ist der Schnee, der vorm Jahre fiel? Ich singe so viele Weisen, und zuweilen erfinde ich sie im selben Augenblick. Das war gewiß auch vorhin der Fall, denn ich entsinne mich, es flog eine Lerche neben mir auf, als ich über die Wiese ging, und da dacht' ich bei mir selber: Wer sich doch so höher und höher himmelan singen könnte! Und dann sang ich Etwas, ich weiß nicht was; aber lustig muß es gewesen sein, denn ich sang mit der Lerche um die Wette! — Beliebt's jedoch dem Fräulein, ein anderes Lied zu hören, so stehe ich zu Befehl. Die Instrumente sind in Ordnung, das eine trag' ich in der Kehle und das andere auf dem Rücken.

Leonore. Meinethalb mögt Ihr mir Etwas vorsingen; dann kann ich ja zugleich hören, ob Eure Stimme für den Kirchengesang ausreicht.

Ambrosius. Das sollt' ich denken; wenigstens hab' ich mehr als Ein Mal in der Trinitatis- und anderen Kirchen gesungen, und ich kann auch die Orgel spielen, wenn's

verlangt wird — aber das Instrument führe ich nicht bei mir. Also soll es wol ein geistliches Lied sein?

Leonore. Ach nein, Ihr könnt ja eins der Lieder singen, die Ihr selbst gedichtet habt. Aber keine Liebesarien oder dergleichen — das langweilt mich.

Ambrosius. Mich auch, gnädiges Fräulein! darüber können wir uns also leicht verständigen. Nein, jetzt will ich Euch ein Lied singen, das ich zur Frühlingszeit in der Freude meines Herzens dichtete, als die Luft wieder warm ward und der Wald zu grünen begann. Gebt Acht! (Er nimmt die Laute zur Hand, präludirt einen Augenblick, und singt dann, zu einer munteren Melodie, folgende Strophen:)

Der Winter floh, der Lenz erwacht!
Der kurze Tag, die lange Nacht
Verändern sich
So sänftiglich;
Der rauhe Wind, der Sturm aus Nord
Zieht fort.
Man wird von Schnee und Regennoth
Nicht mehr auf Schritt und Tritt bedroht;
Drum laßt uns gehn
Hinaus, zu sehn,
Wie lieblich die Natur sich macht
Und lacht.

Seht, wie sich schmückt die Sonne rar
Mit langen Strahlen rings im Haar;
Der warme Kranz
Gibt Licht und Glanz
Den Feldern, die in jungem Grün
Erblühn.
Die Vöglein seht aus Hain und Kluft
Im weiten Sommersaal der Luft;
Nach Moos zum Haus
Fliegt eines aus,
Das andre klebt ein Hälmchen fest
Ans Nest.

O seht, wie herrlich anzuschaun
Des Waldes grüne Augenbraun!

Wie leuchtet's schön
Von allen Höhn!
Es schmückt der Lenz die Buche traut
Als Braut.
Dort wacht der Hirt bei Vieh und Korn,
Ein Hundeblaff, ein Stoß ins Horn
Ist ihm Musik.
Doch horch! zurück
Erschallt der Ton, den wiederhallt
Der Wald.

O seht, wie spiegelhell die Flut
Des See's in sanftem Traume ruht . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron (erscheint in Reisekleidern eiligst von rechts. Ambrosius und Bodil ziehen sich bei den ersten Worten etwas zurück). Was, zum Henker, ist das für ein Quinkeliren? Ich glaube wahrhaftig, du hältst hier im Garten Concert und Assemblée, statt die Gäste, die zum Hofe kommen, in Empfang zu nehmen. Da komm' ich mit der Geheimräthin und ihrem Sohne vor der Haupttreppe angefahren, und kein Mensch ist zugegen, als ein Diener und eine Küchenmagd.

Leonore. Nun, nun, nicht so hitzig! (sie verneigt sich) und willkommen daheim, Herr Baron! Das Unglück ist wol nicht größer, als daß eine Entschuldigung es wieder gut machen kann. Ich war mit Bodil gerade hieher gegangen, um nach dem Wagen auszuspähen.

Der Baron. Dann hättet ihr euch besser umsehen sollen. Ledige Frauenzimmer pflegen doch sonst die Augen weit genug aufzureißen, wenn Freier in Aussicht stehn.

Leonore. Es kommt wol auf die Art der Frauenzimmer, und nicht minder auf die der Freier an, denk' ich.

Der Baron. Was soll das heißen? Ist Junker Klaus dir nicht mehr gut genug?

Leonore. Nicht mehr! Ihr wißt ja gar nicht, ob er mir's jemals gewesen ist? Außerdem haben wir einander in Jahr und Tag nicht gesehen; er kann sich mittlerweile

sehr verändert haben. Aber . . . wenn er derselbe ist, der er voriges Jahr war, dann . . .

Der Baron. Was dann?

Leonore. Dann könnte er wahrlich besser sein.

Der Baron. Hör', Leonore, mach mir den Kopf nicht heiß! Seit dem Tode deiner seligen Mutter hast du in allen Stücken deine Freiheit gehabt; aber jetzt soll's damit, bei meiner armen Seele, ein Ende haben! Du bist mit Junker Klaus versprochen, seit du ein Kind warst, ihr seid voriges und vorvoriges Jahr mit einander zusammen gewesen, und jetzt ist er hergekommen, um Hochzeit zu halten. — Willst du jetzt deinen Kopf aufsetzen und dich sperren? Ih, dann sollte gleich . . .!

Leonore. Pst, pst, das hab' ich nicht gesagt, Väterchen! Aber Alles hat seine Zeit. Man geht doch nicht zur Hochzeit wie zu einem Hopser. Erst muß das Zeug zu meiner Ausstattung gekauft, dann muß es zugeschnitten und genäht und . . .

Der Baron. Aufgetrennt und umgenäht und verkürzt und verlängert werden . . . ach, ich mag das Gewäsch nicht anhören! Die Geheimräthin ist jetzt im Begriff, nach der Reise ihre Kleider zu wechseln. Wenn sie damit fertig ist, mußt du selbst dein Versäumniß gut machen. Aber das sage ich dir, wenn du . . . (Indem er sich umwendet, erblickt er Ambrosius.) Wie? Steht Er noch da? Was ist Er für ein Landstreicher, und was hat Er hier im Garten zu schaffen?

Ambrosius. Mein Name ist Ambrosius Stub, gnädiger Herr! Ich bin der neue Schreiber, den . . .

Der Baron. Der neue Schreiber? So, der ist Er? Aber mein Garten ist keine Schreibstube, und eben so wenig ein Marktplatz für Musikanten und Spielleute! Marsch hinaus! Gehe Er zum Hofe und melde Er sich beim Verwalter; der wird Ihm sagen, was Er zu thun hat. Er erhält seine Stube für sich, drei Thaler per Monat, und die Kost mit den Leuten. Nun, worauf wartet Er noch?

Ambrosius. Zu hören, was dem gnädigen Fräulein über meine Stimme zu sagen beliebt.

Der Baron. Was?

Leonore. Er hat Recht. Papa darf ihm nicht böse sein,

daß er hier im Garten gesungen und gespielt hat. Es geschah auf mein Verlangen. (Der Kammerdiener Jürgen tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Jürgen.

Der Baron. So, und aus welcher Ursache, wenn ich fragen darf? (Zu Jürgen.) Hat Er mir Etwas zu sagen, dann wart' Er!

Leonore. Es ist so oft die Rede davon gewesen, daß der Küster in Ruhestand gesetzt werden sollte. Ihr sagt ja selbst, er habe eine Stimme wie ein geborstener Topf. Da ich nun hörte, daß der Schreiber sowol singe wie die Orgel spiele, so dachte ich, daß er vielleicht Peter Rasmussen's Assistent werden und ihn später nöthigenfalls ersetzen könnte. Darum hieß ich ihn mir Etwas vorsingen, um zu hören, wozu er tauglich sei. Und ich kann ihm sowol in Betreff seiner Stimme wie seiner Gewandtheit ein gutes Lob ertheilen.

Der Baron. Hm, das wäre kein übler Gedanke. Auch ein blindes Huhn findet zuweilen ein Korn. Er könnte also Sonntags Küster und Alltags Schreiber sein; das hieße zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen. Ja, ja, wir wollen sehen, wie er sich anläßt.

Jürgen. Gnädiger Herr, Ihr vergeßt doch nicht, daß Ihr mir Hoffnung gemacht habt, der Nachfolger des Küsters in seinem Amte zu werden?

Der Baron. Hoffnung? Die mag Er behalten. Allein das Amt hab' ich zu vergeben, und über das verfüg' ich, wie mir's beliebt.

Jürgen. Bedenkt, gnädiger Herr . . .

Der Baron. Stillgeschwiegen! (Zu Leonoren.) Ich geh' einen Augenblick ins Wirthschaftsgebäude, bin aber zum Frühstück wieder da. Sorge jetzt dafür, daß die Geheimräthin beschwichtigt wird, wenn sie, wie wahrscheinlich, etwas piquirt ist. (Zu Jürgen.) Was für ein Anliegen hatte denn Er an mich?

Jürgen. Ich sollte vom Verwalter melden, daß einer der Häusler diesen Morgen auf frischer That ertappt worden ist, als er Reisig im Füllengehege zu stehlen im Begriff

war. Der Verwalter läßt anfragen, ob er ihn in den Block spannen oder bei Wasser und Brod ins Loch stecken soll.

Der Baron. Hm, er mag es beim Block bewenden lassen, da es nur Reisig war. (Zu Ambrosius.) Komm' Er mit, und lass' er sich von Jürgen den Weg zur Schreibstube zeigen. Sie blickt gerade auf den Hinterhof, wo der Block steht, da kann Er sich den gleich mal betrachten. (Der Baron geht links, Ambrosius und Jürgen rechts ab.)

Leonore. So, nun wäre der Sturm überstanden! Mein Vater wallt hurtig auf, aber es dauert nicht lange. Fast wär' es über den Schreiber hergegangen, wenn ich mich nicht ins Mittel gelegt hätte. Er gefiel mir übrigens recht wohl, der Bursche — wie hieß er noch?

Bodil. Ambrosius Stub.

Leonore. Er ist ein hübscher Mensch, und das Zungenband ist ihm gut gelöst. Auch war er freimüthiger in seiner Rede, als dergleichen Volk sonst zu sein pflegt. Denn gewöhnlich sind sie so kriechend, daß man sich versucht fühlt, ihnen auf den Kopf zu treten, bloß weil sie so unterthänig sind.

Bodil. Mich dünkt doch, daß Fräulein hart genug zu ihm sprach, besonders Anfangs.

Leonore. Ich? Dessen entsinne ich mich nicht. Aber wenn es der Fall war, so ist's wol wieder von ihm abgeglitten, sintemal er sich Nichts davon merken ließ.

Bodil. Sagt das nicht, Fräulein! Nicht alle Gedanken kommen ans Tageslicht.

Leonore. Ah bah! ward ihm heute Regen zu Theil, so kann ihm morgen die Sonne scheinen, dann ist der Kummer verwunden.

Bodil. Es könnte doch sein, daß Ihr Euch täuschtet. Oft findet man ein stolzes Herz unter einem abgeschabten Rocke, und . . .

Leonore. Stolz! Ha, ha, du machst mich lachen. Sollte das Herz eines Schreibers stolzer als das eines Junkers sein? Herrn Klaus und die Andern kann ich an einem seidenen Fädchen lenken; so kann ich wol auch einem armen Studenten Hirn und Herz berücken, wenn mir's gefällt.

Bodil. Ein Hirn ist nicht wie das andere, gnädiges Fräu-

lein. Und was das Herz betrifft, so denk' ich, das richtet sich nicht nach Stand und Vermögen allein, sondern kann bei einem geringen Diener eben so ehrenhaft sein, wie bei einem vornehmen Junker. Sonst hätte der liebe Gott allzu unbillig zwischen Armen und Reichen getheilt.

Leonore. Höre, Bodil, mich dünkt, du beginnst mir in der letzten Zeit reichlich viel vorzupredigen. Es ist wol die Predigersfrau, die dir schon im Leibe steckt. Es mag rühmlich genug sein, daß du deinen Stand und deine Sippschaft in Schutz nimmst; sollen aber die Männer der Text sein, so thätest du besser, zuzuhören und mich den Sermon halten zu lassen. Denn in dem Kapitel bin ich wol bibelfester, als du. Hat man je dergleichen gehört! Ein Schreiber sollte zu steifnackig sein, als daß ich ihn unter meinen Willen beugen könnte? Auf seinen bloßen Knieen sollte er mir zu Füßen liegen, wenn es mir darauf ankäme. Du lächelst? Glaubst du es nicht? Es könnte mich schier gelüsten, das Spiel zu versuchen, wenn das nicht all zu viel Herablassung wäre.

Bodil. Um Gottes willen! Das ist doch nicht des Fräuleins Ernst?

Leonore. Ha, ha, jetzt wird dir bange um den Schreiber! Nimm gleich deine Worte zurück!

Bodil. Nicht um ihn ist mir bange. Denn so viel Vertrauen setze ich doch in ihn, daß er kein alberner Geck ist, obschon er jung und lustig ist.

Leonore. Nicht um ihn! Bist du von Sinnen, Mädchen? Meinst du, daß ich . . .

Bodil. Ich meine nur, daß es ein gefährliches Spiel für Euren Ruf wäre, gnädiges Fräulein, das leicht mißverstanden werden könnte.

Leonore. Für meinen Ruf werde ich schon Sorge tragen. Ich sitze wol so hoch zu Rosse, daß ich über dies Wasser reiten kann, ohne bespritzt zu werden. Jetzt hast du mich gereizt, und ich werde dir beweisen, daß sie Alle Einer so gut wie der Andre sind, ohne damit deinem Schatz einen Vorwurf machen zu wollen. Sollen wir wetten, daß, ehe der Mond wechselt, der Wille des Schreibers so geschmeidig

wie eine Weidenruthe, und sein „Stolz“ so fadenscheinig wie sein Rock ist?

Bodil. Gnädigstes Fräulein, ich bitte Euch inständig . . .

Leonore. Verlier' ich, so sollst du Linnen und Wollenzeug zur Ausstener erhalten; aber gewinn' ich . . . Pst, da kommt Jemand! Reinen Mund gehalten, hörst du!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimräthin und Junker Klaus kommen von rechts.

Die Geheimräthin. Ei, da treffen wir endlich das entflogene Vöglein! Pfui, schäme dich, du böses Kind! Wir sollten eigentlich mit dir zanken, daß du dich so absentirst.

Leonore. Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung. Ich hatte wirklich die Absicht, Euch zu empfangen, aber . . .

Die Geheimräthin. Nun, es soll dir verziehen sein. Komm her und gib mir einen Willkommskuß!

Junker Klaus. Schönste Leonore, ich werfe mich Euch zu Füßen!

Leonore. Ach nein, thut das nicht, Herr Kammerjunker! Die Erde ist gewiß noch feucht vom Morgenthau.

Klaus. Ha, ha, Schelmin! Aber die kleine Hand darf ich doch küssen — n'est-ce-pas? (Er küßt ihr die Hand.) Wie Ihr Euch seit dem vorigen Jahre embellirt habt — das ist fabelhaft. Hab' ich nicht Recht, Mama?

Die Geheimräthin. Ja, sie ist allerliebst! . . . Guten Tag, Bodil! . . . Und immer so geschmackvoll gekleidet, nach der letzten Façon.

Klaus. Und diese fraicheur! Man mag sagen, was man will, unsre Damen bei Hofe können doch die Farben nicht so fein mischen, wie die Natur. Ihr rouge und ihr blanc kann jedes für sich eben so wohlgelungen sein, aber dieser charmante Uebergang fehlt ihnen doch.

Leonore. Nehmt Euch in Acht, Herr Kammerjunker, daß Ihr den „charmanten Uebergang“ nicht zerstört! Ihr macht mich ja ganz schamroth mit Euren Complimenten.

Klaus. „Herr Kammerjunker!“ — Weshalb redet Ihr so fremd zu mir?

Leonore. Seid Ihr denn nicht Seiner Majestät Kammerjunker?

Klaus. Allerdings hat Seine Majestät die Gnade gehabt, mich bei allerhöchst seinem Krönungsfeste zum aufwartenden Kammerjunker bei Ihrer Majestät, unsrer allergnädigsten Königin, zu ernennen; aber wenn ich Euch meine Aufwartung mache, schönste Leonore, so geschieht es kraft einer andern Ernennung, die mir noch kostbarer ist, als die königliche Gunst. Nennt mich daher nicht Kammerjunker, nennt mich Klaus! Und wollt Ihr recht aimable sein, so fügt nur ein kleines Wort hinzu, als zum Exempel . . .

Leonore. Junker Klaus — mit größtem Vergnügen. Also, Junker Klaus, Ihr seid ohne Zweifel hungrig nach der Reise, und Euer Gnaden bedarf gewiß auch einer Erfrischung. Ich denke, das Frühstück wird schon servirt sein; mein Vater kommt sogleich, er ist nur ins Wirthschaftsgebäude gegangen.

Die Geheimräthin. Danke, mein liebes Kind! Aber für meine Person bitte ich nur um eine Tasse Chocolade; ich genieße Vormittags nie etwas Anderes, ich werde so leicht echauffirt.

Leonore. Bodil! geh hinauf und sage, daß man Chocolade auf den Tisch stellt. (Bodil geht rechts ab.) Wünscht Ihr auch nichts Anderes, Junker Klaus?

Klaus. In Eurer présence empfinde ich eigentlich weder Hunger noch Durst. Aber . . . eine kleine Bagatelle . . .

Leonore. Ein Stückchen Pastete vielleicht?

Klaus. Danke, wenn sich's gerade findet.

Leonore. Ein paar Schnitte Schinken?

Klaus. Ihr seid allzu gütig.

Leonore. Ein oder zwei kleine Rebhühner?

Klaus. Grand merci, mademoiselle! Rebhühner sind eins meiner Leibgerichte.

Die Geheimräthin (mit einem Blick auf Klaus). Hm!

Klaus (schnell). Aber, wie gesagt, in Eurer présence denke ich weder an Essen noch Trinken. Ich vergesse Alles um Euretwillen, Alles, und wären es selbst . . .

Leonore. Rebhühner?

Klaus. Ja, und wären es selbst Reb . . . Ach, jetzt harcelirt Ihr mich schon wieder! Aber es soll Euch gestattet sein, denn es kleidet Euch allerliebst. Der feinere Scherz ist überhaupt mein Element. Die Damen wissen das recht gut. Die Hoffräulein Ihrer Majestät harceliren mich immer . . . das heißt, wenn wir entre nous sind, denn der Ton ist sonst gegenwärtig sehr streng bei Hofe, . . . sehr streng. Die Oberhofmeisterin hat die allerbestimmtesten Ordres. Allein in den Winkeln — Ihr versteht mich wol, in den großen Fensternischen, wo man von den seidenen Gardinen cachirt ist, ha, ha, ha! Ihr sollt sehen, Ihr werdet Euch süperb amüsiren, wenn Ihr einmal zu Hofe kommt.

Leonore. Auf Eure Unkosten, meint Ihr, wie die Hoffräulein? In der That, das könnte verlockend sein.

Klaus. Nicht wahr, sehr verlockend?

Die Geheimräthin. Ah, da haben wir den lieben Baron!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von rechts eintretend.

Der Baron. Wie! sind Euer Gnaden hier unten im Garten? Ich glaubte, Ihr säßet längst beim Frühstück.

Die Geheimräthin. Ohne den Herrn Baron? Da fehlte ja das Beste.

Der Baron. Danke für das Compliment! Aber wenn ich hungrig bin, ziehe ich meiner Treu einen guten Braten einer Geheimräthin vor, sei sie noch so lecker; das gestehe ich offen.

Klaus. Ha, ha, sehr amüsant!

Leonore. Ich habe eine Bitte an Papa, um es nicht zu vergessen. Ich möchte gern bei dem neuen Schreiber Information in Gesang und Musik nehmen, — wenn sich das anders mit seinem Dienste vereinigen läßt.

Der Baron. Das sollt' ich denken. Er bekommt ja Kost und Lohn, da muß er wol den Dienst leisten, der von ihm verlangt wird. Und wenn du ihn für tauglich dazu hältst, meinethalb gern!

Die Geheimräthin. Der neue Schreiber? Was ist das für eine Personnage?

Der Baron. Es ist ein junger Mensch, der mir als Schreiberbursch recommandirt worden ist. Er soll, nach Aussage meiner Tochter, gut singen und spielen.

Klaus (zu Leonoren). Ein Schreiberbursch! Wollt Ihr Information bei einem Schreiberburschen nehmen?

Leonore. Das ist meine Absicht, wenn der Herr Kammerjunker Nichts dagegen einzuwenden hat.

Die Geheimräthin (schnell). Bewahre, was sollte mein Sohn dagegen einwenden?

Klaus. Bewahre ... was sollte ich dagegen einwenden?

Die Geheimräthin. Er meinte nur, es müsse ein seltener Schreiberbursch sein, der solche Qualitäten besitzt.

Leonore. In der That! Wer kann's wissen? Er ist vielleicht ein verkleideter Prinz oder König, wie sie im Märchen vorkommen.

Der Baron. König! Da müßt' es schon ein Bettlerkönig sein, ha, ha, ha!

Klaus. Ha, ha, sehr amüsant!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Jürgen.

Jürgen. Gnädiger Herr, das Frühstück ist servirt.

Der Baron. Nun, es ist wahrhaftig auch Zeit, denn ich bin so hungrig wie ein Drescher.

Leonore. Gebt Acht, Junker Klaus, jetzt fliegen die Rebhühner auf!

Klaus. Ha, ha, petite friponne! Ich werde sie aufs Korn nehmen. Darf ich Euch den Arm bieten, liebenswürdige Leonore?

Leonore. Ich danke; aber ich gehe lieber voraus, um zu sehen, ob Alles in Ordnung ist.

Der Baron. Ja, ja, laßt uns jetzt endlich fortkommen! Ist's Euer Gnaden gefällig?

Leonore (still stehend). Aber was ist das? Da kommen ja der Verwalter und der Schreiber ganz außer Athem hieher, und wie es scheint, zanken sie sich.

Der Baron. Hier im Garten! Plagt sie der Teufel?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Niels Bruus und Ambrosius kommen in lautem Wortwechsel herein. Als sie die Herrschaft erblicken, schweigen sie plötzlich und ziehen die Hüte.

Der Baron. Was in aller Welt bedeutet der Lärm? Brennt der Hof, oder was ist vorgefallen?

Niels Bruus. Das will ich Euch sagen, gnädiger Herr. Der Bursch hat sich unterstanden . . .

Ambrosius (zu gleicher Zeit). Ich bitte den Baron, meine Dreistigkeit zu entschuldigen . . .

Der Baron. Einer zur Zeit, alle Wetter! Rede Er zuerst, Niels, und lasse Er mich hören, was passirt ist.

Niels Bruus. Das ist passirt, gnädiger Herr, daß der neue Schreiberbursch, welcher dort steht, sich wider den Befehl des gnädigen Herrn aufgelehnt hat. Nach der Ordre des Herrn Barons ließ ich den Holzdieb, den der Flurschütz attrapirt hatte, in den Block spannen. Als das besorgt war, ging ich in den Stall, um nachzusehen, ob die Wagenpferde nach der Reise gehörig abgewischt wären und vertragen könnten, in die Schwemme geritten zu werden. Das dauerte eine Weile, denn die Thiere schwitzten noch ziemlich. Als ich aber wieder auf den Hinterhof kam, weiß der gnädige Herr, was da vorgegangen war?

Der Baron. Zum Geier, das ist's ja, wonach ich Ihn frage.

Niels. Da war der Block leer! Es saß so wenig ein Mensch mehr drin, wie hier in meiner hohlen Hand. Während ich mich im Stalle befand, war der da aus dem Fenster der Schreibstube gesprungen und hatte den Frevler losgebunden und ihm fortgeholfen. Was sagt der gnädige Herr zu dem Wageſtück?

Der Baron. Ich sage, Er ist ein Erzlump, Niels Bruus, daß er dem Schreiber nicht auf der Stelle eine tüchtige Tracht Prügel gab und ihn statt des Holzdiebes in den Block spannte. Allein, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Ich will den Monsieur lehren, wer Herr auf dem Hofe ist, er oder ich.

Leonore. Papa darf sich nicht übereilen. Hört doch erst,

was der Schreiber zu seiner Entschuldigung vorzubringen hat.

Der Baron. Zu seiner Entschuldigung! Ich möchte wissen, worin die bestehen sollte. Nun, so red' Er! Kann Er den Mund nicht aufthun?

Ambrosius. Was soll ich sagen, gnädiger Herr? Es kam so über mich, als ich einen alten Mann mißhandelt werden sah.

Der Baron. Einen alten Mann?

Ambrosius. Ja, alt und gebrechlich. Er konnte sich kaum auf den Beinen erhalten, als sie mit ihm angeschleppt kamen, und er bat so flehentlich um Erbarmen. Der Anblick schnitt mir ins Herz, gnädiger Herr, denn ich bin nun einmal von etwas weichherziger Natur. Ich dachte an meinen eigenen Vater, der auch ein alter schwächlicher Mann ist.

Niels. Er hatte doch Kräfte genug, das Reisholz auf seinem Rücken heim zu tragen, der Spitzbube!

Der Baron. Halt' Er den Mund, Niels, und laff' Er den Schreiber sprechen!

Ambrosius (zu Niels). Kräfte genug! Er sank ja vor Euren Augen ohnmächtig zur Erde. Und doch spanntet Ihr ihn in den harten Block, mit dem Reisigbündel auf dem Rücken. Habt Ihr denn kein Herz im Leibe, Mensch? Ist der arme Bauer nicht eben so wol Gottes Geschöpf, wie Ihr, weil er elend und leibeigen ist? Ihr hörtet ja, wie er vor Schmerz wimmerte, der arme Krüppel, und dennoch . . .

Der Baron. Krüppel? Davon sagte Er mir Nichts, Jürgen! Wer ist es?

Jürgen. Jens Hansen, gnädiger Herr.

Der Baron. Der alte Jens Hansen von den Auhütten? Der letztes Frühjahr sein Bein brach?

Jürgen. Ja, gnädiger Herr.

Der Baron. Warum sagte Er mir das nicht gleich? Jens Hansen hat ja zur Zeit meiner hochseligen Frau hier auf dem Hofe gedient.

Niels. Ich dachte, Dieb sei Dieb, wo er auch gedient hätte.

Der Baron. Er mag Seine Gedanken für sich behalten. Hängt es so zusammen, dann hat Er Unrecht und der

Schreiber Recht. Er soll allerdings streng sein, aber Alles mit Maßen. Einen alten gelähmten Mann spannt man nicht in den Block, ihn hat der liebe Gott hart genug gestraft. Er hätte durch die Finger sehn und ihn mit einer Warnung entlassen sollen.

Niels. Wie der Herr befiehlt. Dann wird es künftig gewiß viele Krüppel und wenig Brennholz auf dem Hofe geben.

Der Baron. Raisonnirt Er? Thu' Er, was ich Ihn heiße, sonst werd' ich's Ihm eintränken! (Zu Ambrosius.) Er ist ein braver Bursch, aber ein andermal spiele Er nicht selbst den Richter! Komm' Er zu mir, wenn Er etwas auf dem Herzen hat. Jetzt geh' Er zur Haushälterin und lasse sich nach der Alteration eine Flasche Wein geben.

Ambrosius. Ergebensten Dank, gnädiger Herr! Ich werde sie auf das Wohl des gütigen Herrn Barons leeren.

Leonore (zu Ambrosius). Wartet noch einen Augenblick! Mein Vater hat erlaubt, daß Ihr mich eine Zeitlang in Gesang und Spiel informiren dürft, wenn Ihr anders Lust dazu habt.

Ambrosius. Ich? Mit Freuden, gnädiges Fräulein! An Lust soll es gewiß nicht fehlen, wenn ich nur die Fähigkeit dazu habe.

Leonore. Dann ist's am besten, gleich anzufangen. Ihr sollt morgen früh durch Bodil Nachricht erhalten, wann es mir paßt. Bis dahin lebt wohl! (Sie geht rechts ab.)

Der Baron. So, Euer Gnaden; jetzt, denk' ich, werden wir doch Ruhe zum Essen haben. Verzeiht, daß ich Euch warten ließ!

Die Geheimräthin. Behüte, Herr Baron! Geschäfte gehen Allem vor. Und es hat mir und meinem Sohne eine rechte Befriedigung gewährt, auch bei dieser Gelegenheit eine Probe Eures vortrefflichen Herzens zu sehen. Nicht wahr, Klaus?

Klaus. Gewiß, eine rechte Befriedigung!

Der Baron. Und jetzt sollst du eine Probe meiner vortrefflichen Küche erhalten, Klaus; ich hoffe, die wird dir auch eine rechte Befriedigung gewähren, ha, ha, ha!

(Der Baron, die Geheimräthin und Junker Klaus rechts ab. Ambrosius verbeugt sich und folgt ihnen gleich darauf.)

Niels (nach einer kleinen Pause, in welcher er und Jürgen einander ansehen). Was sagst du zu der Pille, Jürgen?

Jürgen. Ich sage, die ist bitter, Niels!

Niels. Der verwünschte junge Hahn! Er ist kaum einen Tritt hoch auf die Leiter gekommen, so beginnt er schon zu krähen.

Jürgen. Dabei bleibt's nicht, Niels. Er fliegt noch ein oder zwei Tritte höher hinauf, wenn man's ihm gestattet. Und mit jedem Tritte kräht er lauter, darauf verlaß dich! Sahst du, wie das Fräulein ihm zuschmunzelte? Sie hat ihm die Küsterstelle versprochen, die ich haben sollte.

Niels. So, hat sie das?

Jürgen. Aber vielleicht besinnt er sich, und will lieber Verwalter sein.

Niels. Den Teufel soll er! Eher brech' ich ihm den Hals.

Jürgen. Das thu lieb.. nicht, Niels; es ist besser, wenn er das selbst besorgt.

Niels. Er selbst? Was meinst du damit?

Jürgen. Ich meine, wenn sich vielleicht irgend ein Stein fände, an dem er seinen Hals bräche.

Niels. Was für ein Stein sollte das sein?

Jürgen. Hm, wer kann das wissen? Es liegt so mancher Stein am Wege; einer davon könnte ihm in die Quere kommen.

Niels. So recht ein riesiger Feldstein! Aber wie sollte das zugehen, Jürgen?

Jürgen. Nun, man könnte dem Stein ja einen kleinen Stoß geben, Niels.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Bibliothekszimmer.
Im Hintergrund eine Thür mit Büchergestellen auf beiden Seiten. Thüren rechts und links. Ein Schreibtisch, Stühle.

Erster Auftritt.

Ambrosius (kommt aus dem Hintergrunde, mit einem Buch in der Hand). Das ist eine seltsame Handschrift, die ich hier in der Bibliothek des Barons unter den Büchern gefunden habe, die ich katalogisiren soll. Das Buch ist voll von allerlei Weisen, lustigen und ernsten durch einander. Ich möchte wissen, wer sie alle zusammen geschrieben hat. Vermuthlich war's ein Frauenzimmer, denn die Orthographie ist etwas ungleich, und die Zeilen gehen im Zickzack auf und nieder. Sollte vielleicht der Name vorn eingetragen stehn? (Er liest:) „Dieses Buch ist meins; kauf dir eins so ist es deins. Anne Sofie mit eigner Hand." Das gibt nicht viel Aufklärung. (Er blättert in dem Buche und setzt sich dabei an den Tisch.) Sieh, da stoße ich auf alte Bekannte! Hier ist die Weise von Herrn Vonved, die mir die alte Muhme vorsang, als ich klein war, und vom Ritter Aage, der aus dem Grabe erstand. Und hier ist die Weise vom Elfenhügel.

(Er liest:)

„Ich legt' auf den Elfenhügel mein Haupt,
Meine Augen begannen zu sinken;
Da kamen gegangen zwei Jungfern schön,
Die thäten mir lieblich winken."

(Er spricht:)

Zwei Jungfern . . . hier kamen auch zwei Jungfern schön . . . nein, die Eine war ein Fräulein . . .

(Er liest:)

„Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die schönste von allen Schönen;
Der brausende Strom stand plötzlich still,
Er horchte den süßen Tönen."

(Er spricht:)

Es ist sonderbar, allein Etwas an dem gnädigen Fräulein läßt mich an eine Elfe denken. Wenn sie mich noch so freundlich ansieht, liegt doch etwas in ihren Augen, was ich nicht zu deuten vermag. Es ist gerade, wie wenn man zur Dämmerungszeit in einen Wald blickt. Aber eine schöne Singstimme hat sie.

(Er liest:)

„Der brausende Strom stand plötzlich still,
Der sonst so jach geschossen;
Die Fischlein schwammen in heller Flut,
Sie spielten mit ihren Flossen."

(Er spricht:)

Nun bin ich über zwei Wochen hier auf dem Hofe, und wir haben täglich mit einander gesungen und musicirt, aber noch immer kann ich nicht klug aus ihr werden. Wenn sie eben so sanft ist wie Sonnenschein, kann es wie eine Wolke über ihr Antlitz fliegen, und wenn sie dicht neben mir sitzt, kann es sein, als wäre sie hundert Meilen fern. Das ist sie am Ende auch, sintemal sie ein adliges Fräulein ist, und ich nur ein armer Schreiber bin. Allein Jeder kann ja gut für sich sein, denk' ich. (Er liest leise weiter.) Ich möchte übrigens wissen, was später aus dem jungen Fant geworden ist. Er entwischte freilich der verführerischen Elfe, steht hier zu lesen, als der Hahn seine Flügel schlug; aber es ist fast, als wäre er nicht recht froh darüber, obschon er es selber sein Glück nennt. Vielleicht kann er nicht vergessen, was sie ihm ins Ohr flüsterte. Die Weise endet so wunderlich ernst.

(Er liest:)

„Drum rath' ich jedem guten Gesell'n,
Der im Walde reitet allein,
Er reite zum Elfenhügel nicht,
Und schlummere dort nicht ein!
Seit ich zuerst sie gesehn."

(Er spricht:)

Seit er sie gesehn, was weiter? War es da vielleicht mit seiner Herzensruhe aus, oder was ist der Sinn? (Er klappt das Buch zu.) Nun, es geht meinen Katalog Nichts an, ob in den Büchern Sinn ist oder nicht. Ein Bibliothecarius hat nur mit den Titeln zu schaffen. (Er schreibt:) Nummer 223. Ein handschriftliches Liederbuch in Quarto, vormals im Besitz der . . . Jungfer oder Fräulein? Ei, mag sie ein Fräulein sein . . . Anne Sofie . . . und dann ein Stern, statt des Nachnamens. So, jetzt stellen wir es wieder an seinen Platz und wenden uns zu dem nächsten. (Er geht in den Hintergrund, stellt das Buch ins Regal und nimmt ein anderes heraus, das er aufschlägt. Während er damit beschäftigt ist, öffnet sich die Thür, so daß sie ihn den Eintretenden verbirgt.)

Zweiter Auftritt.

Ambrosius. Jürgen. Peter Rasmussen.

Jürgen (in der Thür). Kommt nur, Peter! hier ist Niemand. Hier könnt Ihr am besten zum Baron hinein huschen. Benehmt Euch jetzt klug und denkt an das, was ich Euch gesagt habe. Zuerst bittet Ihr den Herrn, einen Küstergehilfen annehmen zu dürfen, unter der Bedingung, daß Ihr ihn selbst salarirt.

Peter. Das thu' ich aber nicht.

Jürgen. Nein, nein, das sollt Ihr auch nicht, Peter! Herr meines Lebens, habt Ihr's noch nicht capirt? Ihr bekommt zwanzig Thaler Handgeld und behaltet die ganze Amtseinnahme . . . im ersten Jahr.

Peter. Die ganze Einnahme? Aber was soll ich mit dem Gehilfen?

Jürgen. Hört, Peter, wie ist es mit Euch bestellt? Ihr seid gewiß nicht recht wohl?

Peter. Allerdings nicht, denn ich ärgere mich schwarz über den Schreiberburschen!

Jürgen. Das solltet Ihr nicht, Peter, das ist Schade für Euer schönes Gesicht.

Peter. Aber so bald ich ihn mal treffe . . .!

Jürgen. Natürlich, aber jetzt thut, was ich Euch gerathen

habe! Wenn der Baron fragt, wer der Gehilfe sein sollte, so nennt Ihr nicht mich, das versteht sich, sondern Ihr sagt nur, daß Magister Sören versprochen habe, Euch eine geeignete Person zu recommandiren.

Peter. Und was ist das für eine Person?

Jürgen. Herr Gott, Peterchen, das bin ich.

Peter. So? Auch wieder du? Hat der Magister denn versprochen . . .?

Jürgen. Das werd' ich schon in Ordnung bringen. Magister Sören ist mir für unterschiedliche Einladungen zum Mittags- und Abendessen Dank schuldig, und hat auch versprochen, mir's zu vergelten.

Peter. Aber was soll ich mit dem Gehilfen?

Jürgen. Ich will Euch Eins sagen, Peter Rasmussen: nehmt Ihr ihn nicht, so bekommt Ihr ihn doch, und dann seid Ihr um so schlimmer daran, denn dann wird es der neue Schreiber.

Peter. Der neue Schreiber! Der Kuckuk soll mich holen, wenn der es wird! Da will ich doch lieber gleich zum Baron.

Jürgen. Wartet einen Augenblick, daß ich Euch anmelde.

(Jedem er sich umwendet, tritt Ambrosius hervor.)

Ambrosius. Der gnädige Herr ist nicht zu sprechen.

Jürgen. Was! Steht Ihr da und horcht?

Ambrosius. Ich bin hier in Geschäften des Barons. Habt Ihr etwas gesprochen, was ich nicht hören sollte, so ist es Eure eigene Schuld. Heimliche Dinge soll man geheim halten, wißt Ihr. Aber was Ihr gesagt oder nicht gesagt haben mögt, es kommt jetzt Niemand zum Herrn hinein, denn er will nach dem Ritt ein Stündchen schlummern.

Jürgen. Ei seht doch, seid Ihr zu Euren übrigen Aemtern jetzt auch Thürwächter geworden?

Peter. Wollt Ihr mir den Weg zu meiner Herrschaft versperren, Ihr Fuchsschwänzer? Laßt mich hinein, sag' ich, oder ich werde Euch zeigen, wer ich bin!

Jürgen. Schreit nicht so! . . . Alle Wetter, da ist der Baron! Jetzt mögt Ihr Euch selbst aus der Klemme ziehn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von rechts.

Der Baron. Wer unterſteht ſich, hier ſolchen Lärm zu machen? Hab' ich Ihm nicht befohlen, mir die Leute vom Leibe zu halten, Ambroſius?

Ambroſius. Ich bin auch dem Befehl ſtrengſtens nachgekommen, aber der Küſter wollte ſich nicht bedeuten laſſen.

Der Baron. Was! Lehnt Er ſich wider ſeine Herrſchaft auf, Peter Rasmuſſen?

Peter. Nein, das thue ich nicht, gnädiger Herr! Ich achte und ehre meine Herrſchaft, den Baron wie das gnädige Fräulein, und die ſelige Frau Baronin in ihrer Gruft, und den kleinen Junker, der ſo frühzeitig von der Erde abgerufen ward, und . . .

Der Baron. Es iſt ſchon gut. Was weiter?

Peter. Ich achte und ehre ſie insgeſammt; aber das dachte der hochwohlgeborene ſelige Herr, der jetzt unter den Cedern und Palmen des Himmelreichs wandelt . . . das dachte er vor dreiunddreißig Jahren gewiß nicht, daß ſein Leibdiener, den er ſo ſehr liebte und vor ſeinem ſeligen Ende hieſigen Ortes zum Küſter und Kantor ernannte, . . . daß der ſchmählich verſpottet und verhöhnt werden ſollte.

Der Baron. Verhöhnt, ſagt Er? Wer hat Ihn verhöhnt?

Peter. Das hat der Schreiber dort gethan. Er hat mich vor der ganzen Gemeinde zum Spott und Schimpf gemacht am Sonntage, welcher der fünfzehnte nach Trinitatis war . . .

Jürgen. Schweigt ſtill, Peter, Ihr macht das Uebel nur ärger.

Peter. In meiner eigenen Pfarrkirche, wo Hauptgottesdienſt und Abendmahl war . . .

Der Baron. Aber zum Henker, was hat er denn gethan?

Peter. Er hat mir beim Vorſingen den Ton weggenommen, gnädiger Herr. Urplötzlich, als ich den erſten Geſangbuchvers ſang, ſchnappte er mir ihn weg. (Zu Ambroſius.) Antwortet nun darauf, wenn Ihr könnt!

Ambroſius. Das iſt leicht genug; denn wo Nichts iſt, kann man Nichts nehmen. Ihr habt ja keinen Ton in der Kehle, wie könnte da Jemand Euch den Ton wegnehmen?

Der Baron. Ha, ha, ha! Darin hat Er, meiner Treu, Recht, Ambrosius!

Peter. Ja, aber . . .

Der Baron. Scheer' Er sich zum Blocksberg! Ich will sein Geschwätz nicht weiter hören. Vom Kirchengesang soll Er hinfüro dispensirt sein. Ambrosius singt fürs Erste mit den Kindern; was hernach geschehen soll, will ich mir überlegen. Troll' Er sich jetzt und richte sich ein andermal nach meinem Befehl! Marsch! (Der Küster durch die Thür im Hintergrunde ab. Der Baron zu Jürgen, der ihm folgen will:) Halt, Jürgen, und verantwort' Er sich! Was hatte Er hier in der Bibliothek zu schaffen? Hatte Er es vielleicht übernommen, den Fürsprecher des Küsters zu machen?

Jürgen. Bewahre, gnädiger Herr! Ich verwies ihn zur Ruhe, so gut ich vermochte.

Der Baron. Was wollte Er denn? Hier im Zimmer hat Keiner was zu schaffen außer dem Schreiber, der einen Katalog über die Bücher macht.

Jürgen. Ich wollte . . . ich sollte . . . ein Buch für die Frau Geheimräthin holen.

Der Baron. Ein Buch . . . was für ein Buch?

Jürgen. Ein . . . ein Geschichtenbuch.

Der Baron. Aber, zum Geier, was für eins? Er kann doch wol den Titel nennen?

Jürgen. Den Titel? Ja . . . er lautet (eintönig:) „Eine schöne Geschichte von Rosanien, die, aus königlichem Blute geboren, von einem Bauern erzogen ward, sich der Hilfe des Teufels in Gestalt einer Spinnerin bediente, und zuletzt eine regierende Königin wurde. Gedruckt in diesem Jahr."

Der Baron (zu Ambrosius). Ist das Buch hier vorhanden?

Ambrosius. Das ist's allerdings, gnädiger Herr; aber es ist eine klägliche Unterhaltung für eine Dame wie die Frau Geheimräthin. Soll ich ihr nicht lieber ein anderes Werk senden? (Bodil tritt von links ein.)

Der Baron. Ach nein; geb' Er ihr, was sie verlangt hat, und lass' Er mich dann ungestört meine Ruhe haben! (Zu Bodil.) Was will Sie? Soll Sie auch Bücher holen?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Peter Rasmussen. Bodil.

Bodil. Ich sollte von Fräulein bestellen: Da das Wetter so schön sei, möchte sie einen kleinen Gang ins Freie machen, wenn der Schreiber sie begleiten könnte.

Der Baron. Der Schreiber . . . Fräulein Leonore?

Ambrosius. Das gnädige Fräulein wünschte neulich die Namen der fürnehmsten Pflanzen und Kräuter kennen zu lernen, die hier in der Gegend wachsen. Und da ich von Kind auf Liebe zu Blumen gehabt und mich später ein wenig auf die Wissenschaft, so man Botanik nennt, verlegt habe, bin ich dem Fräulein behilflich gewesen, einige Pflanzen zu einem kleinen Herbarium zusammenzulesen.

Der Baron. Sieh, sieh! ist Er auch Botanicus?

Ambrosius. Nach meinen schwachen Kräften. (Zu Jürgen.) Da ist das Buch,, das Ihr verlangtet. (Jürgen nimmt es und geht rasch durch die Mittelthür ab.)

Der Baron. Geh' Er nur! Die Bücher laufen Ihm ja nicht davon. (Der Baron rechts ab.)

Ambrosius. So, Bodil! Zum Henker mit den staubigen Büchern! Jetzt wollen wir ins Freie hinaus und die Vögel singen hören.

Bodil. Von denen hört Ihr wol nicht viel so spät im Sommer.

Ambrosius. So hab' ich ein Vöglein hier drinnen in meiner Brust, Bodil! Das singt im Frühling wie im Herbste, und noch nie hat es so schön gesungen, wie seit dem Tage, da ich hieher kam. Weshalb? das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß es sich so verhält. Wo ist das Fräulein?

Bodil. In der Gartenstube.

Ambrosius. So laßt uns dorthin gehen! (Beide ab nach links.)

Verwandlung.

Ein Zimmer mit Thüren im Hintergrunde und zu beiden Seiten; Tische, Stühle; Portraits an den Wänden.

Fünfter Auftritt.

Die Geheimräthin und Jürgen treten von links ein. Die Geheimräthin legt Hut und Saloppe, die sie in der Hand trägt, auf einen Stuhl.

Jürgen. Da ist das Buch. Ich bitte unterthänigst um Vergebung, daß ich so kühn war, vorzugeben, Euer Gnaden hätte es gewünscht. Aber mir blieb keine andere Ausflucht. Denn jetzt darf man ja nicht einmal mehr seinen Fuß in die Bücherei setzen, seit der neue Schreiber dort seinen Aufenthalt genommen hat.

Die Geheimräthin. Es soll Ihm für dies Mal verziehen sein. Geb' Er mir nur das Buch, ich werde es selbst zurückliefern.

Jürgen (ihr das Buch gebend). Danke unterthänigst.

Die Geheimräthin. Schon gut. — A propos, sagte Er nicht, daß Fräulein Leonore in den Garten oder aufs Feld gegangen sei mit — dem Schreiber?

Jürgen. Ja, das gnädige Fräulein schickte vor Kurzem nach ihm. Ich sah sie die westliche Allee hinabgehen, welche zur Wiese führt.

Die Geheimräthin. Pflegen sie oft solchermaßen mit einander zu promeniren?

Jürgen. Mitunter. Er gibt dem gnädigen Fräulein Information . . .

Die Geheimräthin. Ich weiß, in Gesang und Musik.

Jürgen. Ja — nein, er lehrt sie auch etwas Anderes. Ich kann mich nicht auf den Namen besinnen, aber es ist wol eine Art Blumensprache, glaub' ich.

Die Geheimräthin. Hm! Wie oft singt das Fräulein mit ihm?

Jürgen. Nicht mehr als einmal täglich.

Die Geheimräthin. Hm! Was ist dieser Schreiber eigentlich für eine Person? Woher stammt er?

Jürgen. Aus Gummerup, Euer Gnaden.

Die Geheimräthin. Gummerup?

Jürgen. Einem Dorf in der Richtung nach Assens zu. Dort ist er geboren, sein Vater ist Schneider.

Die Geheimräthin. Und der musicirt und promenirt Tag für Tag mit dem Fräulein? Das muß ja ein sehr

gewandter Bursche sein. (Vornehm.) Wie gesagt, es soll Ihm verziehen sein, daß Er meinen Namen bei dieser Gelegenheit benutzt hat. Weiß Er, ob mein Sohn zu Hause ist?

Jürgen. Ich glaube wol, Euer Gnaden! Der Kammerjunker begleitete den Herrn, und sie kamen mit einander heimgeritten.

Die Geheimräthin. So melde Er ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche.

Jürgen. Sogleich. Haben Euer Gnaden sonst Nichts zu befehlen?

Die Geheimräthin. Für den Augenblick nicht.

Jürgen (bei Seite). Die Spaziergänge mit dem Schreiber sind ihr nicht ganz recht — ich dachte mir's schon. (Ab nach links.)

Die Geheimräthin (allein). Dieser Diener ist ein malitiöser Bursche, und man merkt leicht, daß der Schreiber ihm ein Dorn im Auge ist. Aber bei alledem liegt Etwas darin, was mir nicht gefällt. Nicht, daß ich irgendwie Mißtrauen in Leonoren setzte, Gott verhüte! aber selbst ein passageres Interesse hat für den Augenblick seine Inconvenienzen. Es distrahirt, und wir haben fürwahr keine Zeit zu verlieren. — Ah, da bist du, Klaus!

Sechster Auftritt.

Die Geheimräthin. Junker Klaus von links.

Klaus. A votre service, chère maman! Ich wünsche Euch einen guten Morgen; (er küßt ihr die Hand) ich habe ja Mama heute noch nicht gesehen. Habt Ihr gut geschlafen?

Die Geheimräthin. Danke, so ziemlich. Allein ich erwachte sehr früh, und während ich wach im Bette lag, dachte ich an Allerlei, was dich und deine Vermählung betrifft. Wir sind jetzt über vierzehn Tage hier gewesen, und noch ist über Nichts eine Entscheidung getroffen, — ausgenommen über die Mitgift, welche der Baron und ich längst mit einander verabredet haben. Ueber den Zeitpunkt jedoch ist Nichts bestimmt, und wüßte ich nicht, daß Leonore gestern verschiedene Kleider und Schmucksachen aus Kopenhagen erhalten hat, so würde ich wahrhaftig glauben, daß sie

weder an Verlobung noch Hochzeit dächte. Allein darüber mußt du, als ihr Zukünftiger, wol besser unterrichtet sein.

Klaus. Ich, Mama? Ich weiß nicht das Mindeste.

Die Geheimräthin (scharf). Weißt du auch nicht, daß Leonore jeden Tag mit diesem Monsieur Ambrosius, welcher sie in der Musik informirt, in Garten und Wald promeniren geht? Sonst kann ich dich davon unterrichten.

Klaus. Jawol, sie sammeln Blumen — zu Potpourri oder dergleichen. Leonore ist dafür ganz passionirt. Sie kann singen, wie es in der kleinen Chanson heißt: „Cueillir des fleurs, c'est mon bonheur! Tra la la, la la!"

Die Geheimräthin. Es soll mich freuen, wenn sie nur für die Blumen passionirt ist.

Klaus. Was meint Mama damit?

Die Geheimräthin. Ich meine, es ist nicht ganz convenabel, daß du deine künftige Braut so mit einem gemeinen Schreiber im Freien umherstreifen läßt. Du müßtest sie doch wenigstens begleiten.

Klaus. Ich? Dieu m'en préserve! Ich begleitete sie gestern ein Stück Weges, aber es war nicht zum Aushalten. Sie gingen die ganze Zeit an einem Grabenwalle entlang und sprachen von Nichts als Stengeln und Blättern, und der Himmel weiß was.

Die Geheimräthin. Vielleicht haben sie von anderen Dingen gesprochen, als sie allein waren.

Klaus. Von anderen Dingen? Mama sagt das mit einem so besonderen Ausdruck. Ihr meint doch nicht, daß eine Dame wie Fräulein Leonore . . . ah fi donc!

Die Geheimräthin. Mein lieber Sohn! ich glaube, du behandelst diese Sache — wie, en passant bemerkt, verschiedene andere Sachen — allzuleger. Du vergißt, daß dein ganzes Heil von dieser Ehe abhängt. Dein seliger Vater hinterließ Nichts als Schulden, und wenn deine Stellung bei Hofe soutenirt werden soll, kann das nur mittels einer reichen Partie geschehen. Für eine solche hab' ich bei Zeiten gesorgt, aber sintemal Nichts gewiß ist als der Tod, und der Hochzeittag noch nicht einmal angesetzt ist, scheint mir, du solltest auf deinem Posten sein und

keinen Umstand negligiren, der auf das Glück deiner Zukunft Einfluß haben könnte.

Klaus. Ich bin wie aus den Wolken gefallen. Aber das kann unmöglich Mama's Ernst sein.

Die Geheimräthin. Man hat doch früher dergleichen gehört. Denke an Birgitte Krag, die mit einem Musikanten davon lief, und Marie Grubbe, die sich zum dritten Mal mit einem gemeinen Stallknecht oder Matrosen verheirathete. Die Liebe ist wie Morgenthau, sagt ein altes Sprichwort; sie fällt eben so leicht auf einen Dorn wie auf eine Rose.

Klaus. Nicht bei einer Dame von Fräulein Leonorens Education — Mama muß wirklich exküsiren, daß ich jetzt Partei für sie nehme. Sie mag ihre kleinen Fehler haben, welche zu corrigiren Zeit genug ist, wenn wir vermählt sind; aber daß sie oder ein Frauenzimmer von ihren Qualitäten daran denken sollte, einem . . . nein, auf Ehre, das ist unmöglich, ganz unmöglich.

Die Geheimräthin. Unmöglich, sagst du? Hältst du *mich* für ein Frauenzimmer von „Education und Qualitäten"?

Klaus. Wie könnt Ihr so fragen, Mama? Ihr, welche den feinsten Ton und das adligste Comportement von allen Damen der Hauptstadt besitzet?

Die Geheimräthin. Nun wohl . . . ich will Dir Etwas vertrauen. Ich habe auch eine Passion gehabt, als ich jung war.

Klaus. Mama ist ja noch immer jung.

Die Geheimräthin. Als ich jünger war. Weißt du, wer der Gegenstand meiner ersten jugendlichen Schwärmerei war?

Klaus. War das nicht Papa?

Die Geheimräthin. Es war . . . der Jäger meines Vaters.

Klaus. Der Jäger! Großpapa's Jäger! Der mit dem krausen Haar und den schwarzen Augen?

Die Geheimräthin. Derselbe. Glücklicherweise erfuhr weder er noch irgend ein Mensch etwas davon; ich trug mich kurze Zeit in aller Stille mit dieser unbegreiflichen Passion, und wurde dann mit deinem Vater verlobt und vermählt.

Klaus. Est-il possible! Ich verliere Nase und Mund aus dem Gesichte!

Die Geheimräthin. Verliere, was du willst, aber verliere nur nicht deine Heirath aus dem Gesichte! Aus dem, was ich dir mit großer Ueberwindung anvertraut habe, magst du wenigstens so Viel lernen, daß zuweilen über ein sonst wohlerzogenes Frauenzimmer von guter Familie solch eine plötzliche — wie soll ich es nennen? — Herzensaffection kommen kann, welche für eine Weile all' ihre Begriffe verwirrt. Ich will nicht behaupten, daß in diesem Fall eine unmittelbare Gefahr droht; aber ich halte es doch für das Richtigste, die Sache nicht ganz zu negligiren. Unter allen Umständen darf dieser vertrauliche Verkehr nicht fortgesetzt werden; ich will gelegentlich mit Leonoren darüber reden, und was den Schreiber betrifft . . .

Klaus. Den werde ich expediren, darauf kann Mama sich verlassen. Das erste Mal, wenn ich ihn wieder in Leonorens Gegenwart treffe, werde ich ihm solchermaßen begegnen, daß er . . .

Die Geheimräthin. Nur keine Uebereilung, Klaus! die könnte das Uebel noch ärger machen. Du mußt ihn vielmehr . . .

Klaus. Mit Ueberlegenheit behandeln — du haut en bas — Mama hat vollkommen Recht. Gerade darin habe ich meine Force. Ich werde Fräulein Leonore den Unterschied zeigen zwischen einem Cavalier comme il faut und einem Schreiberburschen . . .

Die Geheimräthin. Welcher obendrein der Sohn eines Dorfschneiders ist.

Klaus. Eines Schneiders! Unvergleichlich! Eines tailleur de campagne, ha, ha, ha!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von rechts.

Der Baron. Es ist angespannt, wenn Euer Gnaden jetzt Lust hätte, sich meine Baumschule anzusehen.

Die Geheimräthin. Mit größtem Vergnügen. Es wird mir besonders interessant sein.

Der Baron. Du hast wol an dem Morgenritte genug, Klaus?

Die Geheimräthin. Mein Sohn gedachte eben, seiner Zukünftigen entgegen zu gehen, die eine Promenade mit . . .

Der Baron. Dem Schreiber macht — ich weiß; sie hat meine Erlaubniß dazu. Ambrosius ist eine honette und wohlunterrichtete Person.

Die Geheimräthin. Ganz gewiß; aber sollten diese Informationen doch nicht Leonoren allzu sehr distrahiren, so daß sie vergißt, ihre Gedanken auf das Wichtigere zu lenken?

Der Baron. Was meint Euer Gnaden damit?

Die Geheimräthin. Ich meine, sie schiebt es beständig auf, einen Entschluß in Betreff des Verlobungs- und des Hochzeitstages zu fassen.

Der Baron. Sie? Es käme wol mir zu, den Tag zu bestimmen, denk' ich. Meine Tochter hat keinen anderen Willen, als den meinen, daher habe ich sie auch damit nicht weiter pressirt. Sie sprach neulich davon, daß sie einige Kleidungsstücke oder dergleichen aus Kopenhagen erwarte.

Die Geheimräthin. Die hat sie gestern erhalten, Herr Baron. Ich bekam mit derselben Post einen Brief von Ihrer Gnaden der Oberhofmeisterin. Sie schreibt, daß Ihre Majestät allergnädigst geruht habe, sich zu erkundigen, ob die Verlobung meines Sohnes declarirt sei, und wann die Hochzeit stattfinde, denn sie gedenke, das junge Paar mit einer Morgengabe zu beehren. In einigen Wochen ist außerdem der Urlaub meines Sohnes abgelaufen.

Der Baron. In einigen Wochen! Wahrhaftig, dann ist es hohe Zeit. Hast du nicht mit Leonoren darüber geredet, Klaus?

Klaus. Ein paarmal habe ich den Gegenstand berührt — natürlich mit aller erdenklichen Delicatesse; aber sie that, als ob sie mich nicht verstünde.

Der Baron. Zum Kuckuk mit der Delicatesse! Du hättest frisch von der Leber weg sprechen sollen, dann würde sie schon geantwortet haben. Aber jetzt werde ich der Sache ein Ende machen. In ein paar Tagen ist mein Geburtstag, da pflege ich die Gutsleute, und wer sich sonst in dieser Veranlassung einfindet, zu tractiren. Magister Sören ist dann zugegen, und bei der Gelegenheit kann die Verlobung

declarirt und der Hochzeitstag festgestellt werden. Dabei bleibt es.

Die Geheimräthin. Ich danke dem Herrn Baron von ganzem Herzen in meines Sohnes und meinem eigenen Namen. (Zu Klaus.) Es ist am besten, daß du gleich Leonoren aufsuchst und ihr die frohe Nachricht überbringst. Wenn du rasch die westliche Allee hinaufgehst, triffst du sie gewiß noch auf der Wiese.

Klaus. Sogleich, Mama! Ich hole nur meinen Hut, dann eile ich auf den Flügeln der Liebe. Au revoir! (Links ab.)

Die Geheimräthin (ihm nachblickend). Der liebe Klaus! Sah der Herr Baron, wie er vor Freude strahlte? Ja, die Jugend ist glücklich, sie hat die charmante Perspective der Hoffnung und der Zukunft vor sich; was haben wir Andern?

Der Baron. Wir? Wir haben die Gegenwart, Euer Gnaden! und ich sollte meinen, die wäre eben so gut wie die Zukunft. Man weiß, was man hat; aber man weiß nicht, was man bekommt — das ist mein Glaubensbekenntniß. Durch diese Thür, Euer Gnaden! der Wagen hält an der kleinen Treppe des Seitenflügels. (Beide rechts ab.)

Achter Auftritt.

Leonore und **Ambrosius** treten nach einer kleinen Pause durch die Mittelthür ein. Leonore trägt einige Rosen in der Hand, Ambrosius ein Bündel Pflanzen und Blumen.

Leonore. So, gebt mir die Pflanzen! Ich werde sie schon selbst trocknen; jetzt weiß ich ja, wie man's macht.

Ambrosius. Wünscht das Fräulein vielleicht zu singen, dann will ich schnell die Laute holen.

Leonore. Nein, augenblicklich nicht, ich bin zu erhitzt vom Spaziergang; vielleicht nach Tische. Aber Ihr mögt eine Weile hier bleiben und mir Gesellschaft leisten, wenn Ihr Zeit habt.

Ambrosius. Herzlich gern, wenn das Fräulein vorlieb nehmen will.

Leonore. Es gefällt mir gut, Euch reden zu hören. Ihr erzählt mir immer das Eine oder Andere, wovon ich sonst Nichts gewußt habe.

Ambrosius. Gott bessre es! Ich kann gewiß nur mit

wenig Neuem aufwarten, aber wenn das Fräulein so genügsam ist . . .

Leonore. Ich will inzwischen eine von diesen Rosen sticken — es sind heuer wol die letzten. Ach, nun ist die Wolle in Unordnung; Junker Klaus hat sie vermuthlich durch einander gewirrt; denn er muß seine Finger in Alles stecken. Es ist wol am besten, daß ich sie zu einem Knäul wickle; Ihr müßt schon so gut sein, sie zu halten.

Ambrosius. Wenn ich's Euch nur recht mache; denn ich bin in solchen Dingen nicht sehr geübt.

Leonore. Hat Nichts zu sagen, das lernt sich bald. (Sie gibt ihm die Wolle und zeigt ihm, wie er sie halten soll.) Nein, so müßt Ihr sie halten und Euch hieher stellen! Seht Ihr, es geht! (Sie wickelt einen Augenblick und hört dann auf.) Es war übrigens seltsam, was Ihr vorhin von der Natur der Pflanzen und Blumen erzähltet. Man sollte fast glauben, Ihr wäret der Meinung, daß all' die verschiedenen Gewächse jedes förmlich Leben und Gefühl hätten. Wie kommt Ihr auf dergleichen?

Ambrosius. Ach, das sind nur solche Gedanken, die ich mir mache, wenn ich in Wald und Feld umher spaziere. Was aber den Umstand betrifft, daß Pflanzen und Blumen leben, so kann man das mit eigenen Augen sehn, gnädiges Fräulein.

Leonore (wieder wickelnd). Wie so?

Ambrosius. Sie entstehen ja und wachsen, werden vom lieben Gott im Freien oder vom Gärtner im Beete gezogen, vermehren sich und sterben — was thun wir Menschen eigentlich viel anders?

Leonore. Aber glaubt Ihr denn, sie haben auch ein Gefühl davon, daß sie leben?

Ambrosius. Sicherlich haben sie das. Oeffnen und schließen sie sich doch jeden Morgen und Abend, gerade wie wir unsre Augen schließen, wenn wir einschlafen, und sie öffnen, wenn wir erwachen. Und ich habe gelesen, daß es in fremden Ländern Gewächse gibt, die sich wie vor Schmerz zusammenziehen, wenn man sie mit unsanfter Hand berührt.

Leonore (lächelnd). So meint Ihr wirklich, sie haben Gefühl von dergleichen? Aber wir Menschen können uns des

Lebens freuen, wir können es lieben, und . . . (Sie hört mit dem Wickeln auf.) Glaubt Ihr vielleicht auch, daß die Blumen Liebe empfinden?

Ambrosius. Das thun sie gewiß. Ich denke mir zum Exempel, sie haben große Liebe zur Sonne.

Leonore. Weshalb denkt Ihr das?

Ambrosius. Weil sie ihren Kelch den Strahlen derselben erschließen, wie ein Mensch sein Herz erschließt, wenn er Jemanden herzlich lieb hat.

Leonore (wieder wickelnd). Es gibt auch wol Menschen, die es verschlossen halten.

Ambrosius. Dann lieben sie gewiß nicht recht, gnädiges Fräulein! Allein außerdem suchen die Blumen ja auch, der Sonne näher zu kommen; sie strecken sich mit ihren Blättern gleichsam zu ihr empor.

Leonore. Ihr meint also, es sei ein Kennzeichen von Liebe, daß man sich dem nähere, was man lieb hat? Dann ist das Gegentheil wol ein Zeichen von Kälte?

Ambrosius. Man pflegt es gemeiniglich dafür zu halten; allein immer trifft es wol nicht zu.

Leonore. Ihr müßt etwas näher zu mir herankommen, sonst kann ich nicht wickeln . . . noch näher! Man sollte fast glauben, Ihr möchtet mich nicht leiden, da Ihr Euch so fern haltet.

Ambrosius. Ich? — Es hat wol nicht Viel zu sagen, ob ein armer Schreiber Euch leiden mag oder nicht.

Leonore. Das könnt Ihr nicht wissen. Ich bin doch nicht besser als die Sonne, von der Ihr spracht, und sie scheint ja auf alle Pflanzen, auf den armen Grashalm und die herrliche Rosenblüte.

Ambrosius (mit Feuer, einen Schritt näher tretend). Glaubt Ihr denn auch, die Sonne achte auf das, was die Pflanzen empfinden?

Leonore. Hm! Das sage ich nicht. Gebt Acht, jetzt seid Ihr mir allzu nahe gekommen.

Ambrosius (zurücktretend). Verzeiht, ich dachte nicht daran.

Leonore. Wenn man Euch so reden hört, sollte man fast glauben, daß Pflanzen und Blumen sprechen könnten, und daß Ihr verstündet, was sie sagen.

Ambrosius. Fürwahr, gnädiges Fräulein, ich habe manchmal dasselbe gedacht. Oft wenn ich allein gehe, ist es, als bekämen die Bäume Sprache, und als erzählten die Blumen mir Allerlei.

Leonore (hält mit dem Wickeln inne). Ei, davon möcht' ich Etwas hören. Kommt näher, jetzt habt Ihr Euch wieder zu weit entfernt ... und sagt mir einmal ... was, glaubt Ihr, erzählt diese Rosenknospe? Viel ist es wol nicht, denn sie ist noch nicht recht erblüht.

Ambrosius (der näher herangetreten ist). Obgleich sie jung ist, erzählt sie doch nicht so Wenig, gnädiges Fräulein. Sie erzählt, wie sie erst ein Keim war, der träumend im Dunkel der Erde lag, bis sie eines Morgens als ein kleiner Schößling erwachte und sich froh erstaunt in der hellen Luft umsah. Dann sog sie ihre Nahrung aus der Brust der Erde und löschte ihren Durst mit dem reinen Labetrank des Thaus. Von Tag zu Tag wuchs sie in ihrem grünen Gewande, und wenn der warme, strahlende Sonnenschein auf sie herabfiel, empfand sie einen seltsamen Drang, ihr Innerstes zu erschließen und der hellen Sonne das Beste zu geben, was sie besäße. Es war Lust und Schmerz zugleich in diesem Sehnen. Und wie sie höher emporschoß und sich dichter belaubte, ward auch ihr Verlangen stärker, und eines Tages sammelte sie all ihre treibende Sehnsucht gleichsam in Einen Odemzug — und da zerbarst die Hülle vor ihrer jungen Liebe. Die Knospe drängte sich erröthend ans Licht wie ein schüchternes Geständniß, und während die Vögel sangen und die weißen Schmetterlinge sie umflatterten, küßte die Sonne ihren rothen Mund, und dann ...

Leonore. Und dann?

Ambrosius. Ward sie gebrochen und starb.

Leonore. Nicht sogleich; seht, sie ist ja noch frisch und duftig.

Ambrosius. Ein kurzes Weilchen; aber dann ist's aus, und sie verwelkt, ... welkt dahin in den Tod.

Leonore (wieder wickelnd). Du meine Güte, welch ein trauriges Ende dieser Geschichte! Dergleichen hab' ich nimmer zuvor gedacht. Meint Ihr, die arme Blume empfand Schmerz, als ich sie pflückte? Dann wünschte ich fürwahr, ich hätte es nicht gethan.

Ambrosius. Schmerz? Vielleicht. Aber ich denke mir, sie wollte lieber von einer so schönen Hand gebrochen werden und sterben, als unbeachtet von Euch leben.

Leonore. Jetzt seid Ihr mir wieder zu nahe gekommen. Ihr müßt auf die richtige Entfernung achten, Monsieur Ambrosius, wenn wir Wolle mit einander wickeln sollen. (Ambrosius tritt einen Schritt zurück.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Junker Klaus durch die Mittelthür.

Klaus. Ach, endlich find' ich Euch, liebenswürdigste Leonore! Ich habe, meiner Treu! eine halbe Stunde lang nach Euch gesucht im Garten und auf der Wiese.

Leonore. So habt Ihr vermuthlich nicht an der rechten Stelle gesucht; denn ich hatte keinen Zauberpflock im Munde, der mich unsichtbar machte; das kann Monsieur Ambrosius mir bezeugen.

Klaus. Einen Zauberpflock! ha, ha! höchst amüsant! Wenn Ihr nicht verzaubert seid, so seid Ihr doch auf Ehre bezaubernd, das kann ich bezeugen. Ich störe doch nicht?

Leonore. Durchaus nicht. Hier wird kein geheimer Rath gehalten. Jeder hat freie Audienz.

Klaus. Ich hab' Euch eine Neuigkeit mitzutheilen — allein unter vier Augen. (Zu Ambrosius.) Er mag sich entfernen!

Ambrosius. Befiehlt das Fräulein, daß ich gehe?

Leonore. Noch nicht; ich muß erst die Wolle zu Ende wickeln.

Klaus. Erlaubt mir, daß ich . . .

Leonore. Bewahre! Das ist kein Geschäft für einen Kammerjunker Seiner Majestät. Auch bin ich gleich fertig.

Klaus. Wie allerliebst es Euch kleidet, die rosenrothe Wolle mit Euren weißen Fingern zu wickeln! Ich muß an die Prinzessin in der Fabel denken, wie hieß sie doch gleich . . .?

Ambrosius. Meint der Herr Kammerjunker vielleicht Ariadne?

Klaus. Ich meine die mit dem Labyrinth und dem langen Faden. Das Fräulein weiß schon, wen ich meine.

Leonore. Ach, Ihr vergleicht mich mit der Prinzessin Ariadne? Das ist sehr schmeichelhaft.

Klaus. Nicht mehr als Ihr verdient, Mademoiselle!

Leonore. Dann muß Monsieur Ambrosius also Prinz Theseus sein, sintemal er das andere Ende des Fadens in der Hand hält . . . Aber wer ist das Ungeheuer?

Klaus. Das Ungeheuer? (Leonore und Ambrosius lachen.) Er kann seine Lustigkeit aufsparen, bis Er in die Leutestube zu dem andern Gesinde hinunter kommt. Geb' Er mir die Wolle!

Leonore. Herr Kammerjunker! Ihr scheint zu vergessen, daß ich zugegen bin! Laßt nur Prinz Theseus die Wolle behalten, ich bin mit seiner Dienstleistung wohl zufrieden.

Klaus. Hä, hä, Prinz Theseus! Nun, wie es Euch gefällt! Es wundert mich übrigens durchaus nicht, daß diese Person solche Hantierung zu Eurer Zufriedenheit verrichten kann; er muß ja von Kind auf gewohnt sein, sich mit Wolle und Zwirn zu befassen.

Ambrosius. Was meint der Herr Kammerjunker damit?

Klaus. Wie ich gehört habe, soll er ja der Sohn eines Dorfschneiders sein?

Ambrosius. Allerdings; mein noch lebender Vater ist Schneider von Profession, und ich schäme mich dessen durchaus nicht. Ist doch das Schneidergeschäft ein nützliches, ja, in gewissem Sinne ein menschenfreundliches Handwerk!

Klaus. Menschenfreundlich — was will Er damit sagen?

Ambrosius (bedeutungsvoll). Ich meine, gewisse Leute verdanken dem Schneider Alles, was sie sind und gelten.

Leonore (lächelnd). Fürwahr, darin habt Ihr nicht ganz Unrecht.

Ambrosius. Außerdem ist das Schneidergewerbe eine ehrwürdige Hantierung; denn der liebe Gott selber ist ja der Meister aller Schneider.

Klaus. Der liebe Gott! Ist Er betrunken oder verrückt?

Ambrosius. Nichts von Beidem, Herr Kammerjunker! Ist es etwa nicht der liebe Gott, welcher in jedem Frühjahr die nackte Erde schmückt und ihr ein schönes Gewand von Blumen und grünen Blättern zurechtschneidet? Gibt er nicht den Thieren des Waldes ein neues Haarkleid und

den Vögeln unter dem Himmel einen neuen Federbalg? Habt Ihr vergessen, was im Evangelium steht, daß er es ist, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet? Oder wißt Ihr nicht . . .?

Klaus. Schon gut! Das Uebrige mag Er für sich behalten oder für eine seiner Bänkelsängereien verwenden; ich will von dem Zeug Nichts mehr hören. (Zu Leonoren.) Erlaubt Ihr mir jetzt, daß ich meinen Auftrag ausrichte? Denn da wir nicht allein sein sollen . . .

Leonore. Eilt es so sehr damit, daß Ihr nicht einen Augenblick warten könnt?

Klaus. Für mich eilt es allerdings, sintemal mein ganzes Glück davon abhängt.

Leonore. Gott bewahre, ist es so bestellt? Dann schnell heraus damit!

Klaus. In wenigen Tagen ist der Geburtstag Eures Vaters, und er hat auf meine inständigen Bitten eingewilligt, daß unsre Verlobung bei dieser Gelegenheit declarirt werde. (Ambrosius macht eine unwillkürliche Bewegung.)

Leonore. Aber so gebt doch Acht, Monsieur Ambrosius! Da habt Ihr ja die Wolle zerrissen! — (Zu Klaus:) Nein, was hör' ich? Also mein Vater hat eingewilligt . . . auf Eure inständigen Bitten?

Klaus. Ja, theure Leonore, es war mein Auftrag, Euch davon zu unterrichten; Ihr könnt daher wohl denken, wie pressirt . . .

Leonore (mit verhaltener Entrüstung). So, das war Euer Auftrag? Ihr meint also, daß meine Einwilligung nicht vonnöthen sei, wenn Ihr die meines Vaters habt?

Klaus. Eure Einwilligung? Aber, liebstes Fräulein, Ihr habt ja niemals Nein dazu gesagt.

Leonore (heftig). Hab' ich vielleicht jemals Ja gesagt? Habt Ihr Zeugen dafür, daß ich Euch ein Gelöbniß gab?

Klaus. Zeugen? Aber, ma chère amie, ich bitte Euch inständig. Wir sind ja einander zugedacht gewesen, seit wir nicht größer, als so, waren. Ihr seid doch dieselbe Leonore und ich bin derselbe Klaus, die mit dem consentement ihrer Eltern als Kinder mit einander verlobt wurden.

Leonore. Wenn Ihr derselbe seid, warum geht Ihr dann nicht in Flügelkleid und Fallhütchen, und tragt eine silberne Schelle um den Hals?

Klaus. Flügelkleid, Fallhütchen! Was wollt Ihr damit sagen?

Leonore. Seid Ihr Euren Kinderkleidern entwachsen, so bin ich wol auch den meinen entwachsen, denk' ich. Und bewerbt Ihr Euch um meine Hand, so müßt Ihr mich wol selbst befragen, Herr Kammerjunker!

Klaus. Wahrhaftig, theuerste Leonore! Ihr mißversteht mich ganz und gar. Wenn wir Beiden allein sind, will ich Euch Alles erklären . . .

Ambrosius. Bedarf das Fräulein meiner Dienste nicht weiter, so gestattet Ihr wol, daß ich mich entferne?

Leonore. Ach, verzeiht, Monsieur Ambrosius! ich hatte Euch ganz vergessen . . . und mich selbst dazu, glaub' ich fast. Ha, ha, ha! Ich bin auch eine Thörin, über solch eine Kleinigkeit in Affect zu gerathen. Aber so bin ich, das hab' ich von Papa geerbt . . . Wohl, nun ist das vorüber, und Ihr sollt vielen Dank für Eure Mühe haben.

Ambrosius. Keine Ursache, es war nur ein geringer Dienst.

Klaus. Ah, dieu soit béni! Nun beginnt die Sonne wieder zu scheinen.

Leonore. Ja, nun hat sich die Wolke verzogen. Aber hütet Euch, daß sie nicht wieder kommt! . . . Wartet einen Augenblick, Monsieur Ambrosius! Ihr sollt doch nicht mit leerer Hand fortgehen. Da ist die Rose, von der Ihr mir vorhin erzähltet . . . Ihr könnt sie ja wegwerfen, wenn sie verwelkt ist.

Ambrosius. Wegwerfen!

Leonore. Oder aufheben, wie Ihr wollt. (Sie gibt ihm die Rose.)

Ambrosius. Ich dank' Euch, gnädiges Fräulein!

Klaus. Aber ich? Da Blumen so wohlfeil sind, daß . . . hm! . . . erhalte ich denn nicht auch ein kleines Versöhnungspfand?

Leonore. Ach ja, warum nicht? (Sie sucht unter den Pflanzen.) Seht, da ist eine Blume für Euch, Junker Klaus.

Klaus. Tausend Dank! . . . Was ist das für eine? Ich kenne sie wohl, aber ich komme nicht auf den Namen.

Leonore (lächelnd). Den Namen . . . Da müßt Ihr schon Monsieur Ambrosius fragen, es ist seine Wissenschaft.

Ambrosius (gleichfalls lächelnd). Auf Lateinisch heißt sie Momordica.

Klaus. Auf Lateinisch! Kann Er mir nicht sagen, wie sie sonst noch heißt?

Ambrosius. O ja, Herr Kammerjunker; sonst heißt sie Eselsgurke.

(Leonore geht lachend links ab; Ambrosius ebenfalls lachend durch die Mittelthür hinaus.)

Klaus (betrachtet die Blume mit zweifelndem Ausdruck). „Esels-gurke"? (Plötzlich geht ihm ein Licht auf, er schleudert sie zu Boden und ruft mit Erbitterung:) Eselsgurke!

Der Vorhang fällt rasch.

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer, wie in dem fünften Auftritt des zweiten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Leonore. Bodil.

Leonore (ſich in einem Handſpiegel betrachtend). Ich weiß nicht, was Du heute mit deinen Fingern angeſtellt haſt, Bodil! Meine Friſur ſitzt ja ganz ſchief.

Bodil. Das Fräulein war ſo ungeduldig und konnte nicht früh genug fertig werden.

Leonore. Bring mir die Locken in Ordnung, und ſtecke dann eine Blume hier an die Seite! Du kannſt eine der Roſen dort nehmen, ſie ſind noch friſch genug. (Sie ſetzt ſich, und Bodil putzt ſie.)

Bodil. Erwartet das Fräulein Beſuch?

Leonore. Beſuch? Nein, ich erwarte Niemand anders, als Monſieur Ambroſius.

Bodil. Wollt Ihr ſeinetwegen Blumen im Haar tragen?

Leonore. Des Schreibers wegen? Was meinſt du damit?

Bodil. Ich meine nur . . . Das Fräulein darf nicht böſe werden; aber Ihr wißt, daß er Hans Lauritzens Freund iſt, und es ſchmerzt mich, daran zu denken, was geſchehen würde, wenn Ihr Ernſt aus Eurem Scherz machtet; das könnte ihm theuer zu ſtehn kommen.

Leonore. Theuer zu ſtehn kommen? Das iſt eine dunkle Rede; ich verſtehe nicht, was du meinſt.

Bodil. Ich meine, wenn er nun wirklich ſein Herz in Liebe an Euch hängte . . .

Leonore. Ja, was dann? Es wäre wol nicht die ſchlechteſte Wahl, die er treffen könnte.

Bodil. Aber ihn heirathen könnt Ihr doch nicht.

Leonore (mit einer verächtlichen Bewegung). Ihn heirathen! Bist du toll, Mädchen? Hast du jemals gehört, daß ein adliges Fräulein einen Schreiber geheirathet hätte?

Bodil. Dergleichen gehört habe ich wol, aber . . .

Leonore. Mir ist Nichts davon bekannt. Vielleicht hat es Eine gegeben, die so wenig ehrliebend war. Allein nimmer gedenk' ich einen Gänsekiel in mein Adelsschild zu setzen, — darauf kannst du dich verlassen!

Bodil. Wenn er über all die Freundlichkeit, die Ihr ihm erweist, nun doch auf dem Gedanken verfiele?

Leonore. Dann verdiente er ja nichts Besseres, als in ein Tollhaus gesperrt zu werden.

Bodil. Verzeiht mir, gnädiges Fräulein! aber jetzt verstehe ich nicht, was Ihr meint. Ich habe nur eine schlichte Erziehung genossen, wißt Ihr, und vermag nicht recht zu ermessen, was eigentlich Eure Gedanken sind.

Leonore (sich im Spiegel betrachtend). Was meine Gedanken sind? . . . Stecke die Blume etwas höher hinauf! . . . Was meine Gedanken sind? Ich gedenke dir zu zeigen, daß der Freund deines Liebsten aus demselben Teig, wie andere Männer, geknetet ist. Was sollten wol sonst meine Gedanken sein?

Bodil. Aber es war doch nur Euer Scherz mit der Wette, nicht wahr, Fräulein? Ich gestehe gern, daß ich verloren habe, wenn Ihr nur . . .

Leonore (heftig). Das hast du ja eben nicht . . . noch nicht, meine ich . . . Au, da stichst du mich! Wie ungeschickt deine Finger heute sind! So, jetzt mag's gut sein! Was stand also in Hans Lauritzens Brief?

Bodil. Er schreibt, daß er das Examen bestanden habe, und ich seinen Besuch jeden Tag erwarten könne. Er habe Ambrosius ein günstiges Anerbieten zu machen.

Leonore. Ein Anerbieten . . . welcher Art?

Bodil. Das erwähnt er nicht.

Leonore. Vielleicht in Betreff einer anderen Stelle?

Bodil. Gott geb' es . . . um seiner Herzensruhe willen!

Leonore. Beginnst du schon wieder zu jammern? Immer machst du die Mücke zum Elephanten. Herzensruhe! Glaubst

du, ich würde Jemand um seine Herzensruhe bringen, wenn ich dazu im Stande wäre?

Bodil. Nicht mit Eurer bewußten Absicht, gnädiges Fräulein! Aber ... Ihr dürft mir nicht böse sein, daß ich es sage ... mich dünkt, Euer eigenes Herz ist nicht so beschaffen, daß Ihr Alles wahrnehmt, was in den Herzen Anderer vorgeht.

Leonore. Mein Herz ... was weißt du von dem? Das Buch hast weder du, noch sonst Jemand zu Ende gelesen.

Bodil. Ihr selbst vielleicht auch nicht.

Leonore. Möglich, daß es Blätter darin gibt, die ich selbst noch nicht gelesen habe. Was ich aber denke und aus Erfahrung weiß, ist, daß man einen Mann wie eine Weidenruthe biegen kann, und daß er, wenn man ihn losläßt, doch eben so schlank und aufrecht wieder dasteht. Den Männern gefällt man durchs Auge, laß dir sagen, und vom Auge bis zum Herzen ist ein langer Weg.

Bodil. Nicht gar so lang, Fräulein! Die Liebe gleicht der Thräne, lautet ein alter Spruch; sie beginnt im Auge und sinkt in den Busen hinab.

Leonore. Der Thräne? Das ist ein wunderlicher Spruch. Was hat die Liebe mit Thränen zu schaffen? (Mit leichtem Spott.) Ich glaubte, sie sei eitel Lust und Herrlichkeit, nach Dem, was du mir von dir und deinem Schatze erzählt hast.

Bodil. Gewißlich, wenn es sich um Zweie handelt, die einander gleich aufrichtig lieben.

Leonore. Aber nicht, wenn nur der Eine ... Hm, mag sein, daß du Recht hast; ich will darüber nachdenken. — Weißt du, ob mein Vater zum Mittagessen nach Hause kommt?

Bodil. Das glaub' ich kaum; der gnädige Herr ist zum Pferdemarkte gefahren und hat den Verwalter mitgenommen. Wie ich hörte, will er ein Paar schöner Pferde für die neue Karosse kaufen.

Leonore. Für die neue Karosse? Meinst du ...

Bodil. Die, welche zu Fräuleins Aussteuer gehört.

Leonore. Ach, die! Gut, du kannst jetzt gehen, Bodil; ich bedarf deiner nicht mehr ... (Bodil durch die Mittelthür ab.)

Nun werden also die Pferde gekauft, und eines Tags werden sie vorgespannt und der Wagenschlag aufgerissen, Jürgen läßt den Tritt nieder, Papa sagt Lebewohl, und dann kutschirt Leonore nach Kopenhagen mit ... Ja, weshalb nicht? ... Weshalb nicht? Aber wenn Jemand nun fragte: weshalb? was sollte ich dann antworten? Sonderbar! es ist mir noch nie eingefallen, daß Jemand fragen könnte: weshalb? ... Ja, weshalb verheirathet man sich? Weil unsre Verwandten es so bestimmt haben? Oder weil alle Anderen es thun? Es gibt doch Einige, die sich niemals verheirathen ... nun, die will wol Keiner haben. — Aus Liebe, würde Bodil sagen, ... aus der, die im Auge beginnt und in den Busen hinabsinkt. Wenn man die kennte! — Sollte es wahr sein, daß Liebe die Herzensruhe zu stören vermag? ... Pah! ... Aber wenn sie es doch könnte? ... Nein, dann lieber die Pferde vor die Karosse gespannt, und fort nach Kopenhagen!

Zweiter Auftritt.

Leonore. Die Geheimräthin.

Die Geheimräthin (steckt den Kopf durch die Thüre links). Ist das gnädige Fräulein allein?

Leonore (sich verbeugend). Zu der gnädigen Frau Befehl.

Die Geheimräthin (tritt ein). Denke dir, liebes Kind! ich habe wieder einen Brief von der Oberhofmeisterin erhalten. Sie hat die Güte, mir mitzutheilen, daß Frau Birgitte Krag ihr Gewese neben der Heiligengeistkirche zu verkaufen gedenkt. Dein Vater hat oft davon gesprochen, sich einen Besitz in der Residenz kaufen zu wollen, wo er des Winters einige Monate verbringen könnte. Und das Gewese liegt bequem, nicht weit vom Schlosse, und enthält zwei Wohnungen. In der einen könnte er wohnen; und in der andern ...

Leonore. Ihr selbst?

Die Geheimräthin. Nein, Kind, die ist zu groß für mich. Ich kenne sie gut. Schöne Zimmer, sieben Ellen hoch, mit prächtigen Gemälden an den Wänden und mit schwebenden Posaunenengeln oben unter der Decke. Ich war dort oft in

meiner ersten Jugendzeit auf Bällen und Assemblées. Wie gefiele es dir, in einem so stattlichen Hause zu wohnen?

Leonore (hingeworfen). Das wäre gewiß recht hübsch.

Die Geheimräthin. Wenn es mit Mobilien und anderem Hausrath schön ausgestattet würde?

Leonore (wie oben). Das gehörte freilich dazu, wenn es nach Etwas aussehen sollte.

Die Geheimräthin. Und seidenen Gardinen an den Fenstern. Welche Farben liebst du am meisten?

Leonore. Ich? Nun, Roth und Gelb, denk' ich; die sind am lebhaftesten.

Die Geheimräthin. Sie nehmen sich auch von der Straße am besten aus, wenn an den dunklen Winterabenden die Lichter hindurch schimmern. Dann stehen die Vorübergehenden auf dem Trottoir still und blicken auf die Karossen, die herangefahren kommen — prächtige Wagen mit galonirten Lakaien, manchmal vielleicht auch mit Läufern voran.

Leonore. Mit Läufern, sagt Ihr?

Die Geheimräthin. Ja, wenn die königlichen Herrschaften dem Hause die Ehre ihres Besuchs erweisen. Dann wimmelt es auf der Straße von Zuschauern, kannst du dir denken. Alle stehen mit dem Hut in der Hand und spähen nach den erhellten Fenstern, und der Eine flüstert dem Andern zu: „Heut Abend ist vornehme Gesellschaft bei dem jungen Paare!"

Leonore. Welchem jungen Paare?

Die Geheimräthin. Loser Schelm! Du weißt recht gut, wen ich meine. Bei dir und Klaus natürlich.

Leonore. So, wir geben also die Gesellschaft? Euer Gnaden sehen weit in die Zukunft.

Die Geheimräthin. Komm, Leonore, laß uns jetzt ein vernünftig Wort mit einander reden! Setze dich hieher zu mir! Ich lege gerade kein großes Gewicht darauf, daß du und Klaus als Kinder mit einander verlobt worden seid; denn Vieles kann sich mit der Zeit ändern, und nicht aus jedem Reis wird ein Baum. Aber jetzt seid ihr doch mit dem Gedanken aufgewachsen, und du kennst meinen Sohn zur Genüge, um zu wissen, was seine Vorzüge und Fehler sind; denn er macht sicher keine Mördergrube aus

seinem Herzen. Vielleicht kennt er dich nicht ganz so genau; allein so, wie er dich kennt, hat er große Achtung und Anhänglichkeit für dich, und ist er erst dein Gemahl, so wird er dich auf Händen tragen.

Leonore. Wenn ich ihm nur nicht zu schwer werde!

Die Geheimräthin. Liebe verleiht Kraft und macht Alles leicht.

Leonore. Ja . . . Liebe.

Die Geheimräthin. Zweifelst du daran, daß er Liebe für dich hegt?

Leonore. Er? . . . Ach nein, das thut er wol, auf seine Art.

Die Geheimräthin. Sicherlich; darauf kannst du jede Wette eingehen.

Leonore. Wette! . . . Nein, ich habe genug gewettet . . . , vielleicht schon zu viel.

Die Geheimräthin. Was meinst du?

Leonore. O, Nichts. Aber was wollen Eure Gnaden mir mit Alledieſem zu verstehn geben?

Die Geheimräthin. Daß endlich ein Entschluß in dieser Sache gefaßt werden muß. Dein Vater hat bestimmt . . . wenn es dir anders recht ist, daß deine Verlobung an seinem Geburtstage celebrirt werden soll.

Leonore. Das weiß ich, Euer Sohn hat mir's gesagt.

Die Geheimräthin. Aber nicht auf die richtige Weise. Du hattest Ursache, böse zu werden; denn es sollte kein Befehl, sondern ein Wunsch sein.

Leonore (lächelnd). Ich kenne schon Papa's Wünsche, sie klopfen nicht an die Thür, sie treten gleich ins Zimmer.

Die Geheimräthin. Klaus hat sich nichtsdestoweniger darüber gehärmt, und jetzt fürchtet er . . .

Leonore. Was?

Die Geheimräthin. Daß du es ihn entgelten lassen und dein Jawort verzögern möchtest.

Leonore. Hm, soll ich's einmal geben, so kann es eben so gut jetzt wie später geschehen.

Die Geheimräthin. Also willigst du ein?

Leonore. Wir können ja darüber reden. Ich bitte Euer

Gnaden, mich zu entschuldigen, aber ich nehme jetzt meine Gesangstunde, und ich erwarte Monsieur Ambrosius jeden Augenblick.

Die Geheimräthin (beiseite). Den Schreiber! (Laut.) Nein, nein, liebstes Kind! laß mich nicht mit einer halben Zusage fortgehen! Willst du uns Allen die große Freude machen, so entscheide dich jetzt!

Leonore. Wohlan . . . wie Ihr wollt; ich habe Nichts dawider.

Die Geheimräthin. Damit wälzest du mir einen Stein von der Brust. Laß mich dich embrassiren, meine Herzenstochter; denn so darf ich dich jetzt nennen. Ich will gleich an die Oberhofmeisterin schreiben, um ihr das frohe Ereigniß zu melden und sie wissen zu lassen, daß wir wahrscheinlich Frau Birgittens Gewese kaufen. Ich sage wir, denn jetzt sind wir ja so gut wie Eine Familie. — Und höre, à propos des Schreibers! Wäre es nicht am besten, daß du jetzt mit dieser Information aufhörtest? Es gibt noch so Vielerlei zu besorgen, und zudem, wenn du nach Kopenhagen kommst, kannst du dich ja von den ersten Gesanglehrern der Residenz instruiren lassen . . . ja, wenn du willst, von Seiner Majestät eigenem Capellmeister und Hofcantor, welcher die königlichen Kinder informirt.

Leonore. Ihr meint, ich sollte aufhören, mit Monsieur Ambrosius zu singen? Ja, ja, vielleicht wäre das am besten.

Die Geheimräthin. Nicht wahr? Du bist heute so verständig und willfährig, liebe Leonore, daß ich ganz charmirt von dir bin. Wie schön die Rose dich kleidet!

Leonore. Nicht wahr, sie ist noch hübsch genug? Und sie hat doch über Nacht im Glase gestanden.

Die Geheimräthin. Du solltest es ihm heute noch sagen, — dem Schreiber, meine ich, — daß er sich künftig nicht mehr einzustellen braucht. Es thut ja nicht noth, ihn wissen zu lassen, warum . . . es wäre nicht einmal convenabel.

Leonore. Warum . . . nein, das thut nicht noth.

Die Geheimräthin. Ich will inzwischen hinüber gehen, um den Brief an die Oberhofmeisterin zu schreiben, und unterwegs will ich Klaus — deinen Klaus — mit der

glücklichen Botschaft überraschen. Es klopft . . . vermuthlich schon der Schreiber. Adieu, ma chère! Au revoir! (Sie geht links ab.)

Dritter Auftritt.

Leonore. Ambrosius.

Leonore. Herein!

Ambrosius (durch die Mittelthür). Da bin ich, nach des Fräuleins Befehl. Ich weiß nicht, ob das gnädige Fräulein jetzt musiciren oder lieber Pflanzen sammeln will, wie gestern. Der Himmel ist heiter und hell, und die Luft leidlich warm für einen Michaelisabend.

Leonore. Nichts von Beidem, Monsieur Ambrosius.

Ambrosius. Nichts von Beidem! Fühlt sich das Fräulein etwa nicht wohl?

Leonore. Doch, mir fehlt Nichts; aber ich habe Viel im Hause zu schaffen, und dies Kissen muß auch fertig gestickt werden. Mein Vater soll es als Geburtstagsgeschenk erhalten.

Ambrosius. Dann hat das Fräulein wol auch morgen keine Zeit?

Leonore. Nein, auch morgen nicht.

Ambrosius. Aber übermorgen?

Leonore. Nein, fürs Erste nicht . . . nicht ehe der Geburtstag vorüber ist.

Ambrosius. Eher nicht!

Leonore. Es sind ja nur noch drei Tage.

Ambrosius. Drei Tage, das ist ja eine Ewigkeit!

Leonore (lächelnd). Doch nur eine kleine.

Ambrosius. In drei Tagen ward die ganze Erde mit all ihren Bäumen und Kräutern geschaffen. Gesetzt nun, sie verwelkten alle wieder am dritten Tage, so würde die Erde wüst und leer. Dann gelangte ich ja nie mehr dazu, mit dem Fräulein Blumen zu pflücken.

Leonore. Am dritten Tage . . . an meines Vaters Geburtstag! Das ist eine wunderliche Rede. Weshalb sollten die Blumen gerade an diesem Tage verwelken?

Ambrosius. Ach, das weiß ich selbst nicht; es war nur ein Einfall, der mir kam, wie so viele andere. Nein, Ihr

habt Recht, weshalb sollten sie gerade an dem Tage verwelken? Es pflegt ja eine Weile zu dauern, bevor der Winter erscheint. Es kann noch schöne Herbsttage geben ... aber die Sommerzeit ist doch vorüber. — So will ich denn warten, bis das Fräulein mich wieder rufen läßt, ... wenn es überhaupt jemals wieder geschieht.

Leonore. Wenn es überhaupt jemals ... Was wollt Ihr damit sagen? Ihr habt heute ein so sonderbares Wesen, Monsieur Ambrosius, gar nicht wie sonst. Ist Euch Etwas widerfahren? Nun, warum antwortet Ihr mir nicht?

Ambrosius. Weil das Fräulein mich gewiß auslachen und denken wird, ich sei zu alt für solche Kinderei. Aber als ich heute Morgen aufstand und sah, daß die Rosenknospe — die, welche das Fräulein mir gestern schenkte — schon ganz bleich und verwelkt war, da ... da ward mir recht schwermüthig zu Muthe, und es ist, als stäke es mir noch jetzt im Leibe. Aber es war Thorheit, denn ich wußte ja vorher, daß solch eine Blume nicht ewig dauern kann. Und das Fräulein hat guten Grund, zu lachen.

Leonore. Ich lache nicht.

Ambrosius. Wirklich nicht? Könnt Ihr denn verstehen, daß es mich schmerzte?

Leonore. O ja, ich mag auch nicht Blumen verwelken sehn. So warst ihr sie wol weg?

Ambrosius. Nein.

Leonore. Was thatet Ihr dann damit?

Ambrosius. Ich ...

Leonore. Nun?

Ambrosius. Ich dichtete eine kleine Grabschrift auf dieselbe, und dann hob ich sie auf.

Leonore. Eine Grabschrift? Die müßt Ihr mich hören lassen.

Ambrosius. Ach, gnädiges Fräulein, es ist nur ein schlichtes Lied; es floß mir so von selbst in die Feder.

Leonore. Von selbst, sagt Ihr? Ich meinte, es sei eine Kunst, Verse zu machen.

Ambrosius. Ja, richtige Verse, wie die großen Dichter sie

verfertigen! aber nicht solche Lieder, wie ich sie mache. Die wachsen von selbst, wie das Gras auf dem Felde. Aber es ergeht ihnen auch wie dem Grase; heut blühen sie, morgen wirft man sie ins Feuer.

Leonore. Sie wachsen — wie meint Ihr das? Zum Exempel das Lied, von welchem Ihr sprecht — wie kam es, daß Euch das „in die Feder floß"?

Ambrosius. Das kam so. Ich saß und blickte auf die Blume und dachte, wie schön sie gewesen sei, und wie große Freude sie mir verschafft habe. Und dann mußte ich denken, wie kurz sie gelebt, und wie schnell all das Schöne vergeht, und . . . dann erging es mir so, wie ich Euch gestern von derselben Rose erzählte, es kam ein seltsamer, froher und schmerzlicher Drang über mich, mein Innerstes zu erschließen und auszusprechen, was sich drin regte. Und wie ich die todte Blume betrachtete, war es, als würde sie wieder lebendig in mir und wüchse und wüchse . . . und da entsprang das Lied. So kam es, wenn Ihr mich anders versteht, denn es ist nicht so leicht, dergleichen zu erklären.

Leonore. Ich glaube wol, daß ich Euch verstanden habe, Aber das Lied? Ich war es doch, die Euch die Rose gab, da müßt Ihr mir das Lied als Ersatz dafür geben.

Ambrosius. Es ist wahrlich nicht werth, viel Aufhebens davon zu machen. Ich kann es Euch vorlesen, wenn Ihr es wünscht; denn ich trage es aufgeschrieben bei mir.

(Er zieht ein Papierblatt aus der Tasche und liest folgendes Gedicht:)

Du schmuckes Röselein,
Laß mich dich recht betrachten
Und auf die Schönheit achten,
Die mehr als Kunst und Pracht
Aus deinem Kelche lacht!

Du schmuckes Röselein,
Deß Blätter kraus sich drängen
In labyrinth'schen Gängen,
Gewürzt mit Düften fein,
Du schmuckes Röselein!

Du schmuckes Röselein,
Schienst gestern noch in Freude
Aus deinem Dornenkleide;
Allein man knickte dich,
Und sieh, dein Reiz erblich!

Du schmuckes Röselein,
Verblassend noch bekunden
Die Farben, schnell entschwunden,
Daß Schönheit nicht besteht,
Und Herrlichkeit vergeht.

Du schmuckes Röselein,
Von holder Zier umfangen!
Ach, wo ist nun dein Prangen?
Noch gestern warst du roth,
Und heute bist du todt!

Leonore. Wollt Ihr mir die Abschrift schenken?

Ambrosius. Gerne, wenn das Fräulein sie anzunehmen geruht. Hätte ich daran gedacht, so hätte ich mir Mühe gegeben; dann wäre das Lied vielleicht schöner geworden.

Leonore. Das ist die Frage. Für mich ist es schön genug.

Ambrosius. Nein, gewiß nicht. Kein Lied kann schön genug für Euch sein, gnädiges Fräulein.

Leonore. So gebt mir's! Ich habe nicht Zeit, länger zu warten.

Ambrosius (reicht ihr das Gedicht). Da ist es . . . Aber, mein Gott! Ihr habt Thränen in den Augen! Ich hab' Euch doch wol nimmer mit einem Worte weh gethan?

Leonore. Gewiß nicht . . . Lebt wohl!

Ambrosius. Um Gottes willen, gnädiges Fräulein, geht nicht so fort! Bin ich in meiner Rede zu kühn gewesen oder Euch irgendwie zu nahe getreten, so bitt' ich Euch inständig, mir zu vergeben. Ich vermag Euren Zorn nicht zu tragen.

Leonore. Ich bin nicht erzürnt, sag' ich Euch . . . worüber sollte ich zürnen?

Ambrosius. Seid Ihr denn betrübt?

Leonore. Eben so wenig. Ich weiß nicht, was plötzlich über mich gekommen ist. Aber als ich Euer Lied hörte, war es, als würde ein Vorhang vor mir aufgerollt, so daß ich in eine andere Welt blicken konnte, die schöner als diese war, und von der ich zuvor keine Kenntniß hatte.

Ambrosius. Und es war das Lied . . . mein Lied, welches dies bewirkte?

Leonore. Es muß wol so gewesen sein. Aber das Alles ist ja Thorheit und Einbildung.

Ambrosius. Nein, gnädiges Fräulein, das ist es gewiß nicht! Denn eben so erging es mir, als ich das Lied dichtete. Es gibt eine Welt außerhalb dieser — ob es das Himmelreich und das ewige Leben oder der Garten des Paradieses ist, weiß ich nicht; aber lichter und herrlicher ist sie, als der schönste Sommertag hier auf Erden. Und oftmals, wenn es am dunkelsten um mich her war, hatte ich plötzlich ein Gefühl, als zöge eine Wolke vor der Sonne hinweg, und dann lag die holdselige Welt vor mir wie ein Traumgesicht, und warf ihren strahlenden Glanz in mein ärmliches Kämmerlein. Aber stets war ich allein, wenn ich sie erblickte, und Keiner verstand mich, wenn ich davon sprach. Jetzt weiß ich, daß Ihr mich versteht, Ihr, die selbst schöner und herrlicher ist, als Alles, was ich gesehen und wovon ich geträumt habe!

Leonore (mit erzwungener Ruhe). Bedenkt, was Ihr sagt, Monsieur Ambrosius! Ihr wißt nicht, was Ihr redet.

Ambrosius. Ihr habt Recht, gnädiges Fräulein! Ich weiß nicht, was ich rede . . . verzeiht meine Kühnheit . . . ich vergaß mich ganz . . . mir ward so wunderbar fröhlich zu Muthe! Der Freude wollt Ihr mich doch nimmer berauben?

Leonore. Könnt Ihr Euch über so Wenig freuen, so soll es Euch gerne gegönnt sein. Ich höre Jemand kommen. Habt Dank für das Lied und für Alles, was Ihr mich gelehrt habt, sowol in der Musik wie in anderen Dingen. Lebt wohl . . . bis wir uns wiedersehn!

Ambrosius. Wenn die drei Tage vorüber sind?

Leonore. Vielleicht. Wenn nicht Kräuter und Blumen bis zu der Zeit verwelkt sind, wie Ihr vorhin sagtet.

Ambrosius (mit Feuer). Nein, gnädiges Fräulein! Jetzt glaub' ich nicht mehr, daß sie verwelken!

Leonore. Lebt wohl!

(Sie reicht ihm die Hand, welche er an seine Lippen drückt; im selben Augenblick erscheint Junker Klaus durch die Mittelthür.)

Vierter Auftritt.

Leonore. Junker Klaus.

Klaus. Ah, mille pardons, wenn ich ungelegen komme! Ein tête à tête . . .?

Leonore. Das jetzt vorüber ist. (Ambrosius ab durch die Mittelthür.)

Klaus (beiseite). Wieder dieser Schreiber! (Laut.) Ich bin so glücklich, so glücklich! Mama hat mir erzählt, daß Ihr eingewilligt habt . . .

Leonore. Mich dem Willen meines Vaters zu fügen . . . jawol.

Klaus. Und um mir eine Freude zu machen, nicht wahr? Daran habt Ihr doch auch ein wenig gedacht . . . nicht?

Leonore (zerstreut). Wie so . . .? Ja, ja.

Klaus (beiseite). Sie ist so merkwürdig distrait. (Laut.) Mama hat schon an die Oberhofmeisterin geschrieben; in wenigen Tagen wird es bei Hofe bekannt sein.

Leonore (wie vorhin). Schon?

Klaus. Schon! . . . Ja, die Post braucht nur zwei Tage bis Kopenhagen. Und wenn die frohe Nachricht erst durchs Schloßportal gelangt ist, fliegt sie wie ein Laufeuer durch alle Gemächer. Das gibt ein Fragen und Flüstern . . . o, ich kenne das. Ist sie jung? Ist sie schön? Ist sie groß? Ist sie klein? Hat sie schwarze Augen oder blaue . . .?

Leonore (wie vorhin). Wen meint Ihr?

Klaus. Wen ich meine? (Beiseite.) Es ist doch sonderbar, wie distrait sie ist! (Laut.) Ich meine natürlich Euch selbst, liebenswürdigste Leonore.

Leonore (aus ihrer Träumerei erwachend). Mich? . . . Ja, natürlich. Entschuldigt, ich hatte meine Gedanken nicht recht beisammen.

Klaus. Ja, Ihr seid heute ein wenig distrait . . . und

wol auch ein wenig bewegt. Mon dieu, Eure schönen Augen sind ganz roth! Ist Euch etwas Unangenehmes widerfahren? Oder habt Ihr an Etwas gedacht, was Euch afficirte?

Leonore. Gedanken sind zollfrei, Junker Klaus! . . . Verzeiht, daß ich Euch jetzt verlasse, aber ich habe auch noch einen Brief zu schreiben, den die Post mitnehmen soll. Beim Mittagessen sehen wir uns. (Sie verneigt sich und geht links ab.)

Klaus (allein). Was in aller Welt hat das zu bedeuten? Der Schreiber küßt ihr die Hand, sie ist ganz bewegt und sieht aus, als hätte sie geweint. Sollte Mama wirklich Recht haben? . . . Pah, unmöglich! Und außerdem hat sie ja nun in unsre Verlobungsfeier gewilligt. Aber nichtsdestoweniger . . . der Schreiberbursch ist mir unangenehm . . . er genirt mich. Je mehr ich an die Situation denke, in welcher ich sie traf . . . Sapristi! Il faut le mettre à la porte, ce monsieur! Wüßt' ich nur, wie ich's anfangen sollte!

Fünfter Auftritt.

Junker Klaus. Jürgen durch die Mittelthür.

Klaus. Ah, da bist du, Jürgen! Du kommst sehr à propos.

Jürgen. Wann befiehlt der Herr Kammerjunker auszureiten?

Klaus. Ich reite heut Vormittag nicht, ich bin occupirt. Gegen Abend reite ich vielleicht dem Baron entgegen. Hör einmal, Jürgen! Die Geheimräthin hat gestern mit dir gesprochen?

Jürgen. Allerdings, Herr Kammerjunker! Und vorgestern auch.

Klaus. Allein gestern sprach sie mit dir von ihm . . . von dem Schreiber hier auf dem Hofe.

Jürgen. Von dem Schreiber? Das ist wol möglich; ich glaube fast selbst, daß Ihre Gnaden es that.

Klaus. Ja, gewiß, sie hat mir Alles erzählt, wonach sie dich fragte, und was du ihr berichtet hast. Ich bin in Betreff der Situation ganz au fait.

Jürgen. Was ist der Herr Kammerjunker?

Klaus. Ich weiß Bescheid, meine ich. — Höre, Jürgen!

Jürgen. Herr Kammerjunker!

Klaus. Du mußt mir den Burschen vom Halse schaffen.

Jürgen. Den Schreiberburschen?

Klaus. Jawol. Es ist eine unverschämte Personnage, die sich überall eindrängt . . . und . . . und . . . kurz, er genirt mich.

Jürgen. Dann ist der Herr Kammerjunker wol nicht der Einzige, den er schenirt. Aber . . . wie sollte ich's anstellen, ihn fortzuschaffen? Er steht ja bei dem Baron hoch angeschrieben . . . und bei dem gnädigen Fräulein auch . . .

Klaus. Das ist's eben, was ich unpassend finde.

Jürgen. Gewiß. Aber dann könnte ja der Herr Kammerjunker nur ein Wort gegen das Fräulein darüber fallen lassen.

Klaus. Allerdings, aber . . . das würde sie afficiren. Sie hat natürlich nicht bedacht, daß etwas Anstößiges darin liegen könnte; sie ist so gut, so herablassend. Nein, ich präferire, daß er fortkomme, ganz fort!

Jürgen. Freilich, besser ist besser. Wenn er nur nicht so fest im Sattel säße, Herr Kammerjunker!

Klaus. Aber du bist ja ein verschlagener Bursch, Jürgen! Kannst du nicht auf die eine oder andere Weise bewirken, daß er . . .

Jürgen. Die Steigbügel verliert? Ja . . . ich habe wol darüber nachgedacht.

Klaus. Was hast du dir ausgedacht? Du sollst es nicht umsonst thun, Jürgen! Ich verspreche dir ein gutes Douceur für deine Mühe . . . nicht gleich, aber nach meiner Hochzeit. Was hast du also gedacht?

Jürgen. Ich habe mir gedacht, daß man ihn vielleicht dahin bringen könnte, sich bei der einen oder andern Gelegenheit zu vergaloppiren, so daß der Baron böse würde und ihn zur Thür hinaus jagte.

Klaus. Bei der einen oder andern Gelegenheit! Das wäre schon gut, aber das kann lange währen.

Jürgen. Nicht gar so lange, Herr Kammerjunker! Der

gnädige Herr ist von sehr hitziger Natur, wie der Herr Kammerjunker vielleicht observirt hat, und der Schreiber nimmt es mit seinen Worten nicht so genau . . . besonders wenn er Etwas im Kopfe hat.

Klaus. Trinkt er?

Jürgen. Nicht unmäßig, Herr Kammerjunker. Aber er läßt sich gern eine oder zwei Flaschen guten Weins gefallen . . . und er verträgt nicht Viel.

Klaus. Und da meinst du . . .?

Jürgen. Ich meine, man könnte vielleicht ein bischen nachhelfen. In drei Tagen ist der Geburtstag des gnädigen Herrn, dann kommen allerlei Gäste auf den Hof, und an dem Tage wird das Gesinde ebenfalls tractirt. Für den Schreiber und noch Einige wird neben der Leutestube ein besonderer Tisch gedeckt . . . und da pflegt an Getränken nicht gespart zu werden. Bei dieser Gelegenheit nun, denk' ich, könnte man wol dafür sorgen, daß er des Guten etwas zu viel thäte, denn der Verwalter und der Küster sehen etwas scheel auf ihn, und wenn man ihnen einen kleinen Wink gäbe . . .

Klaus. Hm, wozu sollte das nützen? Dann geht er auf seine Kammer und verschläft seinen Rausch.

Jürgen. Wenn man ihm das gestattet, Herr Kammerjunker! Aber gesetzt nun, der gnädige Herr ließe ihn rufen und beföhle ihm, die Gesellschaft mit Spiel und Gesang zu divertiren?

Klaus. Oho! Ich beginne dich zu verstehen. Très bien, das ist sehr gut ausgesonnen . . . sehr gut! Aber . . . wenn nun der Baron ihn nicht rufen läßt?

Jürgen. Das thut er ganz gewiß, Herr Kammerjunker?

Klaus. Wie kannst du das so bestimmt wissen?

Jürgen. Dafür sorgt eben der Herr Kammerjunker.

Klaus. Ah, du meinst, daß ich . . .?

Jürgen. Und die gnädige Frau . . .

Klaus. Wir sollten es dem Baron vorschlagen?

Jürgen. Freilich, aber erst nach Tische, denn dann ist der Herr bei guter Laune . . . und dann ist der Schreiber vielleicht auch besser aufgelegt.

Klaus. Und du meinst, dann könnte der Schreiber . . .?

Jürgen. Sich vergaloppiren . . . ja, das denk' ich wol, wenn er ein bischen geprickelt wird.

Klaus. Gut. Also am Geburtstag des Barons sorgst du dafür . . .

Jürgen. Daß der Schreiber ein gutes Tractement erhält? Ja, darauf kann sich der Herr Kammerjunker verlassen.

Klaus. Für das Uebrige werde ich sorgen.

Jürgen. Aber nun darf der Herr Kammerjunker auch Nichts davon vor der Zeit verlauten lassen.

Klaus. Ich? Darüber kannst du ganz ruhig sein, mein guter Jürgen! Ich bin Diplomat. Wenn man sechs Monate Secrétaire intime bei Seiner Majestät Envoyé in Paris gewesen ist, so versteht man eine Affaire delicat zu behandeln. Siehst du . . . jetzt gehst du zu dieser Thür hinaus, und ich . . . ich gehe aus der andern . . . verstehst du? Dann weiß kein Mensch, was wir Zwei mit einander gesprochen haben.

Jürgen. Freilich, Herr Kammerjunker! kein Mensch! Fein, sehr fein ausgedacht! (Sie entfernen sich durch verschiedene Thüren.)

Verwandlung.

Zimmer des Ambrosius. Eine Thür an der Seite und in der Mitte. Einfaches Mobiliar.

Sechster Auftritt.

Hans Lauritzen. Bodil.

Hans Lauritzen (in der Mittelthür). Nein, hier ist auch Niemand. (Er tritt ein, Bodil folgt ihm.)

Bodil. Dann kommt er gewiß gleich. Er kann nicht weit weg sein, denn hier liegt sein Hut . . . und die Laute, die pflegt er auch mitzunehmen, wenn er spazieren geht. Er ist wahrscheinlich drüben in der Schreibstube, da er nicht in der Bibliothek war.

Hans Lauritzen. Um so besser, dann können wir noch ein Wort allein mit einander sprechen, ehe ich weiter reise.

Bodil. Aber daß Ihr auch so kurz hier bleibt, Hans Lauritzen! Es sind kaum ein Paar Stunden, seit Ihr ankamt, und nun wollt Ihr schon wieder fort?

Hans Lauritzen. Ihr wißt ja den Grund, Bodil, daß mein Vater krank ist und sich nach mir sehnt.

Bodil. So werdet Ihr jetzt also wirklich sein Caplan?

Hans Lauritzen. Jawol, und vielleicht mit Gottes Hilfe dereinst sein Nachfolger.

Bodil. Nein, die Freude, die es sein wird, mit Euch unter Einem Dache zu wohnen, mein liebster Freund! Glaubt mir, ich werde Euch eine treue Gattin und Euren Eltern eine liebevolle Tochter sein, wenn das Geschick es mir vergönnt, wie es mein Wille ist. Jetzt hab' ich nur noch Einen Wunsch . . .

Hans Lauritzen. Und der wäre?

Bodil. Daß Euer Jugendfreund Ambrosius hier vom Hofe fortkommen könnte; denn es ist nicht gut für ihn, hier zu sein.

Hans Lauritzen. Was meint Ihr damit, Bodil? Ist hier Jemand, der ihm nicht wohlwill?

Bodil. Ich weiß nicht, was ich sagen soll . . . Mich dünkt, das gnädige Fräulein treibt ein wunderliches Spiel mit ihm, auf das ich mich nicht verstehe.

Hans Lauritzen. Wie so?

Bodil. Sie hat sich den Spaß gemacht, ihn an sich zu locken, und es könnte leicht kommen, daß er sein Herz fester an sie hängte, als gut wäre.

Hans Lauritzen. Sollte das möglich sein?

Bodil. Ja, ich habe wenig Verständniß von solchen Dingen. Ich kenne nur Eine Art Liebe, das ist die, welche ich zu Euch, Hans Lauritzen, empfinde; aber so viel hab' ich doch sagen hören, daß es eine Liebe gibt, welche einem Menschen großes Herzeleid verursachen kann, und es wäre doch ein Jammer, wenn dem guten Ambrosius dergleichen begegnen sollte.

Hans Lauritzen. Nein, um des Himmels willen! Wol dünkt es mich wenig wahrscheinlich, daß ein armer Student, wie er, auf solche Thorheit verfallen sollte; aber trotzdem ist es am besten, daß er je eher, je lieber wegkommt — und dafür werde ich schon sorgen. Denn es trifft sich so glücklich, daß das Anerbieten, welches ich ihm zu machen

habe, und welches er kaum ausschlagen wird, von der Art ist, daß er sofort seine Stelle aufgeben und von hier abreisen muß.

Bodil. Nun, Gott sei Dank, so kann ja noch Alles gut werden. Pst, da kommt er über den Hof, ich höre ihn singen.

Hans Lauritzen. So laßt uns allein, Bodil! Geht voraus ins Wirthschaftsgebäude, ich komme bald nach.

(Bodil will hinaus gehen; im selben Augenblick tritt Ambrosius ein.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ambrosius.

Ambrosius. Jungfer Bodil! Was verschafft mir die Ehre?

Bodil. Ich habe einen guten Freund hieher geführt, der Euch begrüßen will. (Bodil ab.)

Hans Lauritzen. Guten Tag, Ambrosius!

Ambrosius. Wie! Hans Lauritzen! Mein theuerster Freund, bist du da? (Er umarmt ihn.) Die Freude überströmt mich heute ja wie ein Gottessegen. Kommst du direct von Kopenhagen?

Hans Lauritzen. Ja, und ich reise gleich weiter.

Ambrosius. Ei was, du mußt dir hier jedenfalls einige Rasttage gefallen lassen! Haben wir nicht über Hunderterlei mit einander zu reden? Sieh, dies ist mein Zimmer, es ist auch das deine, so lange du willst. Und da drinnen schlafe ich, das Bett ist groß genug für Zwei. Du hast in alten Tagen, wenn ich ohne Obdach war, so oft dein Bett mit mir getheilt, daß es fürwahr nicht mehr als billig ist, einmal deine Gastfreundschaft zu erwiedern.

Hans Lauritzen. Dank für das Anerbieten, lieber Ambrosius! Aber ich kann's leider nicht annehmen, denn meine Eltern erwarten mich zu bestimmter Stunde.

Ambrosius. Dann hilft freilich keine Ueberredung! Aber ein Glas Wein kannst du doch mit mir trinken? Ich habe noch eine Flasche alten Rheinweins hier, die der Baron mir selbst geschenkt hat. Das ist ein Trunk, der Einem das Herz im Leibe hüpfen macht. (Er entkorkt die Flasche und schenkt ein.) Schau, wie er in dem grünen Glase funkelt!

Es ist, als sähe man den Mond auf dem Wasser flimmern. Und er duftet — ah! — wie tausend Blumen. Auf dein Wohl, Hans Lauritzen, und viel Glück zum gut bestandenen Examen! Ueber den Berg kam ich niemals hinweg, er war mir zu hoch.

Hans Lauritzen. Du kannst noch über ihn hinweg kommen, wenn du willst, Ambrosius. Ich habe eine glückliche Botschaft für dich.

Ambrosius. Eine glückliche Botschaft? Und die wäre?

Hans Lauritzen. Ich habe dir, mit Einem Worte, das Anerbieten zu machen, ob du einen jungen Menschen, den Sohn eines reichen und achtbaren Kopenhagener Bürgers, ins Ausland begleiten willst, wo er sich zu seiner ferneren Ausbildung ein Jahr lang aufhalten soll. Außer freier Reise und der erforderlichen Ausrüstung, erhältst du bei deiner Heimkehr ein Gratial von zweihundert Thalern, das in Verbindung mit dem, was du dir selbst verdienen kannst, hinreichen wird, um deine Studien zu vollenden und mit Gottes Hilfe das theologische Examen zu absolviren.

Ambrosius. Reisen, sagst du! Aber wie ist man auf mich als Begleiter verfallen?

Hans Lauritzen (lächelnd). Dafür magst du einem guten Freunde danken, der dich recommandirt hat . . . Nun, was sagst du zu dem Vorschlage? Du siehst plötzlich so ernsthaft aus?

Ambrosius. Die Sache ist, daß . . . Es überrascht mich . . . es kommt so unerwartet. Wann sollte ich die Reise antreten?

Hans Lauritzen. Sogleich. Der junge Mensch ist mit mir über den Belt gefahren, und erwartet deine Ankunft in Odensee. Du mußt unverweilt den Baron um deine Entlassung bitten und morgen früh von hier abreisen. Du kannst einen Wagen direct bis Odensee miethen; dort erhältst du Geld für die ersten Auslagen.

Ambrosius. Ich . . . ich kann morgen nicht abreisen.

Hans Lauritzen. Nun, also übermorgen.

Ambrosius. Auch nicht übermorgen.

Hans Lauritzen. Längerer Aufschub ist unmöglich; ich habe mein bestimmtes Versprechen gegeben. Triffst du bis dahin nicht ein, so reist er weiter mit Jens Bang, der in Odensee verweilt und ihn gerne begleiten will.

Ambrosius. Ich kann zur Zeit nicht von hier wegreisen.

Hans Lauritzen. Du kannst nicht ...? Was heißt das?

Ambrosius. Ich habe keine Lust dazu ... ich bin mit meiner Stellung zufrieden; warum sollte ich also fortgehen?

Hans Lauritzen. Mit deiner Stellung — als Schreiber? Das ist ein sehr bescheidenes Glück.

Ambrosius. Ja, ich strebe nun einmal nicht so hoch ...

Hans Lauritzen. Ambrosius! Wir sind von Kind auf Freunde gewesen, wir haben in Odensee zusammen auf der Schulbank gesessen, und in Kopenhagen Gutes und Böses mit einander getheilt ... hast du jetzt kein Vertrauen mehr zu mir?

Ambrosius. Gewiß hab' ich das; weshalb zweifelst du daran?

Hans Lauritzen. Weil du mir nicht den wahren Grund deiner Ablehnung eingestehst. Aber ich kenne denselben, ich hab' einen Vogel davon singen hören.

Ambrosius. Wovon?

Hans Lauritzen. Davon, daß du dich blindlings einer unseligen Liebe ergeben hast, welche dir nimmer etwas Anderes als Kummer und Elend bringen kann.

Ambrosius. Liebe ...! Und du weißt, was ich mir kaum selber gestanden habe; ... Wohlan, ja, es ist Wahrheit, daß ich sie liebe.

Hans Lauritzen. Unbesonnen, gedankenlos, ohne Ueberlegung!

Ambrosius. Ohne Ueberlegung ... das mag sein; denn man überlegt mit dem Verstande, aber man liebt mit dem Herzen. Gedankenlos jedoch ist meine Liebe nicht; denn nie hab' ich so viele Gedanken gehabt, wie jetzt, und der eine ist schöner als der andere.

Hans Lauritzen. Hüte dich vor den Gedanken, Ambrosius! Es sind gewiß nur Irrlichter, die der Versucher ausge-

sandt hat, dich vom rechten Wege abzulocken und dich in seinen Netzen zu fangen.

Ambrosius. Nein, darin täuschest du dich sehr, Hans Lauritzen! Niemals ist der Versucher mir so fern gewesen, als seit ich hieher kam, und niemals sind meine Gedanken reiner und besser gewesen, als zu dieser Frist. Auch nicht dem elendsten Gewürm auf Erden könnte ich ein Leid zufügen, so selig bin ich heute. Mir ist, als wäre ich blind gewesen und sehend geworden. Alles ist neu vor meinen Augen; der Himmel ist höher, die Sonne heller, und wenn ich gehe, ist mir's, als würde ich von Flügeln getragen. Nein wahrhaftig, das kann nicht böse sein, was mein Herz mit solcher Freude erfüllt!

Hans Lauritzen. Mag sein, daß es an sich nicht böse ist, so ist's doch böse in seinen Folgen. Denk an den wilden Apfelbaum, welcher schöne Blüten hat, aber doch herbe Früchte trägt! So ein wilder Baum ist auch die Leidenschaft, welche dich ergriffen hat. Wohin in aller Welt soll sie führen? Ich weiß ja, wer der Gegenstand deiner Liebe ist. Sie steht über deinem Stande, und du vermagst dich weder zu dem ihren empor zu schwingen, noch kannst du erwarten, daß sie zu dem deinen herabsteige, um dich zu heirathen.

Ambrosius. Heirathen . . . wer denkt daran? Sie lieben will ich, sie sehen und reden hören — Nichts weiter. Meine Liebe ist wie das Himmelreich, wo sie auch nicht freien, noch sich freien lassen.

Hans Lauritzen. Und einer so unvernünftigen Schwärmerei halber willst du deine ganze Zukunft aufs Spiel setzen! Sie ist ja schon halb verlobt; wenn sie sich nun einmal verheirathet und von hier fortzieht, was dann?

Ambrosius. Wenn sie sich verheirathet . . .! Ja, wenn der Himmel einstürzt, erlöschen die Sterne. Aber dann hab' ich sie doch glänzen sehn!

Hans Lauritzen. Denkst du denn gar nicht daran, daß Gott dir ein Pfund anvertraut hat, das du nicht vergeuden, sondern ihm Zinsen tragen lassen sollst?

Ambrosius (heftig). Was kann ich dafür, was mir Gott

anvertraut hat . . .? Ich hab' ihn ja nicht darum gebeten! Und wenn er höhere Zinsen verlangt, als ich ihm zu geben vermag . . .

Hans Lauritzen. Schäme dich, Ambrosius, so leichtfertig zu reden! Du solltest dich hüten, die Axt nach dem Herrn zu werfen, er kann leicht ihre Schärfe wider dich wenden. Gott fordert von Niemandem Mehr, als er ihm schenkt, und dir hat er so gute Gaben an Geist und Leib verliehen, daß du ihm auf den Knieen danken und dich nicht wider seinen Willen auflehnen solltest. Denn es ist Gottes Wille, daß du der Gaben, so er dir geschenket, pflegen und sie zu seiner Ehre und zum Frommen deiner Mitmenschen gebrauchen sollst bis an dein seliges Ende. Er hat dir einen hellen Verstand und eine schnelle Fassungskraft verliehen, die du vor Vielen voraus hast, und zum Uebermaß hat er dich mit der schönen Kunst des Gesanges begnadet, welche dich selbst und Andere trösten und erfreuen kann, wenn du nach Gebühr ihrer wartest. Und das Alles könntest du vergessen und verwerfen, um einem schillernden Traumbilde, einer Seifenblase nachzujagen, die zerplatzen muß!

Ambrosius. Aber wenn nun dies schillernde Traumbild mein ganzes Glück und Alles ist, was mir das Leben hell macht, Hans Lauritzen!

Hans Lauritzen. Dann wird dein Glück nur kurz, und dein Licht bald ausgebrannt sein.

Ambrosius. Sei es drum! So lebe ich reich und kurz — besser wünsche ich mir's nicht.

Hans Lauritzen. Reich und kurz! Wer verbürgt dir das? Du wirst das Leben nehmen müssen, wie es dir geboten wird. Angenommen nun, du müßtest lange und ärmlich leben, was dann?

Ambrosius. Dann hab' ich einen Schatz in meiner Erinnerung, der mehr werth ist, als Wohlstand und gute Tage.

Hans Lauritzen. Einen Schatz in deiner Erinnerung! Aber bist du denn ganz von Sinnen, Ambrosius? Man bietet dir eine Zukunft, und die schlägst du in den Wind,

um dich mit einer Erinnerung zu begnügen! Man sollte wahrhaftig glauben, du wärest von einer Elfe bethört.

Ambrosius (betroffen). Von einer Elfe bethört . . . wie kommst du auf so Etwas? Es gibt ja keine Elfen, außer in den alten Liedern.

Hans Lauritzen. Aber es kann Mädchen geben, welche dieselbe Macht haben.

Ambrosius. Glaubst du?

Hans Lauritzen. Es scheint mir fast so. Aber bist du von der Elfe bethört, so laß mich den Hahn sein, der dich weckt. Diese Stunde ist der Wendepunkt deines Lebens, Ambrosius! Nimm dich zusammen, und fasse einen Entschluß! Folge mir noch heute, dann fahren wir mit einander nach Odensee.

Ambrosius (unschlüssig). Heute, sagst du . . . aber der Baron ist gerade verreist und . . .

Hans Lauritzen. Nun, dann schickst du ihm aus Odensee eine schriftliche Erklärung, und die Sache ist in Ordnung.

Ambrosius. So sollte ich gar nicht Abschied nehmen? . . . Auch nicht von . . .? Nein, das kann ich nicht! Herzlichen Dank für deine Freundschaft, Hans Lauritzen, aber du mußt allein reisen. Ich bleibe hier.

Hans Lauritzen. Und schlägst das Anerbieten aus? Ist das dein letztes Wort?

Ambrosius. Ja.

Hans Lauritzen. Wohlan, so mußt du deinen eigenen Weg gehen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sagt man ja. Aber es heißt auch: Wer da thut, was er will, muß leiden, was er nicht will. Möchtest du nicht zu Viel leiden müssen, Ambrosius! Gott mit dir, und leb wohl!

Ambrosius. Wir scheiden doch als Freunde? Nicht wahr?

Hans Lauritzen. Gewiß thun wir das. Ich breche nicht mit einem alten Freunde, weil ich seine Thorheit tadle. Aber weh thut es mir um dich, Ambrosius, bitterlich weh.

Ambrosius. Ach was . . . der liebe Gott ist der Vormund der Thoren! Komm jetzt, und laß uns das letzte Glas mit einander leeren! Glückliche Reise, Hans Lau-

ritzen . . . (Bewegt.) Dank für alles Gute, und . . . habe Nachsicht mit mir . . . Ich kann nicht anders! Und nun leb wohl!

Hans Lauritzen. Leb wohl!

(Sie umarmen einander, Hans Lauritzen ab.)

Ambrosius (allein). Von einer Elfe bethört! . . . Ja, seit ich zuerst sie gesehn!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Ein Saal, mit einer Thür im Hintergrunde und Thüren zu beiden Seiten.

Ein größerer und ein kleinerer Tisch, Stühle 2c.

Erster Auftritt.

Der Baron und die Geheimräthin, Junker Klaus und Leonore, Magister Sören und Hauptmann von Reinsberg treten, nebst anderen Gästen, von links ein. Gleich darauf Jürgen und Bodil.

Der Baron (zur Geheimräthin). Gesegnete Mahlzeit, Euer Gnaden!

Klaus (zu Leonore). Que bien vous fasse, Mademoiselle!

Der Hauptmann (zum Magister). Prosit die Mahlzeit, Herr Magister!

Der Magister. Ich wünsche Euch von Herzen Dasselbige, Herr Hauptmann!

Der Baron. Gesegnete Mahlzeit der ganzen Gesellschaft! Wer zu rauchen wünscht, findet Pfeifen im Bibliotheks-zimmer. (Zur Geheimräthin.) Ich weiß nicht, ob Euer Gnaden sich auf diese Kunst verlegt haben, ha, ha, ha!

Die Geheimräthin (lachend). Noch nicht, Herr Baron!

Klaus. Ha, ha, sehr amüsant!

Der Baron. Ich auch nicht. Stelle ein paar Flaschen Rheinwein hieher, Jürgen . . . von dem alten!

Leonore (am Kaffeetische). Wünscht Euer Gnaden eine Tasse Kaffee?

Die Geheimräthin (sich an den Tisch setzend). Bitte, mein Kind!

Der Baron. Komm hieher, Klaus! Hier ist Etwas, um das Essen hinab zu spülen.

Klaus. Wenn's erlaubt ist, ziehe ich eine Tasse Kaffee vor, die von Fräulein Leonorens weißen Händen bereitet ist.

Leonore. Damit kann ich leider nicht dienen; den Kaffee hat die Haushälterin gekocht.

Der Baron. Und ihre Hände sind wahrhaftig mehr schwarz als weiß, ha, ha!

Mehrere Gäste. Ha, ha, ha!

Klaus. Aber wenigstens wird er mir doch von Eurer Hand eingeschenkt.

(Jürgen bringt ihm eine Tasse und nimmt sie ihm später wieder ab.)

Der Baron. Gut, aber wir Andern halten uns an den Wein. Nicht wahr, Herr Magister? Ihr seid kein Verächter eines guten Gläschens . . . und der Hauptmann auch nicht?

Der Hauptmann. Ergebensten Dank, Herr Baron! Der Wein ist gut, er ist edel, er ist von meiner Familie . . . ich bin auch am Rhein aufgewachsen.

Der Baron. Von Eurer Familie? Dann braucht Ihr Euch ja nicht zu geniren, die Flasche zu leeren. Ihr seid gewiß nicht der erste Hauptmann, der seine Familie durch die Gurgel gejagt hat, ha, ha, ha!

Mehrere Gäste. Ha, ha, ha!

Der Magister (mit einem gefüllten Glase). Sei es mir gestattet, dem Herrn Baron meinen unterthänigen Dank auszusprechen für das treffliche Mahl, sowol was die Speisen wie die Getränke betrifft, mit denen Ihr — nächst Ihm, von dem alle gute Gabe kommt — an diesem Tage, wie so oftmals zuvor, unseren Leib und dadurch auch den Geist erquicket habt, der in dieser gebrechlichen Hülle wohnet. Denn gleich wie man ein Haus von innen und von außen bekleidet und dicht macht, auf daß der menschliche Bewohner darinnen zu gedeihen und sich wohlzubefinden vermöge, also stärket und erquicket man auch seinen Leib, auf daß . . .

Der Baron. Ja, erquicket nun Euren Leib mit diesem Glase, Magister, und verspart Eure Rednergaben bis nachher. Wir werden derselben bald bedürfen. — Wo, zum Kuckuk, bleibt Peter Rasmussen? Er pflegt sich ja sonst gleich nach Tische einzustellen, um sein Gratulationscarmen

abzuhaspeln. Er könnte jetzt kommen, um uns die Zeit damit zu verkürzen.

Jürgen. Er ist draußen im Vorzimmer und wartet nur auf die Erlaubniß des gnädigen Herrn. (Beiseite zu Junker Klaus, indem er ihm die Tasse abnimmt.) Alles ist in Ordnung mit dem Schreiber, Herr Kammerjunker! Sorgt jetzt nur dafür, daß er hieher beschieden wird!

Leonore. Ach, Papa! könnten uns die langweiligen Gratulationsverse nicht geschenkt werden?

Der Baron. Nein, unmöglich, Kind! Es ist einmal Brauch und Sitte. Auf die Gratulation hat der Küster sich ein ganzes Jahr lang vorbereitet; dürfte er sich ihrer nicht entledigen, so könnte er Schaden davon nehmen. Hat man erst die Trompete an den Mund gesetzt, so muß man auch blasen dürfen ... nicht wahr, Herr Hauptmann?

Der Hauptmann. Ganz gewiß, Herr Baron! Hat der Trompeter die Backen aufgeblasen, so muß er auch ins Horn stoßen, sonst riskirt er, daß sie springen, ha, ha, ha!

Klaus. Erlaubt der Baron mir eine Proposition? Ginge es nicht an, daß der Schreiber herauf käme und die Gesellschaft ein wenig mit Spiel und Gesang divertirte?

Der Baron. Ambrosius? Darin hast du, meiner Treu, Recht; an ihn habe ich gar nicht gedacht.

Die Geheimräthin. Ach ja, das ist ein charmanter Einfall. Wenn der Baron gestatten wollte ... aber vielleicht macht der Schreiber Schwierigkeiten, wenn Fremde zugegen sind?

Der Baron. Schwierigkeiten! Keiner von meinen Leuten macht Schwierigkeiten, wenn ich Etwas befehle. Geh sogleich hinunter, Jürgen, und hol' ihn, und sage bei der Gelegenheit dem Küster, daß er mit herein komme. Du kannst auch den Verwalter auf ein Glas Wein hieher laden. (Zur Geheimräthin.) Euer Gnaden wenden wol Nichts dagegen ein?

Die Geheimräthin. Bewahre! es macht immer einen guten Eindruck auf das Gesinde, wenn die Herrschaft sich zuweilen einmal herablassend zeigt, — nur nicht zu oft.

Der Baron. So thu, was ich gebot, Jürgen! (Jürgen ab durch die Mittelthür.) Gebt Acht, jetzt wird uns eine artige Unterhaltung zu Theil. Der Schreiber ist eine gewandte Person in Spiel und Gesang . . . nicht wahr, Leonore?

Leonore. Freilich ist er das, aber . . . glaubt Papa nicht, daß es den Gästen lieber sein wird, sich nach der Mahlzeit ein wenig im Garten zu ergehen?

Der Baron. Im Garten! . . . Meinethalb gern, wenn Jemand es vorzieht. Was meint Ihr, Magister Sören?

Der Magister. Wenn ich, nach der gütigen Aufforderung des Herrr Barons, meine unmaßgebliche Ansicht äußern soll . . .

Der Baron. Natürlich sollt Ihr das. Heraus damit!

Der Magister. Dann möchte ich an das classische Wort erinnern, welches bei Cicero oder Quinctilianus — ich entsinne mich nicht genau, bei wem — geschrieben stehet, und also lautet: „Post coenam stabis seu passus mille meabis.“ Das heißt: „Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn.“

Der Baron. Stehn oder gehn! Ihr tragt, wie gewöhnlich, den Mantel auf beiden Schultern. Aber welches von Beidem soll es nun sein?

Der Magister. Ich bin in dieser Frage durchaus derselben Ansicht wie der Herr Baron.

Der Baron. Begreiflicher Weise, das seid Ihr ja stets. Schock Schwerenoth! Könnt Ihr denn nicht einmal eine eigene Meinung haben?

Der Magister. O doch, Herr Baron! Ich für meine Person ziehe es — mit gütiger Erlaubniß des gnädigen Fräuleins — unzweifelhaft vor, nach Tische zu stehen, stare, oder vielmehr zu sitzen.

Der Baron. Das wußte ich schon, und vermuthlich geht es den Andern eben so. Nicht wahr, Herr Hauptmann?

Der Hauptmann. Ganz gewiß, Herr Baron! Ich marschire jeden Tag nach der Trommel, und bedarf nicht der Motion. Ich präferire es, mit Permission des Herrn Barons, hier zu bleiben und mich mit meiner Familie zu divertiren, ha, ha, ha!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rasmussen Ambrosius. Gleich darauf Niels Bruns und Jürgen durch die Mittelthür.

Peter (tritt vor, verbeugt sich vor dem Baron und dem Fräulein, und beginnt sofort): Die Freudensonne geht aufs Neu' dem Erdball auf . . .

Ambrosius (der ebenfalls vorgetreten ist). Der Herr Baron hat befohlen, daß ich hieher kommen und meine Laute mitbringen solle . . . da sind wir Beide! Aber, die Wahrheit zu gestehen . . .

Peter. Die Freudensonne geht aufs Neu' dem Erdball auf . . .

Ambrosius (halblaut). Wartet ein wenig, Peter Rasmussen! Ich habe noch zwei Worte zu sagen.

Peter (eben so). Du kannst dich wol gedulden und mich zuerst reden lassen, du Küchlein!

Der Baron. Was murmelt Ihr da?

Ambrosius (lachend). Ach, der Küster meint nur, der Hahn müsse eher krähen, als das Küchlein.

Der Baron. Ein bischen Geduld, Peter! dann kommt die Reihe gleich an Ihn.

Der Hauptmann. Haltet ein mit der Chargirung! Haltet ein! ha, ha!

Der Baron. Was wollte Er also sagen, Ambrosius?

Ambrosius. Ich wollte sagen . . . ja, was wollte ich doch sagen? Mein Kopf ist ein wenig verwirrt . . . Ich wollte den Baron bitten, mich gütigst zu entschuldigen . . . ich bin heute nicht aufgelegt, zu singen.

Der Baron. Wa . . . was! Er ist nicht aufgelegt, an meinem Geburtstag zu singen, wenn ich Ihn dazu herbeschieden habe?

Ambrosius. Es sind so viele Fremde zugegen, gnädiger Herr, und, wie gesagt . . .

Leonore (leise zu Ambrosius). Erzürnt meinen Vater nicht, Ambrosius! Ihr könnt Euch ja denken, daß Ihr für mich alleine singt.

Ambrosius (leise). Für Euch? Ja, für Euch will ich singen!

Der Baron. Nun, wie wird's?

Klaus. Der Virtuose scheint sich kostbar machen zu wollen.

Peter. Erlaubt der gnädige Herr vielleicht, daß ich inzwischen . . .?

Der Baron. Halt' Er den Mund und wart' Er bis nachher, hab' ich gesagt . . . Nun, Ambrosius, schnell! Er kann ja im Nothfall stehenden Fußes ein Lied machen, davon hat Er früher Proben abgelegt.

Ambrosius. Sogleich, gnädiger Herr! Ich denke eben darüber nach.

Klaus (leise zu Jürgen). Ich fürchte, er hat nicht genug gekriegt, Jürgen!

Jürgen (leise). Wartet nur, Herr Kammerjunker! es kommt schon. Aber es kann immerhin nicht schaden, daß er noch ein Glas trinkt. (Laut.) Erlaubt der gnädige Herr, daß ich dem Schreiber und dem Verwalter einschenke?

Der Baron. Jawol. Nehme Er erst ein Glas Wein, Ambrosius, dann kommt der Geist wol über Ihn.

Ambrosius. Er ist schon gekommen, gnädiger Herr! Könnte ich nur die rechten Worte finden!

Der Baron. Mache Er's so gut, wie Er kann! Nicht länger gefackelt!

Ambrosius (singt in einer Weise, welche erkennen läßt, daß das Gedicht eine Improvisation ist).

Ein Lied soll ich euch singen,
Wohlan, ich bin bereit;
Vom Besten soll's erklingen,
Was mir das Herz erfreut.
Hoch preis' ich die Musik,
Der Rebe Feuerblick,
Doch höher noch die Liebe, des Lebens schönstes Glück.

Der Wein erquickt den Zecher
Und macht ihn froh und frei;
Doch wenn geleert der Becher,
Ist auch die Lust vorbei.
Musik und muntrer Sang
Schwellt hoch des Herzens Drang,
Doch schnell entflieht die Freude schon mit dem letzten Klang.

Nein, mehr als goldne Reben
Und herrlichste Musik,
Preis' ich der Liebe Weben
Und ihren Flammenblick.
Ein Wort, und sie entstand,
Und loht' empor zum Brand,
Doch nie kann sie erlöschen bis an des Grabes Rand!

Der Baron. Sieht Er, es ging, Ambrosius! Das Lied war wol nach dem Geschmack der Frauenzimmer, die lieben ja das süße Confect. Nachher muß Er uns ein anderes zum Besten geben, jetzt ist die Reihe an Peter Rasmussen. Schenke dem Schreiber ein, Jürgen! (Es geschieht.)

Peter. Die Freudensonne geht aufs Neu' dem Erdball auf . . .

Ambrosius (ihn unterbrechend). Prost, gnädiger Herr! Ich leere dies Glas auf Euer Wohl! Das ist ein köstlicher Wein! Er erhitzt und erfrischt Einen zugleich . . . wie die Liebe. Noch ein Glas, Jürgen! (Jürgen schenkt ihm wieder ein.) Denn jetzt trink' ich, mit Erlaubniß des Herrn Barons, die Gesundheit ihrer, der mein Herz ich weih', ob sie fern, ob sie nahe sei! . . . Mögen Rosen und Lilien ihren Pfad erhellen, ob sie gut sei oder nicht mir armem Gesellen! . . .

Der Baron. Ich glaube wahrhaftig, der Wein steigt ihm zu Kopfe, Herr Hauptmann!

Ambrosius. Stamme sie von Hohen oder Niedrigen ab, sie lieben will ich, bis ich liege im Grab! (Er trinkt.)

Der Hauptmann. Er meint wol eher, bis er unterm Tische liegt, ha, ha, ha!

Leonore (leise zu Ambrosius). Schweigt stille, Ambrosius! Ihr seid ja nicht mehr Herr über Euch.

Ambrosius (halblaut). Was sagt Ihr? . . . Nein, Ihr habt Recht, ich bin nicht mehr Herr über mich.

Leonore (wie vorhin). Ich will mit Euch reden. Kommt nach einer Weile in den Garten hinab, ans äußerste Ende, bei dem alten Eichbaume, wo wir uns zum ersten Mal sahen, dort findet Ihr mich. Habt Ihr verstanden?

Ambrosius (wie vorhin). Ja.

Leonore (wie vorhin). Und trinkt jetzt nicht mehr . . . hört Ihr? . . . Um meinetwillen!

Ambrosius (wie vorhin). Um Euretwillen!

Die Geheimräthin (leise zu Junker Klaus). Sahst du, wie Leonore dem Schreiber zuflüsterte, Klaus? Es war gewiß der Dank für das Lied; denn dasselbe war unverkennbar auf sie gemünzt. Es ist an der Zeit, dem ein Ende zu machen.

(Während dieser Worte hat sich Leonore durch die Thür zur Linken entfernt.)

Peter. Die Freudensonne geht aufs Neu' dem Erdball auf . . .

Die Geheimräthin. Verzeiht die Unterbrechung, lieber Baron! Aber meint Ihr nicht, daß es besser wäre, die Oration des Küsters bis nachher zu verschieben? Es ist schon hoch am Nachmittage, und die Ceremonie müßte wol bald beginnen.

Peter (halblaut zu Niels Bruus). So, nun werde ich wieder in den Winkel geschoben! Ich komme nie zu Worte.

Der Hauptmann. Die Ceremonie? . . . Hat der Herr Baron eine Festlichkeit arrangirt?

Der Baron. Ihre Gnaden meint die Verlobung meiner Tochter mit dem Kammerjunker, welche heute stattfinden soll.

Ambrosius (beiseite). Verlobung! . . . Heute!

Der Hauptmann. Ah, gratulire ergebenst, der Herr Baron feiert also ein doppeltes Fest.

Die Gäste. Gratulire ergebenst! Unterthänigsten Glückwunsch!

Der Baron (zur Geheimräthin). Ein wenig können wir wol noch damit warten, Euer Gnaden! Magister Sören ist außerdem mit seinem Mittagsschläfchen nicht ganz fertig . . . ha, ha, ha!

Der Magister (auffahrend). Der Herr Baron geruhten das Wort an mich zu richten? Ich saß eben und memorirte die kleine Rede, welche ich — so Gott will — dem jungen Paare zu halten gedenke.

Der Baron. Ohne Zweifel! . . . Nun, memorirt nur

weiter; ich werde Euch schon einen Wink geben, wenn's an der Zeit ist.

Ambrosius (beiseite). Hab' ich recht gehört? Es braust mir vor den Ohren wie ein Gewittersturm. Sagte nicht Jemand, sie solle sich heut verloben?

Jürgen (leise zu Junker Klaus). Laßt ihn jetzt singen, Herr Kammerjunker! Jetzt, denk' ich, hat er den gehörigen Strich. (Laut zu Ambrosius). Noch ein kleines Glas, Ambrosius?

Ambrosius. Ein Glas! . . . Ja, schenk ein! . . . Nein, ich trinke nicht mehr! (Er zieht das Glas zurück, behält es aber mechanisch in der Hand.)

Klaus. Mir scheint auch, daß die Oration des Küsters die ganze Festivität beschließen müßte, da es doch vor Allem des Herrn Schwiegervaters Geburtstag ist, den wir feiern.

Der Baron. Sei es denn! Die Gratulation des Küsters pflegt außerdem eine volle halbe Stunde oder länger zu währen, so daß es vielleicht am rathsamsten ist, sie bis nachher zu verschieben. (Zu Peter Rasmussen.) Seine Bescheerung wird doch nicht kalt, Peter? Er muß inzwischen brav unter dem Kessel einheizen. Schenk' ihm ein, Jürgen! . . . Aber dann müssen wir noch ein Lied hören, Ambrosius! (Zum Hauptmann.) Gebt Acht, es wird lustig sein!

Peter (halblaut zu Jürgen, der ihm einschenkt). Der Gelbschnabel! Jetzt soll er wieder den Vortritt haben. Ich möchte aus der Haut fahren!

Jürgen (halblaut). Seid still, Peter! Wer mit Ochsen fährt, kommt auch ans Ziel. — Hörtet Ihr nicht, worüber der Schreiber und das Fräulein vorhin sprachen? Sie standen ja dicht bei Euch.

Peter (wie vorhin). Wozu sollte ich auf das Geschwätz hören? Ich bin so wüthend, daß . . .

Jürgen (wie vorhin, zu Niels Bruus). Hörtest du auch Nichts, Niels?

Niels (halblaut). Ja, mir schien, das Fräulein sprach davon, in den Garten zu gehen, und von dem alten Eichbaum . . . aber ich achtete nicht weiter darauf. So viel hörte ich jedoch, daß sie sagte, der Schreiber solle nicht mehr

trinken . . . Er hat auch wol genug bekommen, daß er für heute damit zufrieden sein kann.

Jürgen (beiseite). Im Garten . . . bei dem alten Eichbaume! (Er blickt umher). Und das Fräulein hat sich absentirt . . . das wird ein schöner Spaß.

Der Baron. Nun, Ambrosius, wie wird's? Singt Er oder singt Er nicht? Jetzt muß er doch wol in der rechten Stimmung sein?

Ambrosius. Jetzt . . . o gewiß, jetzt bin ich in der rechten Stimmung! Jetzt sollt Ihr ein Lied hören, gnädiger Herr . . . nein, eine Geschichte . . . nein, es ist doch ein Lied von dem jungen Fant, der von einer Elfe bethört ward.

Der Hauptmann. Von einer Elfe? Was meint Er damit? Ah so . . . ein Hexenschuß . . . ich kenne das . . . im Rücken.

Ambrosius. Nein, ins Herz traf sie ihn . . . er hat es mir selbst erzählt.

Der Baron. Wa . . . was? Er hat es selbst erzählt . . .? Paßt auf, jetzt wird ihm der Kopf wirbelig! ha, ha, ha!

Alle. Ha, ha, ha!

Ambrosius. Hört also! (Er singt:)

Ich legt' auf den Elfenhügel mein Haupt,
Meine Augen begannen zu sinken;
Da kamen gegangen zwei Jungfraun schön,
Die thäten mir lieblich winken,
Seit ich zuerst sie gesehn.

(Er spricht.) Eigentlich war es nur Eine, denn die Andere war eine Zofe. Aber die Eine . . . die war die Tochter des Elfenkönigs . . . sie war das schönste Weib auf Erden! Ihre Augen waren wie die blaue See, und ihr Haar glänzte wie Sonnenstrahlen . . . und dann hatte sie eine Stimme, wenn sie sang, . . . die schönste von allen Schönen. (Er singt:)

Der brausende Strom stand plötzlich still,
Der sonst so jach geschossen.
Die Fischlein schwammen in heller Flut,
Sie spielten mit ihren Flossen.

Klaus. Das waren sehr musikalische Fische! Was für eine Sorte mag es gewesen sein . . . Karauschen oder Barsche? Ha, ha, ha!

Ambrosius. Ihr solltet noch nicht lachen, Herr Kammerjunker! Nachher wird's viel lustiger . . . Denn der Hügel erhob sich auf rothen Säulen, und da drinnen ward's glänzend hell . . . es ward nämlich Verlobung gefeiert.

Der Baron. Verlobung? Das wäre der Henker! Ha, ha, ha!

Alle. Ha, ha, ha!

Ambrosius. Ja, freilich. Die Elfe sollte sich feierlich mit ihrem Bräutigam verloben; (leiser) aber sie liebte ihn nicht . . . wißt Ihr, warum? Denn er war eigentlich ein Frosch . . .

Alle. Ha, ha, ha!

Ambrosius. Er hatte kaltes Blut und große, dumme Glotzaugen. Nein, (noch leiser) sie liebte den jungen Fant. Aber davon wußten die Anderen Nichts. Der alte Elfenkönig saß mitten am Tische und trank . . . und der Prediger auch . . . der war eine dicke, schwarze Kröte, aber das konnte Keiner von ihnen sehen, ha, ha!

Alle. Ha, ha, ha!

Ambrosius (singt:)

Sie tanzten hin, sie tanzten her
Wol durch die Elfenringe;
Der junge Fant saß schweigend da,
Gestützt auf seine Klinge.

(Er spricht.) Alles tanzte um ihn her . . . Bäume und Sträucher und Steine . . . und zuletzt tanzten seine Gedanken mit . . . Alles flirrte vor seinen Augen. Und da wollten sie ihn noch zum Trinken verlocken . . . war das nicht eine schmähliche Sünde? Sie boten den Kelch ihm, das funkelnde Glas, gefüllt bis zum Rande mit feurigem Naß . . . aber das Elschen flüsterte ihm zu: „Trinkt nicht mehr . . . um meinetwillen!“ (Leiser.) Niemand hörte das . . . (Laut.) Aber da schleuderte er den Kelch aus seiner Hand (er wirft das Glas auf die Diele, daß es zersplittert), und in demselben Augenblick krähte der Hahn . . .!

Der Baron. Halloh! Jetzt wird Er mir allzu lustig, Ambrosius! Es ist wol am besten, daß Er ein wenig frische Luft schöpft. Er kann einen Spaziergang im Garten machen, dann kommt Er hoffentlich zur Besinnung.

Ambrosius. Im Garten . . . ja, im Garten war es . . . jetzt fällt es mir wieder ein!

Der Baron. Geh' Er ihm nach, Niels Bruus, und lass' Er ihn den Kopf unter den Springbrunn halten, bis der Rausch verfliegt.

(Ambrosius ist schnell durch die Mittelthür abgegangen, Niels Bruus folgt ihm.)

Klaus (leise zu Jürgen). Da ist er uns entwischt!

Jürgen (leise). Wartet nur, Herr Kammerjunker! Es kann ihm noch ein Knittel in den Weg fliegen.

Der Baron. Was war das für ein tolles Geschwätz, das er zum Besten gab, der Strick von Schreiber! Er hat doch sonst einen leidlich guten Verstand; aber wo der Wein einzieht, zieht der Witz aus, wie man zu sagen pflegt. Es war ja kein vernünftiger Sinn in Allem, was er vorbrachte.

Der Hauptmann. Pures Kauderwälsch!

Der Magister. Sündhafter und unchristlicher Aberglaube, welcher dem Teufel, dem Vater der Lügen, entstammt.

Die Geheimräthin. Vielleicht war doch ein Sinn in seiner Rede, Herr Baron!

Der Baron. Was für ein Sinn sollte das sein? Der Kerl war betrunken, Euer Gnaden, weiter Nichts.

Die Geheimräthin. Aber trunkener Mund spricht aus Herzens Grund.

Der Baron. Dann muß es sehr bunt in seinem Herzen aussehen. Aber laßt den Vogel jetzt fliegen; denn wir haben an Anderes zu denken. — Ihr habt Eure Rede wol genügend memorirt, Magister Sören? Denn gleich soll die Komödie beginnen.

Der Magister. So bald der Herr Baron zu befehlen geruht, bin ich bereit, die Pflicht meines Amts zu erfüllen und durch das Band der Verlobung diese zwei hoffnungsvollen Sprößlinge edler Geschlechter zu verknüpfen, deren Herzen schon durch den Bund der Liebe vereinigt sind.

Der Baron. Wo ist Leonore geblieben?

Die Geheimräthin. Rufe das Fräulein, Bodil!

Bodil (die am Kaffeetische beschäftigt gewesen ist). Das Fräulein ist vor Kurzem hinausgegangen.

Der Baron. Wohin denn?

Bodil. In den Garten, glaub' ich.

Der Baron. Was sind das wieder für Faxen? (Zu Bodil.) So geh und hole sie; sag ihr, sie solle gleich hieher kommen! (Bodil ab durch die Mittelthür.)

Die Geheimräthin. Es ist fürwahr ein curioser Einfall der lieben Leonore, sich gerade in diesem Augenblick zu entfernen.

Klaus. Nicht wahr, sehr curios; um allein im Garten spazieren zu gehen . . .

Jürgen (leise zu Junker Klaus). Vielleicht hat das Fräulein Begleitung, Herr Kammerjunker!

Klaus (ebenso). Begleitung . . . was meinst du damit?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Niels Bruus durch die Mittelthür.

Der Baron. Da kommt Niels Bruus zurück. Hat Er dem Schreiber den Kopf wieder zurecht gesetzt, Niels?

Niels. Nein, ich bitte um Entschuldigung, gnädiger Herr! Er lief mir davon.

Der Baron. Lief davon?

Niels. Ja, er warf Hut und Violine auf die Treppe, und eilte in vollen Sprüngen den Garten hinab, da dachte ich, es sei am besten, ihn seinen Rausch ausgaloppiren zu lassen.

Jürgen (leise zu Junker Klaus). Versteht der Herr Kammerjunker nun, was ich meinte?

Klaus (beiseite). Sacré nom! (Laut.) Der liebe Schwiegerpapa wolle mich excüsiren, aber es beunruhigt mich etwas, daß dieser betrunkene Mensch gleichzeitig mit Leonoren im Garten ist . . . ich will ihr lieber selbst entgegengehen, damit ihr nichts . . . nichts Unangenehmes passirt.

Der Baron. Jh, was sollte ihr passiren? Der Schreiber ist doch kein Straßenräuber, so viel ich weiß . . . aber meinetwegen! — Wir können ihr ja Alle entgegengehen, dann hat sie doch Schutz genug. Ohnehin können wir ja

Nichts vornehmen, ehe sie wieder da ist, die Umherstreicherin! Darf ich bitten, Euer Gnaden?

Die Geheimräthin. Mit Vergnügen.

Der Baron (zum Magister). Geht Ihr so lange ins Bibliothekzimmer, Magister Sören! Ihr haltet ja Nichts davon, Euch nach Tische Motion zu machen, sagtet Ihr vorhin. Vielleicht findet sich Jemand, der Euch Gesellschaft leisten mag.

(Der Baron, die Geheimräthin, der Hauptmann und mehrere Andre durch die Mittelthür, Magister Sören und einige Gäste rechts ab.)

Jürgen (halblaut zu Junker Klaus). Herr Kammerjunker! ... Dürfte ich so frei sein, dem Herrn Kammerjunker einen Rath zu geben?

Klaus (eben so). Eh bien! Aber spute dich, ich stehe hier wie auf Nadeln.

Jürgen (wie vorhin). Der Herr Kammerjunker sollte die Gesellschaft veranlassen, die östliche Allee, um das Gebüsch herum, zu dem alten Eichbaume hinab zu gehen; ich glaube gewiß, daß der Herr Kammerjunker dort das gnädige Fräulein treffen wird.

Klaus (wie vorhin). Weshalb glaubst du das?

Jürgen (wie vorhin.) Ich habe meine Gründe dazu.

Klaus. A la bonne heure! So schlagen wir diesen Weg ein. (Ab durch die Mittelthür.)

Jürgen. Laßt uns ihnen folgen, Niels Bruus! Es könnte sein, daß wir Etwas zu thun bekämen. — Ihr solltet inzwischen in die Leutestube hinab gehen, Peter Rasmussen! Vielleicht daß eins der Mädchen Lust hätte, zu sehen, wie „die Freudensonne geht aufs Neu' dem Erdball auf"; dann könntet Ihr doch endlich Eure Gratulationsverse anbringen.

(Alle drei ab durch die Mittelthür.)

Verwandlung.

Der Garten, wie im ersten Aufzuge. Nachmittagsbeleuchtung, die allmählich in Sonnenuntergang übergeht.

Vierter Auftritt.

Leonore auf der Bank sitzend. Gleich darauf **Ambrosius.**

Ambrosius (stürzt schnell herein, ohne Hut, mit wirrem Haar und unordentlichem Halstuche). Da habt Ihr mich, Fräulein, Elfen-

kind, Leonore! Macht mit mir, was Ihr wollt! (Er wirft sich ihr halb knieend zu Füßen.)

Leonore (aufspringend). Seid Ihr denn ganz von Sinnen, Ambrosius? Steht auf und seid ruhig; ich will mit Euch reden. Hört Ihr?

Ambrosius (sich erhebend). Wartet ein wenig ... es klingen so viele Simmen vor meinen Ohren ... so, nun schweigen sie ... nun höre ich nur den Klang Eurer Stimme.

Leonore. Gut, so nehmt Euch zusammen, damit Ihr versteht, was ich Euch sage.

Ambrosius. Ich verstehe es, gnädiges Fräulein! Ich weiß, was Ihr sagen wollt ... eine der Stimmen hat mir's vorhin zugerufen. Ihr sollt heute verlobt werden ... nicht wahr?

Leonore. Nicht um mich handelt sich's, sondern um Euch. Ich habe von Bodil gehört, daß Ihr ein gutes und ehrenvolles Anerbieten erhalten habt, das den Grund zu Eurem Glücke legen kann ...

Ambrosius. Zu meinem Glücke!

Leonore. Ja, und zu Ehre und Ansehen in der Zukunft. Dies Anerbieten müßt Ihr annehmen und sogleich von hier abreisen ... noch heute Abend. Ich werde Alles mit meinem Vater in Ordnung bringen. Nun, warum antwortet Ihr nicht?

Ambrosius. Abreisen ... das hilft Nichts, gnädiges Fräulein!

Leonore. Weshalb nicht?

Ambrosius. Es ist zu spät ... und es ist auch nutzlos.

Leonore. Zu spät und nutzlos ... was meint Ihr damit?

Ambrosius. Es ist zu spät, denn ich habe das Anerbieten schon abgelehnt, und dasselbe wird mir nicht mehr gemacht. Und es ist nutzlos, denn ...

Leonore. Nun?

Ambrosius. Denn ob ich auch tausend Meilen von hier wegreiste, so könnt' ich Euch doch nicht mehr vergessen.

Leonore (nach kurzer Pause). Das thut ja auch nicht noth.

Ambrosius. Weshalb wollt Ihr mich denn fortschicken?

Leonore. Weil ich Euch wohlwill.

Ambrosius Wollt Ihr mir wohl, so laßt mich bleiben, wo Ihr seid. Ich verlange ja Nichts weiter, als Euch zu sehen und in Eurer Nähe zu athmen. Das ist doch jeder Creatur des Feldes vergönnt; stehe ich denn niedriger in Euren Gedanken, als das Roß, das Ihr reitet, und der Hund, mit dem Ihr jagt?

Leonore (mit sanfter Entschiedenheit). Ihr dürft nicht so zu mir reden, Ambrosius! Ihr vergeßt, wer Ihr seid, und wer ich bin. Ihr seid meines Vaters Schreiber, und ich bin seine Tochter.

Ambrosius. Wart Ihr das nicht auch, als ich hieher kam? Und doch seid Ihr alle Tage sanft und freundlich gegen mich gewesen. Warum spracht Ihr denn zu mir, und lächeltet mir zu, und schenktet mir Blumen . . .? Sollen wir denn nie mehr Blumen mit einander suchen?

Leonore. Nein, nie mehr.

Ambrosius. So geschah es doch, wie ich einmal sagte, daß sie am dritten Tage verwelkten. Aber was kümmert Euch das? Für Euch sind wol keine Blumen verwelkt.

Leonore. Das könnt Ihr nicht wissen . . . und es geht Euch auch Nichts an. Also, Ihr wollt nicht von hier wegreisen?

Ambrosius. Nein . . . es sei denn, daß Ihr mich fortjagtet, und das bringt Ihr doch nicht übers Herz . . . nicht wahr?

Leonore. Euch fortjagen . . . dazu hab' ich kein Recht, (leiser) ich am allerwenigsten.

Ambrosius. Ich sehe wol, Ihr bemitleidet mich, aber das sollt Ihr nicht. Freilich war ich lustiger, als ich hieher kam . . . erinnert Ihr Euch, daß ich vor drei Wochen gerade hier stand und Euch Etwas vorsang? Drei Wochen! Wie ist die Zeit hingeflogen! Es ist ja, als wäre es nur ein Augenblick . . . aber einer, der eine Ewigkeit in sich birgt. Ja, lustiger war ich damals wol, aber freudiger? . . . nein, ich wußte gar nicht, was Freude sei.

Leonore (ihn bewegt ansehend). Wißt Ihr es denn jetzt?

Ambrosius. Ja, jetzt! . . . Nein, schaut mich nicht so an, sonst verwirren sich wieder meine Gedanken . . . und

Ihr gleicht wieder der Elfe, die dem jungen Fant die Wangen streichelte und ihm ins Ohr flüsterte. Ihr seid doch keine Elfe? Antwortet mir, Leonore! Reicht mir Eure Hand, damit ich erkenne, ob Euer Puls schlägt, und ob Ihr warmes Blut in den Adern habt!

Leonore. Meine Hand . . . ja, zum Abschied! (Sie reicht ihm die Hand.)

Ambrosius. Sie ist warm . . . wie meine . . . o, dann könnt Ihr auch fühlen, wie ich Euch liebe!

(Er kniet vor ihr und bedeckt ihre Hand mit Küssen.)

Leonore (legt bewegt die andere Hand auf sein Haupt). Armer Ambrosius! (Sie verharren einen Augenblick in dieser Stellung; dann ruft sie, indem sie ihm ihre Hand zu entziehen sucht:) Da kommt Jemand! Um Gottes willen, laßt mich los! . . . Es ist zu spät, sie haben uns schon erblickt! . . . Wohlan, so tragt die Folgen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron, die Geheimräthin, Junker Klaus, der Hauptmann und mehrere Gäste erscheinen von rechts. Gleich darauf Bodil; später Jürgen und Niels Bruus.

Der Baron (hinter der Scene). Was in aller Welt geht hier vor? (Eintretend.) Sehe ich Traumgesichte bei hellichtem Tage, oder hat meine Tochter dem Schreiber ein Stelldichein gewährt?

Klaus. Ein kleines Abschieds-Rendezvous vor der Verlobung . . . das ist wirklich sehr . . . sehr amüsant, ha, ha!

Die Geheimräthin. Pfui, schäme dich, Klaus, über dergleichen zu scherzen! Es ist natürlich eine ganz zufällige Begegnung.

Der Hauptmann. Natürlich . . . ganz zufällig . . . aber sehr unangenehm, Euer Gnaden!

Der Baron. Zufällig! Ist es vielleicht auch zufällig, daß der Schlingel vor Leonoren auf den Knieen liegt, und daß sie dasteht und ihn vor meinen Augen wie eine lose Dirne caressirt? Was bedeutet die Farce?

Leonore (unschlüssig). Was es bedeutet . . . es bedeutet . . .

Der Baron. Nun, heraus mit der Sprache! Alle Wetter, kannst du nicht den Mund aufthun?

Die Geheimräthin. Nicht so hitzig, Herr Baron! Ihr erschreckt sie.

Leonore (erblickt Bodil; mit plötzlichem Entschlusse): Es bedeutet, daß ich meine Wette gewonnen habe! Nicht wahr, Bodil?

Der Baron. Wette! Was für eine Wette? Rechtfertige dich, und das sogleich! Ich lasse mir keinen Sand in die Augen streuen.

Leonore. Die Wette, die ich vor drei Wochen an dieser Stelle mit Bodil einging, daß der neue Schreiber, ehe der Monat um sei, vor mir auf den Knieen liegen solle. Bodil kann meine Worte bestätigen . . . wenn es überhaupt eines Zeugnisses in dieser Sache bedarf.

Die Geheimräthin. Dachte ich mir's nicht? Das Ganze war ein harmloser Scherz.

Ambrosius (für sich). Ein Scherz . . . eine Wette!

Klaus. Ah, une petite comédie! (Beiseite.) Gottlob, ich athme wieder auf.

Der Hauptmann. Ha, ha, ha! Vortrefflich! Eine Attrape . . . und der Schreiber ist attrapirt!

Ambrosius (wie vorhin). Eine Wette . . . ein Scherz!

Der Baron. Hm, so hängt es zusammen! Ja, wer konnte das wissen? Du hast mit Bodil gewettet, sagst du . . .? Das ändert freilich die Sache, was dich betrifft. Aber er, . . . der Landstreicher, der lumpige Musikant! Daß er es wagt, sich an meiner Tochter zu vergreifen! . . . Was hat Er zu seiner Vertheidigung vorzubringen?

Ambrosius. Nichts, gnädiger Herr! (Für sich:) Sie hat um mein Herzblut gewettet!

Der Baron. Nichts, sagt Er? Dann soll er, bei Gott, auch den Lohn erhalten, den er verdient!

Leonore. Vergebt ihm Papa! Bedenkt, er war seiner Sinne nicht mächtig.

Ambrosius (einen Schritt vortretend). Bittet nicht um Vergebung für mich, bittet lieber Gott, Euch zu vergeben, daß Ihr so grausam mit meiner Herzensruhe gespielt habt! Denn wol seid Ihr ein vornehmes Fräulein, und ich nur ein geringer Diener, aber wir sind doch Beide nach Gottes Ebenbilde geschaffen, und kein Mensch hat das Recht, den

andern zu Tode zu quälen. Welche Sünde hab' ich wider Euch begangen, daß Ihr mich so schmählich verrathen und betrogen habt? Ihr kanntet mich ja nicht, Ihr hattet mich kaum mit Augen erblickt, als Ihr schon Schlingen für meinen Fuß legtet. War es denn meine Schuld allein, daß ich darin verstrickt ward? War das Verbrechen so groß, daß ich Euch über Alles in der Welt liebte? Wohlan, so hab' ich jetzt mit der bittersten Qual dafür gebüßt. Was verlangt Ihr mehr? Hat meine demüthige Liebe Euch gekränkt, . . . seht her, so reiße ich sie aus meiner Brust und werfe sie Euch vor die Füße mitsammt der welken Rose, die Ihr mir gabt! (Er wirft die Rose zur Erde.) Und damit sage ich Euch Lebewohl, gnädiges Fräulein! und wünsche Euch so glückliche Tage, wie Gott sie nach diesem Euch schenken mag. Arm kam ich hieher, und arm gehe ich von hinnen; aber das sollt Ihr wissen, daß ich trotzdem nicht um Alles in der Welt mit Euch tauschen möchte! (Er wendet sich zum Fortgehen.)

Der Baron. Er geht fort, sagt Er? Nein, wart' Er ein wenig, guter Freund, so kommt Er mir nicht davon! Auf die Knie und um Gnade gebeten, erbärmlicher Lump, der Er ist, oder ich werd' Ihn . . .!

Ambrosius. Nein, Herr Baron! Einmal hab' ich mich vergessen und vor einem Götzenbilde gekniet . . . das thu' ich nicht wieder. Ich beuge von jetzt an mein Knie nur vor meinem Gott und Schöpfer.

Der Baron. Er will nicht? Das wollen wir doch sehen! Niels Bruus! Ins Hundeloch mit ihm, bei Wasser und Brod, bis Er sich beugt und um Gnade fleht!

Jürgen (leise zu Niels Bruus). Für diesmal ward der Schreiber doch weder Küster noch Verwalter, Niels!

Ambrosius. Macht mit mir, was Ihr wollt! Ihr habt ja die Macht, so weit . . . oder so kurz sie reicht.

Bodil (leise zu Leonoren). Um Gottes Barmherzigkeit willen, Fräulein! habt Erbarmen mit ihm, und legt Euch ins Mittel!

Leonore. Nein, Vater, das darf nicht geschehen . . . Ich bitte Euch herzlich, laßt ihn straflos von hinnen ziehn! (Halblaut.) Ich habe nach Eurem Willen gethan und ver-

sprochen, mich mit Einem zu verloben, den . . . den ich nicht liebe. Das Versprechen will ich halten, aber dafür sollt Ihr den Schreiber gehn lassen. Wo nicht, so schwöre ich bei Gott, dem Allmächtigen, niemals dem Junker Klaus meine Hand zu geben! Ihr wißt, ich bin Eure Tochter . . . was ich nicht will, das will ich nicht.

Die Geheimräthin. Laßt Gnade für Recht ergehen, Herr Baron! Allerdings hat er sich sträflich vergangen, allein Etwas ist wol dem Rausch auf die Rechnung zu setzen. Mich dünkt, es ist genug, wenn er vom Hofe gejagt und ihm verboten wird, je wieder Euren Grund und Boden zu betreten.

Der Baron. Nun, da Euer Gnaden Fürbitte für ihn einlegt, mag ihm das Loch erlassen sein. Aber fort soll er, und das auf der Stelle. (Zu Niels Bruus.) Geh mit ihm, Niels! Laß ihn seine Lumpen sofort zusammen packen, gib ihm seinen Monatslohn, und schaffe ihn dann zum Thore hinaus! (Zu Ambrosius.) Und wagt Er sich je wieder hier auf dem Hofe blicken zu lassen, so soll Er die Hundepeitsche kosten . . . merk' Er sich das!

Ambrosius. Fürchtet Nichts, Herr Baron! Ich lenke meinen Fuß nicht wieder hieher. Das Band, welches mich an diesen Ort knüpfte, ist zerrissen, und wird nie wieder angeknüpft. Vielleicht ist damit auch der Faden meines irdischen Glückes zerschnitten; aber sollte künftig Schatten über meinen Weg fallen, so trage ich doch, Gott sei gedankt, das Licht in meinem Innern, welches mich durch das Dunkel führen kann. Ich habe Gottes heiliges Wort zu meinem Troste, und ich habe das Lied, mir das Herz zu erleichtern. Vielleicht bin ich in all meiner Armuth doch reicher, und in all meiner Niedrigkeit hochgeborener, als Ihr. Denn wol habt Ihr einen adligen Namen und ein vornehmes Wappen, aber doch dämmert es mir auf in dieser Stunde, als sei Etwas in mir, was Euch überleben mag!

Der Baron. Kein Wort mehr! Marsch, fort mit Ihm!

(Ambrosius geht rechts ab; Niels Bruus folgt ihm.)

Der Hauptmann. Darf ich dem Herrn Baron mein Compliment für die Execution machen? Der Herr Baron führt ein famoses Commando.

Der Baron. Das sollt' ich meinen; ich bin auch ein alter Officier, Herr Hauptmann!

Die Geheimräthin. Der Tag neigt sich zu Ende, Herr Baron! Sollten wir nach dieser kleinen Distraction nicht daran denken, die Ceremonie vorzunehmen?

Der Baron. Gewiß, es ist an der Zeit! Sonst memorirt Magister Sören noch so lange an seiner Rede, daß er sie vergißt. Ha, ha, ha! Kommt, Euer Gnaden, und laßt uns den Zug eröffnen!

(Der Baron, die Geheimräthin, der Hauptmann, Jürgen und die Gäste rechts ab.)

Klaus. Liebenswürdigste Leonore! Ich brenne vor Ungeduld. Erlaubt Ihr?

Leonore. Einen Augenblick . . . ich habe nur noch Bodil ein Wort zu sagen. Wenn Ihr voraus gehen wollt, werde ich Euch sogleich folgen.

Klaus. Wie Ihr befehlt; aber bleibt nicht zu lange aus, sonst komm' ich auf Ehre und entführe Euch mit Gewalt, ha, ha, ha! (Rechts ab.)

Bodil. Hat das gnädige Fräulein Etwas zu befehlen?

Leonore. Nein, ich wünschte nur einen Augenblick allein zu sein.

Bodil. So will ich mich entfernen.

Leonore. Nein, nein . . . du kannst gerne hier bleiben. Warum weinst du?

Bodil. Könnt Ihr fragen?

Leonore. Ei nun . . . er kam ja mit einer gnädigen Strafe davon. Was gibt's also zu weinen?

Bodil. Nennt Ihr das eine gnädige Strafe, in die weite Welt gejagt zu werden, wo ihm weder Brod noch Obdach bereit ist?

Leonore. Hm, das findet er schon anderswo.

Bodil. Und weshalb sollte er bestraft werden? Er war doch nicht der Schuldige.

Leonore. Bodil!

Bodil. Verzeiht mir, gnädiges Fräulein! aber ich kenne Euch nicht wieder. Seid Ihr wirklich so hartherzig, oder stellt Ihr Euch nur so?

Leonore. Schweig, und laß uns gehen! (Sie gehen rechts

nach dem Hintergrunde zu.) Wart' einen Augenblick . . . ist er es nicht, welcher dort kommt?

Bodil (nach rechts hinausblickend). Ja, er ist's. Seht, wie langsam er geht und vor sich hin schaut!

Leonore. Stille! Komm hieher hinter den Baum . . ., schnell, daß er uns nicht gewahrt!

(Sie treten links in den Vordergrund. Ambrosius kommt langsam von rechts, auf dem Wege jenseit des Zaunes, herangeschritten. Er stützt sich mit der einen Hand auf den Stock, in der andern trägt er Hut und Reisetasche; die Laute hängt an einem Bande auf seinem Rücken. In der Mitte der Bühne erhebt er das Haupt, steht einen Augenblick von der Abendsonne beleuchtet, und blickt in den Garten. Dann geht er weiter, und verschwindet links. Kurze Pause. Leonore eilt an den Zaun und blickt ihm nach, die Augen mit der Hand vor der Sonne beschattend. Nach einer Weile kehrt sie zurück.)

Leonore. Nun ist er fort. Laß uns hinauf gehn!

Bodil. Der Arme! Da liegt noch seine Rose.

Leonore (hastig). Wo? Gib sie mir!

(Bodil hebt sie auf und reicht sie ihr. Leonore betrachtet sie einen Augenblick schweigend, dann sagt sie:)

„Du schmuckes Röselein,
Noch gestern warst du roth,
Und heute bist du todt!"

(Sie bricht in heftiges Schluchzen aus und verbirgt ihr Gesicht in den Händen.)

Bodil. Ihr weint? Ueber ihn? Aber, Fräulein, so liebt Ihr ihn ja! Und dennoch . . .!

Leonore. Ich hab's ja bis jetzt nicht gewußt!

Bodil. Und er soll elend von Ort zu Ort schweifen, während Ihr, die Ihr an Alledem Schuld seid, mit Pracht und Herrlichkeit belohnt werdet!

Leonore. Ich . . . belohnt!

Bodil. Ja, Ihr! . . . Seht, da kommt schon der Lohn!

(Junker Klaus erscheint von rechts.)

Leonore. Oder die Strafe!

(Indem sie sich wendet, um dem Junker Klaus entgegen zu gehen, fällt der Vorhang.)

Ende.

Die Composition der in obigem Stück eingelegten Lieder von J. P. E. Hartmann ist durch Herrn Musikalienhändler C. F. Leede in Leipzig zu beziehen.

Gesammelte dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Bd.: Herma. — Pfeffer-Röschen. — Rubens in Madrid.
2. Bd.: Die Marquise v. Villette. — Schloß Greiffenstein. — Der Pfarrherr.
3. Bd.: Der Goldbauer. — Nacht und Morgen. — Eine Frau aus der City.
4. Bd.: Fräulein Höckerchen. — Lady v. Worsley-Hall. — Elisabeth v. England.
5. Bd.: Eine Tochter des Südens. — Kaiser Karls Schwert. — Ein Sonderling und seine Familie.
6. Bd.: Eine deutsche Pariserin. — Die Rose von Avignon. — Iffland.
7. Bd.: Der Leiermann und sein Pflegekind. — Königin Bell. — Magdala.
8. Bd.: Eine Sylvesternacht. — Die Taube von Cerdrons. — Johannes Guttenberg.
9. Bd.: Die Walpurgisnacht. — Ulrich Zwingli's Tod. — Mutter und Tochter.
10. Bd.: In der Heimath. — Gasthaus-Abentheuer. — Junge Alte. — Ferdinand Avelli.
11. Bd.: Die Frau in Weiß. — Der Herr Studiosus. — Revanche. — Der Glöckner von Notre-Dame.
12. Bd.: Hinko. — Das Testament eines Sonderlings. — Simon.
13. Bd.: Die Ritter von Malta. — Wer ist sie? — Peter von Szápár.
14. Bd.: Der Cassationsrath. — Die Waise aus Lowood. — Graf von Falkenberg. — Waldemar's Traum.
15. Bd.: Die Grille. — Ein alter Musikant. — Alles für Andere. — Vatersorgen.
16. Bd.: Katharina II. und ihr Hof. (Die Günstlinge.) — Mutter und Sohn. — Die Engländer in Paris.
17. Bd.: Steffen Langer aus Glogau. — Das Forsthaus. — Der Scheiben-Toni.
18. Bd.: Dorf und Stadt. — Ein Ring. — Ein Billet.

Preis jedes Bandes: 4 M.

Gesammelte Novellen und Erzählungen

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Bd.: Anna Laminit. — Der Leiermann und sein Pflegekind. — Die Tänzerin.
2. Bd.: Künstlers Rache. — Der Holländische Kamin. — Der Rubin. — Aus dem Leben Katharinens II.
3. Bd.: Die Hand des Herrn. — Räthsel der Natur. — Der Creole.

Preis jedes Bandes: 4 M.

Für Liebhaber-Bühnen.

Gesammelte
Dramatische Werke
von
Feodor Wehl.

Inhalt:

Erster Band.

Ein Bräutigam, der seine Braut verheirathet.
Alter schützt vor Thorheit nicht.
Die Tante aus Schwaben.
Eine Frau, welche die Zeitungen liest.
Ein modernes Verhängniß.
Romeo auf dem Büreau.

Zweiter Band.

Der Kosmos des Herrn v. Humboldt.
Das Haus Haase.
Graf Thyrsis.
Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Dritter Band.

Die drei Langhänse. (Nach einem Lustspiele von Fritz Reuter.)
Eine glühende Kohle.
Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.
Ein Vorspiel der Liebe (Sololustspiel).
Wie gut es manchmal ist, jemanden nicht zu treffen (Sololustspiel).
Wie man zu einer Erklärung kommt.

Vierter Band.

Sie weiß sich zu helfen.
Alles für Andere.
Demokrit und Heraklit oder der lachende und der weinende Philosoph.
Fenster auf und Fenster zu.
Ueberall Politik.

Fünfter Band.

Ein Bubenstreich.
Hölderlins Liebe.
Constantin, oder der Sieg des Christenthums.

Preis aller 5 Bände: 5 Mark. — Einzelne Bände: 1 M. 50 Pf.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
839.82 M72AGS C001
Ambrosius : Schauspiel in 4 Aufzugen /
3 0112 089030859